Heute auf Seite 3: Zeichen der Uneinigkeit der freien Welt

Das Ostpreußenblatt

UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Jahrgang 31 — Folge 25 | Erscheint wöchentlich Postvertriebsstück Gebühr bezahlt | 21. Juni 1980 | Landsmannschaft Ostpreußen e.V. Parkallee 84/86, 2000 Hamburg 13 | C 5524 CX

Frieden gibt es nicht in Erbpacht

Die Haltung der Jugend als Voraussetzung für die Freiheit

Politische Beobachter der bundespolitischen Szene haben gerade in jüngster Zeit ihre Besorgnis über die Haltung eines Teiles unserer Jugend zum Ausdruck gebracht. Anlaß hierzu war nicht zuletzt die Vereidigung der Rekruten der Bundeswehr, die in Bremen stattfand und dort Anlaß zu einem Spektakel gab, das fast an bürgerkriegsähnliche Unruhen erinnerte. Unzweifelhaft ist das Verhalten der in Bremen in Erscheinung getretenen Randalierer nicht nur auf eine von linken Kräften betriebene Indoktrinierung zurückzuführen. Hier handelt es sich vielmehr um die Wirkung einer seit langen Jahren betriebenen Propaganda, die weiszumachen versucht, eine Entspannungspolitik sei ausreichend und aus diesem Grunde eben könne die Freiheit auch dann bewahrt werden, wenn man nicht mehr bereit sei, dafür einzustehen.

Die junge Generation, die heute heranwächst, hat den Krieg und hat das Nachkriegselend nicht mehr erlebt. Sie ist bereits wieder in eine staatliche Ordnung und weitgehend auch in einen materiellen Wohlstand hineingeboren worden. Sie kennt oft nicht die geschichtlichen Zusammenhänge und orientiert sich an den Parolen, die ihr in gewissen Geschichts- und Lehrbüchern eingetrichtert oder über Megaphone zugerufen werden. Das Ergebnis von Erziehung und Berieselung ist denn, daß Teile der Jugend die politische Freiheit, die sie genießen, nicht zu würdigen wissen und folglich auch schwerlich bereit sind, notfalls diese Freiheit zu verteidigen.

Der gelegentlich wieder gehörte Slogan „Lieber rot als tot" würde dann zu einer echten Gefahr, wenn er als Ausdruck einer geistigen Haltung zu werten wäre, der es an ideeller, nationaler und freiheitlicher Vorstellung fehlt.

Niemand wird es der Jugend verübeln, daß sie den Frieden wünscht. Wer könnte so hirnrissig sein, anderen Vorstellungen nachzujagen? Nur sollte unsere junge Generation wissen, daß der Friede nur dann gesichert bleibt, wenn unser Volk bereit ist, ihn gegen jedermann zu verteidigen. Die Bewahrung des Friedens ist auch keineswegs das Privileg einer politischen Partei. Niemand hat den Frieden gepachtet, und so sollte dieses Thema aus dem Wahlkampf herausgehalten werden. Es sollte für die Zukunft keine Zeitungsanzeigen geben, in denen der eine Kandidat als Garant des Friedens angepriesen und dem anderen dann unterstellt wird, mit ihm sei der Friede weniger gesichert oder gar gefährdet.

Weder ein Parteitagsbeschluß noch eine noch so lautstark vorgetragene Deklaration vermögen den Frieden zu sichern oder gar denjenigen abzuschrecken oder umzustimmen, der hinsichtlich der künftigen Gestaltung unseres alten Kontinents andere Vorstellungen besitzt. Clausewitz hat einmal geschrieben, jeder Eroberer ziehe es vor, ohne Kampf in das Gebiet seines Gegners einzuziehen, und Lenin, der deutschen Sprache mächtig, hat in seinem Handexemplar des Clausewitz'schen Werkes angemerkt: „Ha ha, der Mann hat recht!"

Geht es darum, daß die Jugend lieber tot als rot ist oder umgekehrt? Es ist eine Selbstverständlichkeit, daß jeder Staat von seinem Bürger die Bereitschaft fordern muß, notfalls für das Gemeinwesen einzustehen. Es ist eine ebensolche Selbstverständlichkeit, daß jede Staatsführung der Bundesrepublik Deutschland ihre Politik darauf anlegen muß und wird, den Frieden zu erhalten. Der Erhaltung des Friedens aber dienen die Erwartungen, die die Gemeinschaft an die heranwachsende junge Generation stellen muß. Hier wie überall in der Welt.

Während in den kommunistischen Staaten die Jugend in die Pflicht genommen wird, wollen gewisse Kräfte unserer Jugend einreden, das Glück liege darin, die Freiheit zu nutzen, um sich aus jeder Verpflichtung der Gemeinschaft gegenüber zu befreien.

Würde solche Einstellung zum Allgemeingut unserer Jugend werden, so hätte jede Kraft, die es darauf abgesehen hat, uns ihre Gesellschaftsform aufzuzwingen, ein leichtes Spiel. Es kann somit im Interesse keiner Partei, der an der Erhaltung unserer Freiheit gelegen ist, liegen, wenn eine Jugend heranwächst, die sich weigert, für die Erhaltung unserer rechtsstaatlichen Ordnung einzustehen.

Es wäre auch verhängnisvoll, wenn man alle die Werte demontieren oder unserer Jugend vorenthalten wollte, die geeignet wie auch notwendig sind, das Verhältnis der Jugend zu unserem Gemeinwesen positiv zu gestalten. Pflichterfüllung für die Gemeinschaft etwa ist keineswegs ein Relikt der Vergangenheit und gehört folglich auch nicht in die Mottenkiste. Diesen Baustein benötigen wir vielmehr für die Zukunft in einem ganz besonderen Maße; so sollten alle gemeinsam bemüht sein, unserer Jugend wieder einer engere Bindung zu unserem demokratischen Staat zu vermitteln.

Rainer Probst



Fritz und Fritzchen in Berlin: Ein nicht alltägliches Zusammentreffen im Schloß Charlottenburg
Foto: E. Kaperski

Die Allianz steht auf dem Prüfstand

Nüchtern gesehen: Die Sowjets sind über Afghanistan längst zur Tagesordnung übergegangen

H. W. — Wenn der amerikanische Präsident in den letzten Tagen versucht hat, hinsichtlich des atlantischen Verhältnisses ein wenig abzuwiegeln, so dürfte der Grund hierfür mehr darin zu suchen sein, daß Carter seinen Gegnern nicht noch mehr Wasser auf die Mühlen liefern und ihnen nicht eingestehen wollte, daß er über gewisse Erscheinungen in Europa enttäuscht ist. In Wirklichkeit aber vermag selbst Carter sich nicht darüber hinwegzutäuschen, daß in der amerikanischen Öffentlichkeit eine unverkennbare Enttäuschung über die Haltung der europäischen Verbündeten vorhanden ist. Die Hoffnung Carters, mit Hilfe der europäischen Verbündeten auf die sowjetische Invasion in Afghanistan eine entsprechende Antwort zu geben, die als eine ernste Mahnung für die Zukunft verstanden worden wäre, ist zerbrochen. Die auf den Rechtsbruch von Teheran vorgesehenen Wirtschaftssanktionen sind bedeutungslos geworden, der erwartete Boykott der Olympischen Spiele ist — Bonn und Norwegen ausgenommen — ebenso ausgeblieben wie die von den Sowjets befürchtete Isolierung. Giscard machte die erste Aufwartung, als er in Warschau mit Breschnew zusammentraf, und in Kürze werden der Kanzler und sein Außenminister nach Moskau reisen.

Man wird hören, die Reise erfolge in voller Übereinstimmung mit den Vereinigten Staaten. Was sollte man in Washington auch anders sagen, wenn die Verbitterung über die europäischen Verbündeten nicht noch offensichtlicher werden soll? Der Alleingang Giscards mag nicht zuletzt von einer Unstabilität der Entscheidungen Carters und die Reise der Bonner Politiker von der — allerdings bestrittenen — Absicht bestimmt sein, zwischen Ost und West zu vermitteln. Wie immer dem auch sei, unbestreitbar ist, daß die Sowjetunion die Gewißheit haben kann, daß zwar über Afghanistan noch gesprochen werden wird, man darüber hinaus jedoch wieder zur Tagesordnung übergegangen ist.

So wird man sich also der Entspannung zuwenden, obwohl es gerade der Sowjetunion gelungen ist, unter Nutzung dieses Begriffes, eine weit über ihre defensiven Bedürfnisse hinausgehende Rüstung zu entwickeln und diese zu weltweiter strategischer Offensive zu nutzen. Der Westen dagegen setzt auf Abrüstung, er hat lange Zeit seine materielle Verteidigungsbereitschaft vernachlässigt, und wenn heute für gewisse Waffensysteme ein Moratorium vorgeschlagen werden soll, dann würde eine solche Absprache die Hegemonie der Sowjets für den auszuhandelnden Zeitraum bedeuten. Denn Moskau hat diese Waffen längst stationiert und denkt nicht daran, sie etwa abzubauen.

Diese Situation ist auch den Europäern bekannt. Und sie ist vor allem Moskau bekannt. Man weiß sich dort in der Position des Stärkeren, und man wird wenig geneigt sein, diese aufzugeben. Vielmehr muß man annehmen, daß die weiteren Empfehlungen für den Weg der Entspannung darauf hinauslaufen, den sowjetischen Einfluß zu festigen und zu verstärken.

In Moskau spielt man auf Zeit und hegt die Erwartung, der Westen werde die eigene Demontage weiter betreiben und die atlantische Partnerschaft werde zerbrechen.

Wenngleich auch der Westen gerade in jüngster Zeit kein beeindruckendes Bild geboten hat, so sollten sich seine Staatsmänner doch darüber klar sein, daß ein Zerfall der westlichen Allianz zwangsläufig ein Vakuum heraufbeschwören würde, aus dem niemand anders als denn die Sowjetunion einen Nutzen ziehen könnte. Einer solchen Entwicklung vermag nur eine neue Vertrauensbildung und eine echte sicherheitspolitische Alternative entgegenzuwirken.

In Kürze:

Verfahren gegen Schroeter

Gegen den Regisseur Werner Schroeter ist ein Ermittlungsverfahren wegen des Verdachts der Aufforderung zu Straftaten sowie wegen Verherrlichung von Gewalt und Beleidigung im Gange. Dies teilte der bayerische Justizminister Karl Hillermeier in München mit. Schroeter hatte in der „Zeit" in Beziehung auf Franz Josef Strauß gesagt: „Man müßte ihm ja nur ein kleines Bömbchen in Form einer Weißwurst zu essen geben."

Brandt über Strauß

„Er ist auf eine wabblige, sumpfige Weise rechts", erklärte der SPD-Vorsitzende Willy Brandt in einer Rede vor Genossen in Hamburg über den Kanzlerkandidaten der Union, Franz Josef Strauß: „Er ist aber keine verfolgte Unschuld vom Lande, eher eine verfolgende."

Bahr gegen Leihstimmen

SPD-Bundesgeschäftsführer Egon Bahr hat eine Wahlhilfe für die FDP bei den Bundestagswahlen im Herbst entschieden abgelehnt. „Wer FDP wählt, wählt einen Koalitionspartner, aber wer Helmut Schmidt wählen will, muß schon die SPD wählen", sagte er in einem Interview des Süddeutschen Rundfunks zum Argument des FDP-Vorsitzenden Genscher, die Wahl der FDP garantiere auch einen Kanzler Schmidt.

Nicht generell

Eine generelle Überprüfung aller Wehrpflichtigen eines Jahrgangs durch den Verfassungsschutz wird es nicht geben. Nur noch bei Wehrpflichtigen, denen eine sicherheitsempfindliche Aufgabe übertragen werden soll, ergeht eine Sicherheitsanfrage an den Verfassungsschutz.

Blick in die Welt:

Allianz der ungleichen Drei?

Gemeinsame Strategie der Vereinigten Staaten von Amerika und Japans mit der Volksrepublik China

Die Vereinigten Staaten von Amerika, die Volksrepublik China und Japan stimmen in der Beurteilung der strategischen Weltlage weitgehend überein. Es hat den Anschein, als ob die sowjetische Global- und Asienpolitik und das vietnamesische Vorgehen in Kambodscha drei so unterschiedliche Länder wie die USA, China und Japan zu einer gemeinsamen Politik gegen die Sowjetunion und ihre Verbündeten genötigt haben.

So hat der chinesische Partei- und Regierungschef Hua Guofeng anläßlich seines kurz zurückliegenden Japan-Besuchs die Ansicht des früheren japanischen Premiers Tanaka gutgeheißen, die Vereinigten Staaten, China und Japan zur Stabilisierung des Friedens in Asien in einer Dreierallianz zu vereinen. Vorsichtiger hat sich in diesem Zusammenhang Masoyoshi Ohira, Ministerpräsident Japans, geäußert. Eine militärische Zusammenarbeit, so hat er in spürbarer diplomatischer Rücksicht auf die benachbarte Militärmacht Sowjetunion verlauten lassen, sei nicht beabsichtigt.

Geng Biao, stellvertretender chinesischer Ministerpräsident und fast zeitgleich in Washington zu Gast, hat dort darauf hingewiesen, daß die sowjetische und vietnamesische Politik eine strategische Herausforderung sei und einer strategischen Antwort bedürfe. Harold Brown, amerikanischer Verteidigungsminister, hat seinerseits die amerikanische Freundschaft zu China beschworen und die Gemeinsamkeit der strategischen Sicht betont, den Beginn einer förmlichen Militärallianz jedoch verneint.

Sicherlich hat es einer handfesten äußeren Bedrohung bedurft, um das kommunistische China mit den USA und Japan auf gemeinsamen politischen Kurs zu bringen. Die Geschwindigkeit, mit der die drei Staaten zu politischem Miteinander finden, sollte der Sowjetunion inzwischen zu denken geben. Hat doch Hua die Bereitschaft Chinas erklärt, die von den USA geforderte Aufrüstung Japans gutzuheißen. Die Amerikaner hatten Japan seinerzeit gedrängt, die Seestreitkräfte zu verstärken, um die Schiffahrtswege im Nordpazifik wirkungsvoller sichern zu helfen.

Das chinesisch-japanische Verhältnis erschöpft sich jedoch nicht in der Gemeinsamkeit der strategischen Lagebeurteilung. Ohira und Hua sind auch übereingekommen, eine chinesisch-japanische Ministerkonferenz ins Leben zu rufen. Sie soll der weiteren Verbesserung von gemeinsamen Beziehungen dienen. Gute Möglichkeiten für die Zusammenarbeit beider Länder, so ist man übereingekommen, liegen auf wirtschaftlichem Gebiet. Hua hat vorausgesagt, daß hier in den achtziger Jahren ein großer Sprung nach vorn gemacht werden könne. China besäße ein enormes Potential an Arbeitskräften und verfüge über große Rohstoffquellen, Japan habe hohe technologische Fähigkeiten entwickelt. Gleichzeitig sind Japan stabile Öllieferungen zugesagt worden, auch ein Abkommen über technische und wissenschaftliche Zusammenarbeit ist in Anwesenheit der Regierungschefs von den Außenministern beider Länder unterzeichnet worden. Weiter sind China japanische Kredite in Höhe von umgerechnet 490 Millionen Mark zugesagt worden.

Zwischen Brown und Geng in Washington haben, deutlicher noch als in Tokio, Fragen der militärischen Zusammenarbeit auf der Tagesordnung gestanden. Wichtiges Ergebnis sind Vereinbarungen über die Lieferung amerikanischer Rüstungsgüter nach China. Der Umfang der Lieferungen erreicht mehrere hundert Millionen Dollar.

Durch diese Vereinbarungen erhält das amerikanisch-chinesische Verhältnis eine andere, vielleicht historische Qualität. Hatten sich die USA bisher darum bemüht, zu den beiden kommunistischen Mächten Sowjetunion und China sorgfältig ausgewogene Beziehungen zu pflegen, wird die Volksrepublik China inzwischen deutlich bevorzugt. Auch die weiteren Vereinbarungen Browns und Gengs, über den Austausch von Delegationen hinaus noch in diesem Jahr eine Abordnung der chinesischen Militärakademie in die Vereinigten Staaten zu schicken, deuten in diese Richtung. Auch läßt die Andeutung Gengs aufhorchen, Peking wolle die Beziehungen zu den USA weiter ausbauen, als es von Washington zur Zeit erwartet wird.

Das sowjetische Vorgehen in Afghanistan scheint der Anlaß für die Gespräche und Vereinbarungen in Washington und Tokio zu sein.

Doch ist es zu früh, von einer militärischen Allianz der ungleichen Drei zu sprechen. Vorreiter einer solchen Strategie ist Peking, die Vereinigten Staaten und Japan folgen, wenn auch zögernd. So hat Afghanistan ein Gutes, wenn es gelingt, die Kräfte Nordamerikas, Westeuropas und des Fernen Ostens gegen Moskau zu vereinen. Eine andere Möglichkeit, die übermächtige Sowjetunion abzuschrecken, gibt es nicht.

E.B.



aus Frankfurter Allgemeine

Sicherheit:

Herbert Wehner und Kaiser Wilhelm

Das militärische Gleichgewicht ist empfindlich gestört

Herbert Wehner hat kürzlich von den „Halluzinationen des Herrn Strauß" gesprochen und gefordert: „Statt durch Unterstellungen zur Verunsicherung beizutragen, ist es in dieser Zeit dringend notwendig, das innere Gleichgewicht nicht zu zerreden." Wehner sieht in den Vorwürfen der Union, Schmidt und die SPD betrieben eine Politik, die in die Neutralisierung führe, solche Unterstellungen. Darum sein Appell, „das innere Gleichgewicht nicht zu zerreden". Der Bundestagsabgeordnete Carl Damm (CDU), Hamburg, vergleicht diesen Appell mit dem Aufruf Kaiser Wilhelms II. zu Beginn des Ersten Weltkrieges („Ich kenne keine Parteien mehr, ich kenne nur noch Deutsche!") bzw. mit der Aufforderung, in der Stunde der Not (Wehner: „in dieser Zeit") den „Parteienhader" zu vergessen und sich kritiklos hinter die patriotische Sache und den großen Führer (heute: Helmut Schmidt) zu stellen. Damm schreibt, Wehner rechne offenbar damit, daß diese Art vordemokratischen Patriotismus bei uns Deutschen noch immer Resonanz findet.

Ist — so fragt der MdB Damm — Wehners Appell à la Kaiser Wilhelm gerechtfertigt? Ist die Bundesrepublik Deutschland in einer solchen Notlage, daß alle Kritik an der Regierung zu unterbleiben hat? Steht etwa ein Krieg bevor? Natürlich nicht! Also müßte die Opposition ihre Pflicht tun, damit die Gefahr nicht eintrete. Die Union müßte den Kanzler und die SPD kritisieren, wenn diese „unser Land in den Neutralismus treiben und so die Gefahr eines Krieges und den Verlust der Freiheit heraufbeschwören".

Die Frage, ob ein solcher Vorwurf berechtigt sei, beantwortet Damm mit: „Ja!" Er verweist hierbei auf die „Frankfurter Allgemeine Zeitung". Hier hatte, wie wir in unserer letzten Ausgabe berichteten, Fritz Ullrich Fack mit Blick auf den Kanzler die Frage „nach der Tauglichkeit der friedenserhaltenden Mittel" seiner Politik gestellt und „von der plötzlichen Aufweichung des eigenen Standpunktes in der Nachrüstungsfrage" gesprochen. Schmidt hat daraufhin der Zeitung „falsche Tatsachenbehauptung" vorgeworfen. Tatsächlich enthielten aber Schmidts Worte in Sachen Nachrüstung ein (mindestens zeitweises) Abrücken vom NATO-Beschluß. Die Jusos haben den Kanzler gerade deswegen öffentlich gelobt. Und stimmt es etwa nicht, wenn die FAZ schreibt, „daß (in der SPD) Neutralitätsparolen wie einst Gehör finden"?

Herbert Wehner, so Carl Damm, zitierte Schmidts Gleichgewichts-Credo: „Entspannung setzt voraus, daß einer nicht soviel mächtiger ist als der andere, daß der andere fürchten muß, er könne eines Tages überwältigt werden." Aber Wehner gebe sich doch keinen Sinnestäuschungen (Halluzinationen) darüber hin, daß die Sowjets während der Dekade der sogenannten Entspannung ihre Militärmacht gigantisch ausgebaut und dem Westen überlegen gemacht hätten. „Wehner weiß das. Daß er nicht sich und seine Sinne, sondern seine Wähler täuscht, wenn er von ‚defensiver' sowjetischer Rüstung spricht, liegt auf der Hand. Schmidt und Wehner wissen, daß das militärische Gleichgewicht gestört ist."

Markige Parolen á la Kaiser Wilhelm seien jedoch nicht geeignet, am Verlust des Gleichgewichts etwas zu ändern. Es gebe heute keine höhere patriotische Pflicht für einen Demokraten, als auf die friedensgefährdende Aufweichung des westlichen Verteidigungsbündnisses hinzuweisen.

Berlin:

In Mindener Dorfkirche überlebt

Es geht um die Echtheit der preußischen Königskronen

Die Wissenschaftler sind sich nicht darüber einig, ob die im Berliner Schloß Charlottenburg „ältesten preußischen Königskronen" wirklich das sind, als was sie in den Katalogen geführt werden. Die Kronen sollen dem ersten preußischen Königspaar, Friedrich I. und Sophie Charlotte, bei ihrer Krönung 1701 in Königsberg gedient haben.

Bei beiden handelt es sich übrigens nicht um „vollständige" Kronen, sondern nur um die Gestelle, die in der Fachsprache „Karkassen" genannt werden, also um „Kronen" ohne den Juwelenschmuck, beschrieben und abgebildet sind sie in dem 1957 erschienenen Buch „Kronen in Europa" von Heinz Biehn.

Prof. Helmut Börsch-Supan von der Berliner Schlösserverwaltung erinnert: „Die Preußen behandelten ihre Kronen nicht gerade pietätvoll. Friedrich der Große ließ die Juwelen herausbrechen und schenkte sie seiner Frau Elisabeth Christine." Es sei deshalb nicht völlig auszuschließen, daß der König im Notjahr 1744 neben anderen Edelmetallen auch die Karkassen einschmelzen ließ, vermutet Börsch-Supan.

Auch Friedrich Wilhelm III. hat nach der Niederlage Preußens gegen Napoleon Kronbesitz einschmelzen lassen. Die Kroninsignien wurden zur Schätzung an die Berliner Seehandlung gesandt, doch unterblieb der Verkauf wegen der niedrigen Taxen. Nur das silberne Mobiliar des Berliner Schlosses wanderte im Verein mit dem Paradestück des preußischen Hofes, dem goldenen Tafelservice Friedrichs des Großen, in den Schmelztiegel.

Einen neuen Anlauf, um die Klärung der Echtheit der Charlottenburger Kronengestelle zu bringen, will jetzt Dr. Winfried Bär, ein Mitarbeiter der Schlösserverwaltung, unternehmen. Das auf Materialuntersuchungen spezialisierte Rathgen-Labor der Stiftung Preußischer Kulturbesitz soll die Karkassen auf Alter und Materialbeschaffenheit untersuchen. Dann könnte eine Antwort auf die Frage möglich sein, ob es sich um die „Kronen" von 1701 handelt oder nicht.

Forschungen in schriftlichen Unterlagen, aus denen letzte Gewißheit zu gewinnen wäre, sind gegenwärtig nicht möglich. Solche Unterlagen müßten in jenem Teil der preußischen Archive gesucht werden, die durch den Krieg nach Merseburg verschlagen worden sind. Ost-Berlin läßt aber eine Benutzung dieses Archivmaterials nicht zu.

Immerhin gibt es eine erhalten gebliebene unzweifelhaft preußische Krone. Ihr kommt allerdings nur ein begrenzter historischer Wert zu. Sie wurde auf Befehl Kaiser Wilhelms II. 1889 vom Hofjuwelier Hugo Schaper angefertigt. Diese Krone überlebte den Zweiten Weltkrieg in einer westfälischen Dorfkirche bei Minden, landete dann zunächst im Kunstgutlager der Engländer in Celle. Seit 1948 befindet sie sich auf dem Stammsitz der Hohenzollern bei Hechingen. Sie ist neben den Sarkophagen von Friedrich Wilhelm I. und Friedrich dem Großen die Hauptattraktion für den nicht abreißenden Strom von Besuchern der Hohenzollernburg.

Das Ostpreußenblatt

UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Chefredakteur: Hugo Wellems
Verantwortlich für den redaktionellen Teil

Kultur, Unterhaltung, Frauenseite: Silke Steinberg
Geschichte, Landeskunde, Soziales und Aktuelles: Horst Zander
Dokumentation, Zeitgeschehen: Claudia Schaak
Jugend, Mitteldeutschland: Gisela Weigelt
Heimatkreise, Gruppen: Elke Lange
Leserforum: Max Brückner

Ostpreußische Familie und Briefkasten: Ruth Geede
Literaturkritik: Paul Brock
Bonner Büro: Clemens J. Neumann
Berliner Büro: Hans Baldung
Anzeigen und Vertrieb: Beim Verlag

Verlag: Landsmannschaft Ostpreußen e. V., Parkallee 84/86, 2000 Hamburg 13. Bundesgeschäftsführer: Friedrich-Karl Milthaler. Das Ostpreußenblatt ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der Landsmannschaft Ostpreußen. — Bezugspreis Inland 5,80 DM monatlich einschließlich 6,5 Prozent Mehrwertsteuer, Ausland 7,— DM monatlich. — Bankkonto: Landesbank Hamburg, BLZ 200 500 00, Konto Nr. 192 344. Postscheckkonto für den Vertrieb: Postscheckamt Hamburg 8 426-204, für Anzeigen: Postscheckamt Hamburg 907 00-207. Verlag, Redaktion, Anzeigenabteilung: Postfach 32 32 55, 2000 Hamburg 13. — Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet. — Rücksendung nur wenn Porto beiliegt. — Druck: Gerhard Rautenberg, 2950 Leer (Ostfriesl), Telefon (04 91) 42 88



Für Anzeigen gilt Preisliste Nr. 19

Telefon (0 40) 44 65 41 (mit Anrufbeantworter) und 44 65 42

Olympia 1980:

Zeichen der Uneinigkeit der freien Welt

Der Westen benötigt ein Rezept zum Ausgleich des Vertrauensverlustes zwischen den USA und Europa

VON DR. HEINZ GEHLE

Am 19. Juli 1980 um 16.00 Uhr wird in Moskau die feierliche Eröffnung der XXII. Olympischen Spiele stattfinden. Schon vor den Wettkämpfen hat die Sowjetunion einen folgenschweren Sieg errungen: die Bloßstellung der Uneinigkeit der freien Welt. Vor der Weltöffentlichkeit wurde erneut deutlich, daß die Freiheit immer wieder dadurch bedroht wird, daß sie in entscheidenden Augenblicken nicht freiwillig ihre Grenzen erkennt. Obwohl einige europäische Regierungen mit starken Worten betonten, ihre Sportler nicht nach Moskau entsenden zu wollen, wurden sie von den Sportverbänden überstimmt. Als am 15. Mai 1980 das Nationale Olympische Komitee der Bundesrepublik Deutschland über die Teilnahme deutscher Sportler zu entscheiden hatte, schickte am Vorabend der Bundesgeschäftsführer der SPD, Egon Bahr, einen „privaten Brief", in dem es hieß: „Ich habe diese Empfehlung (in namentlicher Abstimmung lehnte der Deutsche Bundestag die Entsendung deutscher Sportler ab, d. Verf.) auch für politisch notwendig gehalten. Wenn das NOK nach ernster Würdigung zu einer abweichenden Auffassung käme, würde es nur von denselben demokratischen Rechten Gebrauch machen, die NOK's anderer Demokratien in

Politisches Fingerspitzengefühl

Europa in Anspruch genommen haben. Die Bündnisfrage steht zwischen Regierungen und nicht zwischen NOK's". Wer ein wenig zwischen den Zeilen dieses Briefes liest, könnte darin eine Empfehlung erkennen, sich gegen die Bundesregierung und den Deutschen Bundestag zu entscheiden.

Es ist deshalb dem NOK der Bundesrepublik Deutschland hoch anzurechnen, daß es mit 59 zu 40 Stimmen für einen Boykott der Olympischen Spiele in Moskau politisches Fingerspitzengefühl zeigte, das so manchem Politiker zu fehlen scheint. Wer verstünde nicht die Enttäuschung der Sportler, die nach jahrelangen Entsagungen und Mühen nun nicht die Chance haben, die Treppe des Sieges in Moskau zu besteigen? Aber gerade nicht wenige von ihnen haben begriffen, daß in Moskau mehr auf dem Spiel steht. Nur ein Zitat von Willi Wülbeck, dem Mittelstreckenläufer mit Weltformat, möge für viele sprechen: „Mit Krieg zu drohen, mit dem Leben der Menschen zu spielen und auf der anderen Seite heiteres Olympia veranstalten zu wollen — da kann man nicht mehr mitmachen." So wird in der Tat die schon so angeschlagene Idee von Olympia endgültig zum Hohn.

Das Olympische Jahr 1980 steht im Zeichen des kriegerischen Überfalls der Sowjetunion auf Afghanistan, der zwischen dem 24. und 27. Dezember 1979 begann, blutige Opfer forderte und noch fordert und viele völlig unschuldige und unbeteiligte Menschen heimatlos machte. Deshalb war es ein Zeichen von Mut und Entschlossenheit, daß der Präsident der USA dem NOK seines Landes und seinen Verbündeten entschieden empfahl, den Spielen in Moskau fernzubleiben. Mit klaren Worten sprach sich am 10. Februar 1980 der Außenminister der USA, Vance, in Lake Placid gegen die Moskauer Spiele aus: „Für meine Regierung würde es eine Verletzung dieses grundlegenden olympischen Prinzips (im alten Griechenland war offener Krieg gegen oder durch den Stadtstaat, der die Spiele ausrichtete, verboten, d. Verf.) bedeuten, wenn man an Olympischen Spielen in einem Land teilnehmen würde, das im Moment einen Angriffskrieg führt und das sich geweigert hat, dieser Aggression Einhalt zu gebieten und seine Streitkräfte zurückzuziehen, wie dies von der Welt gefordert worden ist." Es bleibt noch rätselhaft, warum die Sowjetunion gerade am Vorabend des Olympischen Jahres Afghanistan überfiel. Sicherlich hat es kaum mit einer schwächeren Gesamtreaktion der noch freien Welt gerechnet. Dabei weiß jeder denkende Mensch, daß Afghanistan sein trauriges Schicksal deshalb erleidet, weil es als Ausgangsland für weitere Unternehmungen der Sowjetunion anzusehen ist.

Mehr denn je sieht sich die Sowjetunion darin bestärkt, daß nach historischer Gesetzmäßigkeit der Sozialismus — Kommunismus obsiegen wird. Schon die Wahl Moskaus zum Veranstaltungsort der XXII. Olympischen Spiele auf der 75. IOC-Tagung, die im Oktober 1974 in Wien stattfand, deutete die Sowjetunion in diesem Sinne. So hieß es in der Schrift „Olympiade ist Frieden!" des Komitees der Jugendorganisationen der UdSSR, Moskau 1979: „Die Sowjetmenschen, die Mädchen und Jungen des Sowjetlandes betrachten die Durchführung der Olympischen Spiele 1980 in Moskau als Ausdruck der Materialisierung und Verwirklichung der Vereinbarungen von Helsinki. Die olympischen Ideale — Frieden, Brüderlichkeit, Freundschaft, Zusammenarbeit und gegenseitige Verständigung — entsprechen voll und ganz der Theorie und Praxis der sowjetischen Außen- und Innenpolitik seit Bestehen des Sowjetstaates... Die Moskauer Olympiade ist in dieser Hinsicht ihre neue qualitative Etappe, denn die olympischen Ideen wurden im ersten sozialistischen Staat der Welt nicht nur verkündet, sondern auch verwirklicht. Als Anerkennung des großen Verdienstes der Sowjetunion im Kampf für den Frieden, ihres Beitrages zur internationalen Bewegung, zur Entwicklung der Körperkultur und des Sports wurde der UdSSR das ehrenvolle Recht gewährt, die XXII. Olympischen Spiele durchzuführen." Es wird auf die freien Staaten zurückfallen, die angesichts dieser Verhöhnung des Friedens mit ihren Sportlern in Moskau vertreten sein werden.

Während sowjetische Truppen in Afghanistan standen und kämpften, wendete sich die

Eine Verhöhnung des Friedens

öffentliche — oder veröffentlichte — Meinung in der freien Welt immer mehr gegen den Boykott der „Spiele". Als Hauptargument wurde die These herangezogen, der Sport habe nichts mit der Politik zu tun. Es wurde der Eindruck erweckt, als sei es zum ersten Male, daß die Politik in den Sport eingreife. Gerade die Sowjetunion war es immer wieder, die aus politischen Gründen Sportveranstaltungen boykottierte oder den Boykott androhte: 1962: Tischtennis-Europameisterschaft, 1965: Handball-Europameisterschaften der Frauen, 1973: Junioren-Weltmeisterschaft im modernen Fünfkampf, 1975: Gymnaestrada, 1977 Eisschnelllauf-Weltmeisterschaft, 1979: Weltmeisterschaft der Bogenschützen; Austragungsort war stets West-Berlin. Boykottiert wurden auch: 1967: Studenten-Weltmeisterschaft in Tokio wegen Südkorea, 1974: Fußball-Weltmeisterschaft-Qualifikation wegen Chile, 1976: Schach-Weltmeisterschaft wegen Israel und Gymnastik-Weltmeisterschaft wegen Spanien, 1977: Weltmeisterschaft im Wurftaubenschießen wegen Südafrika, 1978: Weltmeisterschaft der Schützen und 1979 Basketball-Weltmeisterschaft der Frauen wegen Südkorea.

Besonders stark griff nach 1945 — auch vorher gibt es viele Beispiele dafür — die Politik in die Olympischen Spiele ein. 1948 wurden Deutschland und Japan von den Spielen ausgeschlossen. 1950 erkannte das IOC auf Vorschlag Frankreichs ein NOK des Saarlandes an, das sich erst 1956 wieder auflöste. 1956 wurde die Olympiade in Melbourne wegen der Besetzung des Suez-Kanals durch Briten und Franzosen von Libanon und Irak und wegen des Einmarsches der Sowjetunion in Ungarn von den Niederlanden, der Schweiz und Spanien boykottiert. Zwanzig Jahre später, 1976, gab es den größten Boykott vor den Spielen in Moskau. In Montreal verlangten die schwarzafrikanischen Staaten den Ausschluß Neuseelands, weil eine Rugby-Auswahl dieses Landes gegen Südafrika gespielt hatte. Nach Ablehnung ihres Antrages reisten 441 Athleten aus 22 Ländern auf Anordnung ihrer Regierungen wieder ab.

Wenn es einen Staat gibt, der schicksalhaft durch die Einmischung der Politik in den Sport betroffen wurde, dann ist es Deutschland. 1955 wurde in Paris das NOK der „DDR" provisorisch anerkannt und so systematisch die „gesamtdeutsche Mannschaft" für 1956, 1960 und 1964 erzwungen. Am 22. September 1959 führte die „DDR" ihre neue Flagge mit Hammer und Zirkel ein. Immer wieder bestand sie darauf, dieses Enblem auf der Kleidung der Sportler zu zeigen. Zahlreiche Absagen von Sportkämpfen sind heute schon längst wieder vergessen. Der internationale Präsident des IOC setzte am 17. November 1959 für die „gesamtdeutsche Mannschaft" die schwarzrotgoldene Flagge mit den olympischen Ringen durch. Gegen den Willen der Bundesregierung zeigten die Sportler 1960 bei der Olympiade in Rom diese Flagge. Auch in Tokio 1964 gab es eine „gesamtdeutsche Mannschaft". Unverdrossen und unbeirrt arbeitete die „DDR" mit Hilfe der Sowjetunion und verschiedener internationaler Sportverbände an der endgültigen Trennung der Mannschaft. Das Ziel war erreicht, als das IOC am 13. Oktober 1968 entschied, daß ab 1. November 1968 stets zwei deutsche Staaten an sportlichen Wettkämpfen teilnehmen sollten. Ab Oktober 1969 beschritten deutsche Politiker der SPD und FDP in rasendem Tempo und ohne die notwendigen diplomatischen Fähigkeiten diesen Weg. Nach der Ratifizierung der „Ostverträge" am 17. Mai 1972 marschierten am 26. August 1972 zwei völlig getrennte deutsche Mannschaften in das Olympia-Stadion in München ein.

Der Sport ist frei und soll es bleiben. Es drängt sich aber die Frage auf, ob nicht mancher Schaden verhütet worden wäre, wenn nicht Sportfunktionäre um jeden Preis innerdeutsche Sportbegegnungen und internationale Wettkämpfe für notwendig erachtet hätten. Was wäre geschehen, wenn die Verantwortlichen des deutschen Sports gemeinsam mit der Bundesregierung es als eine Zumutung empfunden hätten, mit einer verfälschten Nationalflagge an den Spielen von Rom und Tokio teilzunehmen? Vielleicht hätte dann die Welt begriffen, daß auch ein besiegtes Volk seine Würde behalten kann. Viele Jahre später hat Nationalchina eben dies bewiesen.

War es Kurzsichtigkeit oder Verblendung, die einige Regierungen — besonders in Europa — und maßgebliche Sportfunktionäre nicht die wahren Ursachen für den von Präsident Carter angeregten Boykott begreifen ließ? Nach Angaben des Internationalen Olympischen Komitees vom 27. Mai 1980 lehnten 29 Staaten — darunter die USA, Kanada, Japan und als einziges Land der Europäischen Gemeinschaft die Bundesrepublik Deutschland — die Teilnahme an den Olympischen Spielen in Moskau ausdrücklich ab, 27 Staaten beantworteten die Einladung gar nicht und 85 werden teilnehmen. Bei der Entscheidung des NOK der Bundesrepublik Deutschland ließen sich sicherlich verantwortliche Funktionäre mehr von der Sorge um Berlin als von der Bündnistreue zu den USA leiten. Wegen der Abschnürungsmaßnahmen nach dem Bau der „Mauer" in Berlin brachen der Deutsche Sportbund und das NOK am 16. August 1961 den gesamtdeutschen Sportverkehr ab. Hohes Verantwortungsgefühl sprach damals auf dem 36. Deutschen Rudertag aus den Worten des Präsidenten des NOK der Bundesrepublik Deutschland und des Deutschen Sportbundes, Willi Daume: „Wenn engste Bande zerschnitten werden, wenn kein Besuch selbst unter Familienangehörigen mehr möglich ist, können wir dann durch den Sportverkehr mit den SED-Funktionären, die die Mauer mitgebaut

Ein Sieg der besseren Einsicht

und gutgeheißen haben, diesen Zustand mit verschleiern helfen? Wenn wir uns mit ihnen treffen, dann wird ehrliche, sportliche Kameradschaft zu unehrlichem Zeugnis."

Vor den Olympischen Spielen in Tokio klang es am 28. September 1964 in einem Brief von Daume ganz anders, und der Sportverkehr wurde wieder aufgenommen, obwohl die „Mauer" noch stand. Im März 1980 erklärte Daume als NOK-Präsident: „Die Spiele sind im August vorbei, die politischen Probleme aber bestehen weiter. Sie verstärken sich möglicherweise noch. Denn wenn der Westen die Spiele kaputtmacht, trifft das die internationalen Beziehungen sehr schwer. Wir verspüren politische Verantwortung, aber unser Rezept vor politischer Größe hat Grenzen."

Wieder einmal wurde jemand bezichtigt, etwas kaputtzumachen, weil er den Finger auf eine Wunde legte und damit die große weltweite Gefahr verhindern wollte. Wie hätten Deutsche reagiert, wenn 1948/49, 1959 und 1961 unsere Verbündeten und besonders die USA die Bedrohung West-Berlins als Lapalie oder gar die West-Berliner als daran schuldig erklärt hätten? Am 15. Mai 1980 hat bei deutschen Sportfunktionären und vielen Sportlern die Einsicht gesiegt, daß es für den Sport Entscheidungen gibt, bei denen er sich der Politik unterordnen muß. Jetzt geht es nicht mehr um die Olympischen Spiele in Moskau. Mögen die dort erzielten Leistungen auch noch so großartig sein. Die freie Welt braucht ein Rezept, mit dem der furchtbare Vertrauensverlust zwischen den USA und den Europäern wieder ausgeglichen werden kann.

Der Erste

ZEICHNUNG: TIM/L'EXPRESS

Zeichnung aus „Welt am Sonntag"

Geschichte:

Clausewitz — „Ein Stern erster Größe"

Eine Nachbetrachtung zum 200. Todestag des preußischen Generals und Militärschriftstellers

Die Gefahr, daß das preußische Erbe der „DDR" überlassen wird, zeigte sich am 200. Geburtstag des preußischen Generals und Militärschriftstellers von Clausewitz erneut. Während im „ersten deutschen Arbeiter- und Bauernstaat" eine Gedenktafel in seinem Geburtsort Magdeburg enthüllt, Kränze an seinem Grab niedergelegt, Gedenkveranstaltungen vielerorts organisiert, ein Fernsehfilm ausgestrahlt und sogar eine Sonderbriefmarke aufgelegt wurde, blieb es bei uns lediglich bei einigen Gedenkartikeln in Zeitungen und dem Fernsehfilm von Wolfgang Venohr.

Im Ausland entsteht in wachsendem Maße der Eindruck, als lebe nur in der „DDR" die Pflege des kulturellen Erbes der Deutschen, und im Inneren beginnt die ängstliche oder geschichtsverachtende Zurückhaltung in Sachen der Vergangenheit unseres Volkes langsam unerträglich zu werden.

Dabei war der preußische General durchaus kein „Militarist", und selbst Friedrich Engels nannte ihn in einem Brief an seinen Freund Marx einen „Stern erster Größe". Bereits mit 12 Jahren trat er, am 1. Juni 1780 in Burg bei Magdeburg geboren, in die preußische Armee ein, war Teilnehmer der Rheinfeldzüge, wurde schon 1795 Offizier und stand seit dem Besuch der Kriegsschule in einem engen und freundschaftlichen Verhältnis zu General von Scharnhorst. Als Adjutant des Prinzen August von Preußen geriet er 1806 in französische Gefangenschaft. Vier Jahre später, inzwischen zum Major befördert, wurde er Lehrer an der Allgemeinen Kriegsschule in Berlin. Das preußische Zwangsbündnis mit Frankreich ließ ihn in russische Dienste treten und auf dieser Seite auch die Verhandlungen um die Konvention von Tauroggen führen. Nach den Befreiungskriegen als Oberst wieder in preußische Dienste übernommen, wirkte er als Generalstabschef in Koblenz und nach 1818 als Verwaltungsdirektor der Allgemeinen Kriegsschule in Berlin. Im November 1831 starb er, wenige Monate vorher zum Generalstabschef Gneisenaus ernannt, bei seinem ersten Einsatz in Polen an der Cholera.

Erst nach seinem Tode gab seine Frau Marie den Hauptteil seiner Werke heraus. Seine „Hinterlassenen Werke über Krieg und Kriegsführung" erschienen in den Jahren 1832 bis 1837. Darunter war auch seine wichtigste Veröffentlichung: „Vom Kriege". Das Buch lag auf den Schreibtischen Lenins und Mao Tsetungs genauso, wie es Pflichtlektüre aller Generalstabsoffiziere der europäischen Armeen wurde. Obwohl Clausewitz über sein Werk selbst sagte, es sei kein fertiges Lehrgebäude, sondern nur eine „Sammlung von Werkstücken", fällte Schlieffen später das Urteil: „,Vom Kriege' stellt nach Form und Inhalt das Höchste dar, was jemals über den Krieg gesagt worden ist."

Wirklich begriffen wurde der preußische General und Philosoph in seinem Hauptgedanken nicht immer. „Der Krieg ist die Fortsetzung der Politik mit anderen Mitteln" — heißt es bei Clausewitz. Für viele Interpreten — bis hin zu den kommunistischen Führern der Gegenwart — lautete der Satz eher umgekehrt: Die Politik ist die Fortsetzung des Krieges (und Klassenkampfes) mit allen erdenklichen Mitteln.

Wenn man die Ereignisse zum Beispiel des Zweiten Weltkrieges heranzieht, dann wird erst deutlich, wie sehr sich Kriegführung in diesem Jahrhundert von Clausewitz entfernt hat. An oberster Stelle steht bei dem preußischen General der politische Zweck, an zweiter Stelle die Kriegsziele, an dritter Stelle die Wahl der Kriegsmittel. Wer versucht, in diesem Sinne den deutschen Angriff auf Rußland 1941 oder den amerikanischen Atombomben-Abwurf über Hiroshima und Nagasaki zu deuten, bemerkt die eklatante Abkehr von Clausewitzens Vorstellungen.

Da der Krieg als Mittel der Politik sich weitgehend durch die Entwicklung der Massenvernichtungswaffen ad absurdum geführt hat, gibt es heute nur noch eine Überlebensstrategie im Militärischen, nämlich daß das Risiko für einen Angreifer so hoch gesetzt werden muß, daß er es nicht mehr kalkulieren kann. Die Fortschritte in der Waffentechnik konnte der preußische General nicht voraussehen! Und doch: in den kriegerischen Konflikten in der Dritten Welt, den Stellvertreterkriegen beweisen sich seine Thesen noch heute.

Bemerkenswert auch seine Deutung der Politik: „Daß die Politik alle Interessen der inneren Verwaltung, auch die der Menschlichkeit und was sonst der philosophische Verstand, zur Sprache bringen könnte, wird vorausgesetzt; denn die Politik ist ja nichts an sich, sondern ein Sachwalter aller dieser Interessen gegen andere Staaten. Daß sie eine falsche Richtung haben, dem Ehrgeiz, dem Privatinteresse, der Eitelkeit der Regierenden vorzugsweise dienen kann, gehört nicht hierher — denn in keinem Falle ist es die Kriegskunst, welche als ihr Präzeptor betrachtet werden kann, und wir können hier die Politik nur als Repräsentanten der ganzen Gesellschaft betrachten." — So schrieb er in „Vom Kriege".


Karl von Clausewitz — Foto np

Vom Politiker Clausewitz täte uns heute ein Tropfen Geschichtsbewußtsein not! Wie sagte er doch in seinen „Drei Bekenntnissen": „Ich erkläre, daß ich die warnenden Begebenheiten alter und neuer Zeit, die weisen Lehren ganzer Jahrhunderte, die edlen Beispiele berühmter Völker nicht im Taumel der Angst unserer Tage vergesse und die Weltgeschichte nicht hingebe für eine lügenhafte Zeitung ..."

D. H.

Am Rande:

Butter für Afghanistan?

Das Blitztreffen zwischen Leonid Breschnew und dem französischen Staatspräsidenten Giscard d'Estaing ist für die Russen in des Wortes wahrer Bedeutung auf die Butterseite geschlagen. Trotz des energischen Widerstandes der deutschen und der britischen Regierung wird die Europäische Gemeinschaft auf französisches Betreiben jetzt wieder mehr Butter an die Sowjetunion und die anderen Ostblockländer liefern.

Seitdem die Amerikaner im Februar ein Teil-Embargo gegen Moskau verhängten, hatte sich auch die EG-Kommission bündnistreu gezeigt und den Ostblockländern nur geringe Mengen der reichlich verfügbaren Europa-Butter geliefert, und diese noch dazu aus den Kühlhausbeständen und nicht aus den frischen Anlieferungen. Ein strenges Ausschreibungsverfahren sorgte dafür, daß die Exporte in Richtung Osten unter Kontrolle blieben.

Doch nun wird sich alles wieder in alten Geleisen abspielen. Der EG-Kommission ist kein Vorwurf daraus zu machen. Moskau erhält die EG-Butter wieder in den üblichen großen Frischpackungen mit den normalen Exportsubventionen, die letzten Endes der europäische Verbraucher zahlt. Diese Subventionen betragen 4,09 DM je Kilogramm und würden vielen Familien, Krankenhäusern und Kinderheimen hierzulande besser zu Gesicht stehen als ausgerechnet den Sowjets.

Auf diese Weise erhält alleine die Sowjetunion — ihre kleinen Verbündeten in Osteuropa nicht eingerechnet — noch in diesem Jahr zwischen 70 000 und 80 000 Tonnen Frischbutter aus dem Westen. Das sind rund 30 000 Tonnen mehr als im Durchschnitt der letzten Jahre. Kein Wunder, daß deutsche Politiker wie der schleswig-holsteinische Ministerpräsident Stoltenberg an diesem Verfahren Anstoß nehmen. Doch sein Vorschlag, die Überschußprodukte der EG in die ärmsten Länder der Welt zu lenken, ist leichter gesagt als getan, wenn man die schwierigen und kostspieligen Transporte mittels Kühlschiffen berücksichtigt.

Höhepunkt der Ironie wäre es, wenn die für Moskau bestimmte Butter nun auch ihren in Afghanistan stehenden Soldaten zwecks Aufbesserung der Rationen und Kampfkraft zugute käme. Doch wer kann dies ausschließen?

Kurt Pleyer

Ausstellungen:

„Es ist so schön, Soldat zu sein"

Soll die Wehrbereitschaft durch einseitige optische Aufbereitung von Kriegsgreueln zerstört werden?

Es gelingt uns nicht, so stellte Bundesminister der Verteidigung Dr. Hans Apel unlängst in einer Rede auf einer sicherheitspolitischen Informationsveranstaltung der SPD in Köln fest, „einem Großteil der wehrpflichtigen Soldaten Sinn und Zweck ihres Dienstes zu vermitteln. Wir alle, keinesfalls nur die Bundeswehr, tragen hierfür die Verantwortung".

Sicherlich ist der Bundesregierung abzunehmen, daß sie diesen Mangel an Verständnis für den Dienst in den Streitkräften bedauert. Bundeskanzler Helmut Schmidt selbst bekannte sich während derselben Tagung zu einer wichtigen Voraussetzung deutscher Sicherheitspolitik. Wichtig ist, so sagte er, „daß man Männer hat, die wissen, wofür sie verteidigen sollen und die das auch innerlich wollen". Erst in zweiter Linie käme es darauf an, tüchtige Führer einzusetzen, die jungen Soldaten gut auszubilden und dafür die notwendigen Mittel bereitzustellen.

Die Krawalle in Bremen anläßlich des öffentlichen Feierlichen Gelöbnisses im Weser-Stadion haben ein parlamentarisches Nachspiel. Ein Untersuchungsausschuß soll die Hintergründe der blutigen Demonstrationen aufdecken. Man kann jedoch heute schon mit Gewißheit sagen, daß maßgebliche Kreise der Bremer SPD von einer Teilschuld an diesen Ausschreitungen nicht freigesprochen werden können. Auch dürften öffentliche Verlautbarungen des Bremer SPD-Landesvorsitzenden Konrad Kunick oder des SPD-Unterbezirks Bremen, die das Feierliche Gelöbnis von über 1000 Wehrpflichtigen im Weser-Stadion als „Brimborium" und „Säbelrasseln" verächtlich abtaten, bei den jungen Soldaten kaum zum besseren Verständnis ihres Dienstes bei der Bundeswehr beitragen.

Aktueller ist ein weiteres Beispiel bundeswehrfeindlicher Aktionen, wie sie in Bremen inzwischen wohl zum Alltag gehören. Im kommenden Juli nämlich wird dort die Anti-Bundeswehr-Ausstellung „Es ist so schön, Soldat zu sein ..." gezeigt werden, deren Exponate in Bild und Schrift die Schrecken der Kriege deutlich machen. Organisator ist Volker Kröning (SPD), Mitglied der Bremer Bürgerschaft. Träger dieser Ausstellung sind Vereinigungen wie Amnesty International, Terre des hommes, Informationszentrale für Menschenrechte Bremen, Dr.-Gustav-Heinemann-Initiative, Landesverband der evangelischen Frauenhilfe Bremen, evangelische Akademikerschaft, Projektgruppe Abrüstung und ASTA der Bremer Universität, Deutsche Friedensgesellschaft/Vereinigte Kriegsdienstgegner und andere. Auch diese Aktion dürfte wenig geeignet sein, unsere Jugendlichen, insbesondere die Wehrpflichtigen, für den Dienst in den Streitkräften zu motivieren.

Wohlgemerkt — hüten wir uns, die Schrecken der Kriege zu verharmlosen oder wegreden zu wollen. Niemand wird das dürfen, am wenigsten die Kriegsgeneration und die Soldaten der Bundeswehr, die die Wirkungen moderner Waffen am besten beurteilen können. Hüten sollten sich jedoch auch die Veranstalter der Bremer Ausstellung, die Wehrbereitschaft junger Menschen durch einseitige optische Aufbereitung von Kriegsgreueln zu zerstören. Am guten Willen vieler Trägervereinigungen soll nicht gezweifelt werden, ebensowenig wie seinerzeit im Zusammenhang mit den Gelöbniskrawallen. Es sei jedoch die kritische Anmerkung erlaubt, daß auch diesmal wieder seriöse Gruppen den Radikalen die Steigbügel halten. So wird in Bremen offiziell die Deutsche Friedensgesellschaft/Vereinigte Kriegsdienstgegner unterstützt, deren Management nach erfolgreicher Unterwanderung seit langem fest in kommunistischer Hand liegt. Die internen Strukturen anderer Trägergruppen dürften ähnlich aussehen.

Friedensliebe und Kriegsächtung — diese Einstellungen haben die Veranstalter in Bremen nicht für sich gepachtet, wenn sie das auch meinen mögen. Auch der Soldat in der Bundeswehr will den Krieg verhindert und den Frieden bewahrt sehen. Allerdings nicht um jeden Preis. Deshalb soll er kämpfen, allerdings nur dann, wenn wir angegriffen werden.

Es ist nicht einfach, die unpolitische und individuelle junge Generation der 18- bis 20jährigen zu überzeugen, Opfer für die Gemeinschaft bringen zu müssen. Noch schwerer ist es, den jungen Soldaten bewußt zu machen, daß sie im Krieg ihr Leben einzusetzen haben. Wenn dann einem wirklichkeitsfremden Pazifismus das Wort geredet und nicht erläutert wird, daß einseitige Abrüstung im Westen das Ende unserer Lebensordnung bedeutet, wird es unmöglich, Sinn und Zweck des Dienstes in der Bundeswehr zu vermitteln.

So hat der Minister recht, wenn er den Mangel an Wehrmotivation beklagt. Er hat auch recht, wenn er auf unsere gemeinsame Verantwortung für dieses Defizit hinweist. Was aber wird getan? Blickt man auf die Bremer Anti-Bundeswehrkampagnen, so reichen die Bekenntnisse der Bonner Koalition zur Bundeswehr allein nicht mehr aus.

Nach dem SPD-Parteitag:



„Muß der aber einen Bammel vor der absoluten Mehrheit haben ..."

Zeichnung: Haitzinger/Express

Parteien:

Rettung durch Koalitionstreue?

Eine Nachbetrachtung zum Freiburger Parteitag der Liberalen

Nachdem wir uns in einer der letzten Folgen unserer Zeitung mit dem Berliner Parteitag der CDU beschäftigt haben, analysiert unser Mitarbeiter Uwe Grewe heute die Freien Demokraten nach deren Treffen in Freiburg. Sinn dieser Beiträge ist es, unseren Lesern einen Überblick über die Situation und die Vorstellungen der Bundestagsparteien zu geben.

Arg gebeutelt und verunsichert trafen sich die 400 Delegierten der FDP in Freiburg, um über die Zukunft ihrer Partei zu beraten. Die Niederlage im bevölkerungsstärksten Land der Bundesrepublik Deutschland hat die Partei vor die Existenzfrage gestellt. Schon auf den letzten Vorstandssitzungen hatte man Genscher den Vorwurf gemacht, er habe sich in den vergangenen Monaten zu stark auf Sicherheitspolitik konzentriert und das werbeträchtige Feld der Ost-West-Entspannung, der Aussöhnungs- und Friedenspolitik dem Bundeskanzler überlassen. William Borm gar hatte dem FDP-Vorsitzenden vorgeworfen, die Liberalen hätten unter seiner Führung ihren Ruf als Motor der Entspannung verloren.

Genscher, wendig und taktisch klug wie eh und je, deutete denn auch in zaghafter Selbstkritik an, daß manches fehlgelaufen sei. Hatte man noch bis zum April den Eindruck, er wolle seine Wahlstrategie offen gestalten und auch auf Strauß-Gegner im CDU-Wählerbereich spekulieren, so setzte er in Freiburg andere Zeichen! Für eine sozialliberale Politik brauche man zwei Parteien, und jetzt erst recht gelte es, den Wert der Koalition dem Wähler zu verdeutlichen. Die Koalitionsaussage zugunsten der SPD ging denn auch fast einstimmig über die Bühne.

Deckungsgleich mit SPD

Die außenpolitischen Formulierungen des Wahlprogramms wurden auf das Thema Friedenspolitik fixiert. Mit Verbindungen zu den Aufgaben der Entspannung, Abrüstung und Verteidigung wurde es immer wieder beschworen. Aufschlußreich war dabei, daß das hierbei verwendete Vokabular sich völlig an das der Sozialdemokratie angeglichen hat.

Das gilt auch für den Teil der europäischen Sicherheit. Gerade mit diesem Teil des Programms will die FDP besonders stark im Wahlkampf agieren — nicht, weil er besonders originell wäre oder man sich hier gegenüber den anderen Parteien gut profilieren kann, sondern weil nur über diese Themenstellungen sich der ersehnte Effekt erreichen läßt: neben einem Friedenskanzler Schmidt der Friedensaußenminister Genscher!

Gewiß ist dies keine sehr eigentümliche Vorstellung, die der Vorstand der Liberalen sich ausgedacht und mit dem anspruchsvollen Namen „Strategie des Überlebens" versah. Aber wer das Damokles-Schwert der Fünf-Prozent-Hürde über sich sieht, müßte schon sehr viel Selbstbewußtsein haben, wenn er Monate vor der entscheidenden Wahl noch einen wirklichen Neuanfang wagen wollte.

So überwog die „Jetzt erst recht" - Einstellung bei vielen Delegierten, der es zwar etwas an jenem selbstsicheren Trotz fehlte, den man bei einer Partei, die an sich und ihre Notwendigkeit glaubt, eigentlich auf den ersten Blick erkennen müßte. Wer mit dem Rücken zur Wand steht, kämpft mit den Waffen weiter, die er in der Hand hat.

Suchen wir nach den grundsätzlichen Ursachen des Niedergangs der Liberalen: Die große Zeit des organisierten deutschen Liberalismus lag im letzten Jahrhundert. Die Freiheitlichen erkämpften systematisch die Grund- und Menschenrechte. Je mehr aber diese Grund- und Menschenrechte zum Allgemeingut aller Parteien wurden, je mehr mußten die Liberalen in diesem Bereich an Faszinationskraft verlieren. Von den Extremen links und rechts abgesehen, trugen schon in der Weimarer Republik alle Parteien die Freiheitsrechte gemeinsam. Dies gilt verstärkt auch für die Bundesrepublik Deutschland heute. In diesem Bereich kann sich nach Lage der Dinge keine Partei mehr in besonderem Maße profilieren.

So verbleiben die restlichen, historisch ebenfalls weit zurückreichenden Antriebe des deutschen Liberalismus, nämlich die Idee der deutschen Einheit, die Idee der sozialen Gerechtigkeit und die Vorstellung von weitgehend freier Entfaltung der wirtschaftlichen Triebkräfte.

Nach dem Zweiten Weltkrieg begründeten die „Nationalliberalen" und die „Sozialliberalen" vereint die Freie Demokratische Partei, die ihre Wahlerfolge einem klaren Bekenntnis zur deutschen Einheit und einer großen Zahl fähiger Politiker verdankte. Der Abgang der „alten Barden" des nationalen Liberalismus von Reinhold Maier bis Thomas Dehler, Ewald Bucher und Erich Mende hatte den Linksruck unter der Führung des späteren Bundespräsidenten Scheel zur Folge.

Was in der Geschichte Deutschlands immer schon zutraf, nämlich, daß linksliberale Gruppierungen wesentlich weniger Stimmen erhielten als nationalliberale, bestätigte sich an der FDP, die sich nun aufmachte, neue Wählerschichten zu erschließen: kritische Intellektuelle, Minderheiten, unzufriedene Sozialdemokraten. Aber der große Erfolg blieb aus! Während die alten Stammwähler — Bauern, Freiberufliche, höhere Beamte, Handwerker — in Scharen davonliefen, erfüllte sich die Hoffnung auf den Zustrom von anderer Seite nur unzureichend.

Hinzu kommt der „Zünglein an der Waage"-Effekt. Ausgerechnet die Schrumpf-Partei entschied jeweils nicht nur über die Regierungsbildung in den vergangenen Jahren, sondern gewann trotz Rückgang der Stimmen immer mehr Ministersessel, so daß z. B. selbst unfertiger, „pubertärer" Partei-Nachwuchs in Staatssekretärstellen nachrückte. Was noch in den fünfziger und sechziger Jahren eine Haupteigenschaft der Partei war, nämlich die Fähigkeit, originelle und kämpferische Geister hervorzubringen, hat sich inzwischen ins Gegenteil verkehrt: brave und hausbackene Taktiker und linke Karrieristen prägen das Bild der FDP in der Öffentlichkeit.

Wer nun gemeint hat, die FDP würde in ihrer jetzigen Situation zumindest den Versuch machen, die Ursachen ihres Niederganges zu verarbeiten, sah sich eines Schlechteren belehrt. Alle wesentlichen Probleme, nicht zuletzt die Frage, ob die immer stärker werdende Anpassung an die SPD nicht den eigenen Spielraum weiter verkleinert, wurden auf dem Parteitag unter den Teppich gekehrt.

Die Programm-Diskussion brachte einen weiteren Linksruck als Ergebnis. So wird die FDP in der Abtreibungsfrage weiterhin jene Fristenregelung beim § 218 anstreben, welche das Bundesverfassungsgericht 1975 vorerst verhinderte. Beschlossen wurde eine Aufhebung des Kontaktsperregesetzes, über die sich insbesondere inhaftierte Terroristen freuen werden, sollte der Koalitionspartner mitziehen.

Auch der Antrag, die 1974 noch geretteten restlichen Schutzbestimmungen von Jugendlichen im Bereich männlicher Homosexualität aufzuheben, passierte den Parteitag mit Mehrheit! Das gleiche gilt für den Plan eines Presserechts-Rahmengesetzes, das geeignet ist, die privatwirtschaftliche Verfassung des Pressewesens zumindest einzuschränken. Abgeschafft werden soll nach dem Willen der Mehrheit der FDP-Delegierten die „lebenslange Freiheitsstrafe", gefördert werden dagegen „neue Formen des Zusammenlebens" außerhalb der Ehe, wie Wohngemeinschaften, sowie das Zusammenleben gleichgeschlechtlicher Partner. Welche obskuren Fragen die Freien Demokraten derzeit bewegen, ist auch daran abzulesen, daß der Parteitag eine Erweiterung des Strafrechts für den Fall der „Vergewaltigung in der Ehe" beschloß. Ein spöttischer Delegierter dazu: „Jetzt fehlt nur noch, daß ein Antrag verabschiedet wird, daß man auch seinen Hund oder seine Katze heiraten darf."

Einige der problematischsten Anträge konnten gerade noch abgeblockt werden. So jener, daß andere Lebensgemeinschaften seitens des Staates genauso materiell abgesichert werden sollen wie die Ehe, wobei man auch die „gleichgeschlechtlichen Partnerschaften" einschloß. Abgelehnt wurde auch der Antrag, Ausländern aus EG-Staaten sofort und aus anderen Ländern nach drei Jahren das Wahlrecht zu gewähren. Hart mußte Landwirtschaftsminister Ertl gegen einen Antrag kämpfen, der praktisch vorsah, die Landwirtschaft völlig dem freien Spiel der Kräfte auszuliefern. Ein Kompromiß kam schließlich zustande, der einen schrittweisen Abbau der Überschuß-Subventionen und Preisgarantien für landwirtschaftliche Produkte vorsieht. Ganz knapp wurde eine zweifelsohne ideologisch begründete Forderung abgewiesen: die Einführung des politischen Mandats der als öffentlich-rechtliche Körperschaften verfaßten Studentenschaften. Ein politisches Mandat für solche Organisationen, die auf Zwangsmitgliedschaft beruhen, würde den marxistischen Revolutionären den uneingeschränkten Einfluß gegeben, den sie sich seit langem erhoffen.



FDP-Spitze in Freiburg: Strategie des Überlebens gesucht Foto AP

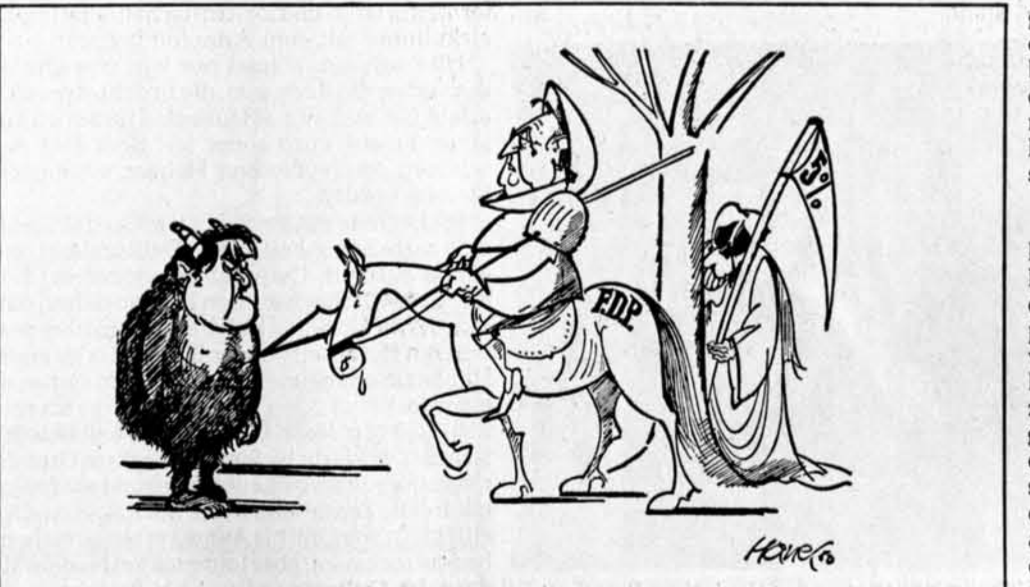
Während überall der Linkstrend unverkennbar war, gelang es Wirtschaftsminister Graf Lambsdorff, den Wirtschaftsteil des Wahlprogrammes in seinen Grundlinien weiterhin an der Marktwirtschaft zu orientieren: „Die FDP steht zur Marktwirtschaft; sie ist die Wirtschaftsordnung, die am besten geeignet ist, die Voraussetzungen zur Erfüllung der liberalen Ziele zu schaffen". So heißt es jedenfalls im „fortschrittlichsten Programm, das die Partei sich seit den Freiburger Thesen 1971 gab", wie Fraktionsvorsitzender Mischnick das Bundestagswahlpapier charakterisierte. Hinter den Kulissen werden die Jungdemokraten beschworen, nur ja mit Anträgen zurückhaltend zu sein, welche das Bekenntnis zur Marktwirtschaft verwässern könnten, „weil die Wirtschaft uns sonst die Bremserfunktion nicht mehr abnimmt". Eindringlich wurde dem aufmüpfigen und ständig weiter nach links driftenden Parteinachwuchs deutlich gemacht, daß die vom Judo-Vorstand begünstigte „partielle Zusammenarbeit" mit Kommunisten vor dem 5. Oktober keine Schlagzeilen mehr machen dürfe.

Rhetorische Kraftakte allein garantieren noch keinen Wahlsieg

Am Schluß des Parteitags war es die Aufgabe Wolfgang Mischnicks, mit einer kämpferischen Rede die arg verunsicherten Mitglieder wieder auf einen Kurs der Hoffnung und der Siegeszuversicht zu bringen. Ein Kanzler Strauß, so meinte der FDP-Fraktionsvorsitzende, bedeute den Marsch in die innen- und außenpolitische „Unberechenbarkeit". Deshalb gelte es alle Kräfte zu mobilisieren, um einen Wahlerfolg der Koalition zu erkämpfen. „Wir wollen, daß die Regierung Schmidt-Genscher ihre erfolgreiche Arbeit fortsetzt." Die Wähler der FDP rief Mischnick auf, „das Angebot der Liberalen anzunehmen und sich für eine Politik des konsequenten und kalkulierbaren Fortschritts zu entscheiden — gegen den Einbruch autoritär-konservativer Politik nach Straußschem Muster und gegen die Risiken einer sozialdemokratischen Alleinherrschaft".

Doch alle kraftvollen rhetorischen Bemerkungen von Eigenständigkeit und „Dritter Kraft" können nicht darüber hinwegtäuschen, daß die Liberalen ihre Überlebenschance praktisch genau im Gegenteil sehen: man lebt von der Hoffnung, daß es genügend SPD-Wähler gibt, die, um Helmut Schmidt wieder sicher zum Kanzler zu machen, der FDP ihre Stimme geben. Ob am 5. Oktober genügend Wähler dieses Spiel mitmachen, davon hängt die Existenz der Partei letztlich ab. Wie hörte man doch in einem Gespräch zweier Altliberaler am Rande des Parteitages: „Wenn man sich den Zustand unserer Partei ansieht, dann wundert man sich, daß noch kein Fusionsantrag mit der SPD aufgetaucht ist."

Wie ANDERE es sehen:



Ritter, Tod und Teufel — frei nach Albrecht Dürer Zeichnung aus „Kölner Stadt-Anzeiger

Kavalier

SiS — *Es ist jetzt vielleicht zwei Wochen her, da sah ich ihn zum ersten Mal. Auf meinem Weg nach Hause überquerte ich gerade eine Straße, als jemand hinter mir vorwurfsvoll sagte: „So geht man aber nicht über die Straße!" Ich blickte mich um und sah zwei strahlendblaue Augen streng auf mich gerichtet. Er schüttelte energisch seinen Kopf und meinte: „Zuerst schaut man nach rechts und nach links, um zu sehen, ob ein Auto kommt. Dann erst darf man über die Straße gehen!"*

Ich muß gestehen, es ist schon einige Zeit her, daß ich rot geworden bin. Doch unter diesem strengen Blick konnte ich gar nicht anders, Blut schoß mir in den Kopf — mein Gegenüber aber schien es gar nicht zu bemerken. Er gab mir weiter Verhaltensmaßregeln für den Straßenverkehr.

Nun ja, dachte ich, eine neue Art, mit einem weiblichen Wesen anzubändeln...

Allmählich wich meine Verlegenheit, und wir unterhielten uns angeregt, bis wir in den Park kamen. Dort verabschiedete sich mein Begleiter höflich und bedankte sich für das Stück gemeinsamen Weges.

Einige Tage später sah ich ihn wieder. Ich erkannte ihn sofort an seinem energischen Gang. Diesmal trafen wir uns im Park, er begrüßte mich mit einem freundlichen „Hallo", und wir unterhielten uns ein Weilchen. Vielleicht sehen wir uns bald einmal wieder — ich würde mich sehr darüber freuen.

Übrigens, das vergaß ich wohl zu erwähnen: Mein Kavalier heißt Tom und ist vier Jahr alt!

Fröhliches Lachen unter dem ‚Dach der Welt'

Die Ostpreußin Roswitha Steffen besuchte ein SOS-Kinderdorf im nördlichen Himalaya

Tibetan Refugee Handicrafts Centré steht auf einem großen Schild an der Straße, ein Stück hinter Leh. ‚Handwerkszentrum tibetischer Flüchtlinge'. Wir machen heute sozusagen unseren Gegenbesuch, denn gestern waren die Kinder bei uns im Hotel und tanzten für uns Tänze ihrer Heimat.

Ein junger tibetischer Lehrer hatte mit einigen älteren Schülern die musikalische Begleitung übernommen. Sie spielten auf Flöten, Zupf- und Schlaginstrumenten die alten Melodien aus dem fernen Tibet. Übermütig, wie junge Füllen, wirbelten die Jungen allerlei Staub auf mit ihren stampfenden Schritten, hier im Freien auf dem Platz vor dem Hotel. Die schneegekrönten Himalayariesen boten eine sehr passende Kulisse.

Graziös wiegten sich die Mädchen voll natürlicher Anmut und waren sichtlich stolz auf ihre farbenprächtigen Kostüme. Ein Mädchen trug einen — für das alte Tibet ganz typischen — hohen Spitzhut, der mit Glöckchen behängt war, die bei jeder Bewegung zart läuteten.

Der Lehrer hat mit den Kindern diesen Weg gefunden, durch die Tanzdarbietungen ein paar zusätzliche Rupien für das SOS-Kinderdorf zusammenzubringen. Da außerdem jeder noch freiwillig etwas spendete, war er ganz glücklich.

Seit die Chinesen 1959 Tibet besetzten, kamen viele Flüchtlinge nach Ladakh. Mehr als 2 000 leben allein im Flüchtlingslager Choglamsar, knapp 10 Kilometer hinter Leh. — „Leh, wo sich die Karawanen trafen, das Herz Ladakhs," liegt 3 500 m hoch, im nördlichen Himalaya.

Und jetzt stehen wir also vor dem Kinderdorf, einem von vielen in aller Welt, die von der Dr.-Hermann-Gmeiner-Stiftung ins Leben gerufen wurden. Dieses hier könnte das am höchsten gelegene sein — nur wenig unter dem ‚Dach der Welt'. Überhaupt erinnert Ladakh sehr stark an Tibet, mit seinen Lamaklöstern, den sich drehenden Gebetsmühlen und den überall flatternden Gebetsfahnen. Dasselbe karge Hochgebirgsland, in dem die Farben Braun und Grau in allen Schattierungen vorherrschen. — Graubraun sind auch die dichten Staubwolken, die von heftigen Windböen aufgewirbelt werden.

Nachdem ich meinen Hut wieder eingefangen und mir den Staub aus den Augen gewischt habe, nehme ich die weißen, würfelförmigen Steinhäuser richtig auf. — Schmuck sehen sie aus. Fensterrahmen, Türen und hölzerner Rand unter den Dächern sind grün gestrichen. An allen vier Ecken jedes einzelnen Flachdaches weht eine grüne Fahne mit gelbem Rand. Von niedrigen Steinmäuerchen eingefaßte, handtuchgroße Rasenstückchen zeugen von liebevoller Pflege.

Wir gehen über steinchenbestreute Wege zu den Häusern. Inzwischen gibt es auch eine Wasserleitung — vor nicht allzu langer Zeit mußte das Wasser noch vom Fluß herangeschleppt werden. Es fällt mir auf, weil unter einem Wasserhahn hier im Freien eine Schüssel steht, in der einige Kleidungsstücke schwimmen. Frischgewaschene Jungenshosen hängen auf einer Mauer daneben zum Trocknen.

Die Häuser haben alle Namen — das Haus, in das wir treten, heißt ‚Maria Reinhard Home'. Drei hölzerne Pfeiler tragen jeweils ein Vordach, das über eine kleine Terrasse gezogen ist. Über diese gelangt man in eine geräumige Vorhalle, die genügend Platz zum Spielen bei schlechtem Wetter bietet. Von hier gehen die einzelnen Räume ab. Je ein Schlafraum für Mädchen, einer für Jungen und ein Tagesraum. Jeder Schlafraum hat acht Betten — immer zwei übereinander — mit grüngestreiften, weißen Bezügen. Alles proper und sauber. An der Stirnwand des Tagesraums hängt ein Bild des Dalai Lama sowie einige Thangkas — das sind auf Stoff gemalte, religiöse Rollbilder —, wie man sie auch überall in den Lamaklöstern findet. Gebetsfahnen fehlen natürlich auch nicht.

In allen SOS-Kinderdörfern werden Eigenart und Lebensformen des Heimatlandes der Kinder gepflegt. Die Dr.-Hermann-Gmeiner-Stiftung hat auch hier keine ‚österreichische Kolonie' errichtet — wie ja auch die flachen Häuser in ihrem Baustil durchaus tibetischen Charakter haben. — In Regalen stehen Schulbücher eines kanadischen Verlags. Auf den Fensterbänken liegt allerlei Spielzeug, ein Stoffhäschen, Plüschteddybär und eine blondgelockte Puppe zeugen von europäischen Spendenaktionen. Die Wände der Vorhalle schmücken selbstgemalte Bilder der Kinder. Schneeleoparden und Yaks sind die beliebtesten Motive. — Einem winzigen Hosenmatz scheinen wir unheimlich zu sein, er brüllt zum Steinerweichen und muß von Homa, der junge Hausmutter, tröstend auf den Arm genommen werden. Sie ist sehr hübsch, mit ihrem lang über den Rücken baumelnden schwarzen Zopf.

In einem anderen Haus geraten wir in den Englischunterricht der Größeren. Der kleine Bursche, der gestern beim Tanz die mutwilligsten Sprünge vollführte, blinzelt uns über die Schulter zu und lacht verschmitzt, während er in sein Heft schreibt.

Die Kinder hier sind alle fröhlich, und man merkt ihnen an, wie gern sie lachen. So winken sie uns denn auch lachend zum Abschied.

„... und dazu noch ein Fräulein"

Marie Thierfeldt beging ihr 50jähriges Meisterjubiläum

Ein fröhliches Wiedersehen gab es, als die Webmeisterin Marie Thierfeldt in der ersten Juniwoche in ihrer Hamburger Werkstatt aus Anlaß ihres 50jährigen Meisterjubiläums eine Ausstellung ihrer Arbeiten zeigte. Aus nah und fern waren zahlreiche Gäste und Freunde gekommen, um der Ostpreußin zu gratulieren; Menschen, die Marie Thierfeldt aus ihrer Zeit in Insterburg, Königsberg, Ahrensburg und Hamburg kennen. Diese vier Ortsnamen allein zeigen eigentlich schon den Weg der Webmeisterin auf; sie sind Stationen in einem arbeitsreichen, erfüllten Leben.

Marie Thierfeldt wurde in Frankenhof, Kreis Gumbinnen, geboren. Der väterliche Hof lag direkt an der Straße zwischen Gumbinnen und Goldap. Als nach dem Ersten Weltkrieg das zerstörte Wohnhaus wieder aufgebaut werden sollte, lernte Marie Thierfeldt, die gerade ihre Lehre als Weberin in Insterburg abgeschlossen hatte, einen jungen Architekten kennen, der ihre weitere Laufbahn entscheidend beeinflußte: Hans Scharoun, dessen Arbeiten heute viel Beachtung in aller Welt finden. Scharoun war es auch, der Marie Thierfeldt empfahl, nach Weimar zu gehen und an dem dortigen Bauhaus zu studieren. Dort lernte sie die großen Künstler kennen, von denen die Ostpreußin so reizende Anekdoten erzählen kann. „Gropius vermittelte mir das Gefühl für den Raum, Kandinsky die Fläche, Klee die Farbe."

Nach der Weimarer Zeit übernahm Marie Thierfeldt eine Weberei in Insterburg, die der damalige Insterburger Landrat Overwerg eingerichtet hatte, um die Not nach dem Russeneinfall zu lindern. „Vom einfachen Flickerteppich bis zum anspruchsvollen Wandbehang wurde einfach alles gewebt, aber nur aus reinem Material", erinnert sich die Meisterin. Als erste Webmeisterin Ostpreußens legte Marie Thierfeldt im Jahre 1930 ihre Meisterprüfung ab. In einem humorvollen Trinkspruch wurde ihr in der nachfolgenden Feierstunde bekundet: „Nach vierzig Jahren der erste Prüfling — und dazu noch ein Fräulein."

„Meine künstlerische Arbeit bekam dann ihre Bestätigung in meiner Berufung zur außerordentlichen Lehrerin an der Königsberger Kunstakademie", erzählt Marie Thierfeldt. Das war im Jahre 1927. „Nachdem ich Dozentin war, bin ich doch auch ein wenig Lehrmeisterin geworden." — Eine Aussage, die ihre Bestätigung in ein paar Zahlen findet: Aus der Werkstatt Marie Thierfeldt gingen sieben Landes- und drei Bundessieger hervor.

Nach der Flucht gelangte die Künstlerin zunächst nach Schleswig-Holstein, wo sie als Jute-Weberin ihren Lebensunterhalt verdiente. In Ahrensburg bei Hamburg übernahm sie eine kleine Weberei, bis sie 1950 in Hamburg eine eigene Werkstatt errichten konnte.

Arbeiten der unermüdlichen alten Dame — Marie Thierfeldt ist mittlerweile 87 Jahre alt — sind in vielen öffentlichen Gebäuden und Museen zu finden, so etwa in der Deutschen Botschaft in Stockholm, im Hamburger Museum für Kunst und Gewerbe, in der Hamburger Staatsoper und in einigen Kirchen der Hansestadt. **SiS**



Aus der Werkstatt von Marie Thierfeldt: Der Gobelin ist heute in der Deutschen Botschaft in Stockholm zu sehen

Die Wegwerfgesellschaft

VON EVA SCHWIMMER



Ein Kind steht im Schulhof allein.
Abgelehnt von kalten Gefährten
wie trockenes Brot oder Dreck:
Feindschaft zu Beginn eines Lebens.
Ein Kind wird zum Versager gemacht,
gestört für sein ganzes Dasein.
Lehrer könnten Schlimmstes
verhindern.
Vielleicht!

Kostbare Blüten in zarter Schönheit

Wunder der Natur: Orchideen gibt es auch in Ostpreußen

Die ostpreußische Landschaft ist sehr vielgestaltig, von Seen, Höhenrücken und Wäldern durchzogen. Der Sommer ist in der Regel warm und trocken. Kein Wunder, daß dort auch meine besonderen Lieblinge, die Orchideen, ihr Fortkommen finden. Schon mein Vater, Lehrer in Westpreußen, hatte diese schönen und seltenen Blütenpflanzen in sein Herz geschlossen und mir frühzeitig die Augen für ihre bunte Formen- und Farbenpracht geöffnet.

Die Orchideen stellen mit 20 000 bis 30 000 Arten die artenreichste Pflanzenfamilie der Erde dar. 60 Orchideenarten kommen auch in Deutschland vor. Zwei Drittel davon sind durch Verwandlung naturnaher Landschaftsformen in land- und forstwirtschaftliche Intensivkulturen mit dem Artentod bedroht.

Hier soll nun einmal nur von vier Orchideenarten die Rede sein, die in der ostpreußischen Landschaft zu Hause sind und noch auf lange hinaus untrennbar mit dem Bild der schönen ostpreußischen Heimat verbunden bleiben werden.

Ich beginne mit der Kapuzen-Orchis. Sie ist eine zarte Schönheit, die in Deutschland nirgends außer in Ostpreußen vorkommt! Die Kapuzen-Orchis hat ihren Namen daher, daß sich die drei äußeren Kelchblätter mit den drei inneren Kronblättern der Blüte spitz zu einer Haube zusammenneigen. Die Blüten stehen in einer lockeren Ähre und sind rosarot bis rötlich-violett gefärbt. Die Lippe ist hell fleischfarben. Der zierliche Stengel trägt am Grunde zwei eiförmig breite Laubblätter und wird zehn bis dreißig Zentimeter hoch. Die Kapuzen-Orchis blüht vom Juli bis August in moosreichen, bodentrockenen, aber luftfeuchten Nadelwäldern. Im Oplawitzer Forst bei Bromberg erreicht sie ihre westliche Verbreitungsgrenze. Von dort erstreckt sich ihr Verbreitungsgebiet über Polen und Rußland bis China und Japan.

Ebenso feingliedrig und zart wie die vorerwähnte Orchidee, aber unauffällig und unscheinbar ist das Herzblatt oder Kleine Zweiblatt, das von Europa bis Asien und von Grönland bis Nordamerika verbreitet ist, also auf der ganzen Nordhalbkugel der Erde vorkommt. Es versteckt sich tief im feuchten Moos des Nadelwaldes und wird nur zehn bis fünfzehn Zentimeter hoch. Die Blüten (Mai bis August) stehen in einer lockeren Traube und sind purpurbraun oder purpurgrün gefärbt. Die Lippe ist in zwei Zipfel gespalten. Die beiden herzförmigen Blätter am Stengelgrund haben der Pflanze den Namen gegeben. Das Herzblatt breitet sich durch unterirdische Wurzeln aus, die ihrerseits die Knollen bilden, aus denen die Blütenpflanze emportreibt.

Dieser bescheidenen Orchidee der ostpreußischen Heimat steht eine mehr respektgebietende Schönheit gegenüber, die Wohlriechende Händelwurz, die 15 bis 35 Zentimeter hoch wird. Ihren Blüten entströmt ein würziger Nelkengeruch (daher der Name!). Sie sind hellviolett bis fleischfarben und bilden einen walzenförmigen Blütenstand. Blütezeit Juni bis August. Die Wohlriechende Händelwurz liebt feuchte Standorte und wächst teils in Nadelwäldern, teils an Flußläufen. Sie ist von der Mitte Europas bis Mittelrußland verbreitet.

Schließlich sei als floristische Kostbarkeit Ostpreußens noch eine baltische Abart des Breitblättrigen Knabenkrauts erwähnt, die den wissenschaftlichen Beinamen ‚baltica' trägt. Ihr Verbreitungsgebiet dehnt sich von Nordostdeutschland über Polen und Rußland bis Sibirien aus. Diese Orchidee wird 25 bis 70 Zentimeter hoch, hat purpurfarbige Blüten und wächst auf Sumpfwiesen. **Ulrich Strech**



Eva M. Sirowatka

Weh dem, der schreibt

Eine meiner frühesten Kindheitserinnerungen: Ich krabbele auf allen Vieren über den Teppich in Vaters Zimmer; draußen schlägt Weinlaub gegen die Fensterscheiben; auf der Rosentapete flimmernde Sonnenreflexe. Am Bücherschrank angelangt, richte ich mich mühsam auf, drücke die Nase an der Glasscheibe platt und starre mit großen Augen die vielen Bücherrücken an.

Vater hielt seine Schränke immer gut verschlossen. Liebevoll und behutsam ging er mit Büchern um. Auch ich lernte das schon früh. Zuerst waren es die bunten, unzerreißbaren Bilderbücher, die mir viel bedeuteten. Bald kamen andere hinzu, aus Vaters Bücherschränken die Märchen der Gebrüder Grimm, Hauff, Bechstein, Andersen, die Sagen. Darüber hinaus besaß er fast alle Werke der Klassiker, deutsche, englische, nordische und russische, dazu wertvolle Kunstbände.

Früh gefaßter Entschluß

Das Gehalt eines Landschullehrers war damals nicht hoch. Mutter behauptete, es reiche gerade, um Vaters Bücherrechnungen, den Kaffee und Tee, die vielen Zigaretten, die Väterchen verkonsumierte, zu bezahlen. Im übrigen müßten wir von ihrer Mitgift leben. Die war bald verbraucht, den Rest verschlang die Inflation. Es war der Tüchtigkeit meiner Mutter zu verdanken, ihrer Wirtschaftlichkeit — sie hielt ein Schwein, Hühner, Enten und Gänse, bezog Obst und Gemüse aus eigenem Garten —, daß wir nicht zu hungern brauchten. Mit der Zeit wurde Väterchen auch vorsichtiger beim Bestellen neuer Bücher, verzichtete auf teuren Kaffee, trank lieber Tee, rauchte Pfeife statt Zigaretten. Um sein Einkommen aufzubessern, malte er in seiner Freizeit Ölbilder und Aquarelle, die er an Förster, Gutsbesitzer und Kollegen verkaufte. Ich bekam kaum etwas von den Sorgen der Eltern zu spüren, meine Kindheit verlief nahezu ungetrübt.

An langen Winterabenden, wenn der Sturm draußen heulte und durch den Kamin jagte, daß die Funken im Kachelofen aufstoben, holte Vater ein Märchenbuch aus dem Bücherschrank. Er zeigte mir die Bilder und las mir vor.

Wir lebten in einem kleinen, weltabgeschiedenen Walddorf hart an der masurischen Grenze, umgeben von endlosen Wäldern, in denen sich See an See reihte. Überall, soweit der Blick ging, blaute Wald. Landeinwärts lagen Moorwiesen, in denen Kiebitze ihre hellen Schreie ausstießen. An lauen Sommerabenden stimmten zahllose Frösche ihr Konzert an. Tagsüber machten dann die langbeinigen Störche Jagd auf die kleinen Sänger.

Doch zurück zu den Büchern, die schon früh in meinem Leben eine Rolle spielten. Lange bevor ich selbst die Kunst des Lesens beherrschte, stellte ich Dreikäsehoch mich eines Tages vor den großen Bücherschrank meines Vaters und verkündete laut: „Wenn ich groß bin, schreibe ich auch ein Buch!"

Väterchen soll geschmunzelt haben. Er konnte ja nicht ahnen, daß... Nun, davon später!

Mit zehn Jahren bestand ich die Aufnahmeprüfung für die Quinta der Luisenschule zu Allenstein. Vater hatte mich für diese Klasse vorbereitet. Auf diese Weise konnte ich ein Jahr länger zu Hause bleiben.

Aus dem Paradies der Kindheit herausgerissen, erlebte ich den ersten großen Schmerz meines Lebens. Heimweh quälte mich. Es tröstete mich kaum, daß auch andere Mädchen der Pension, in der ich in Allenstein untergebracht war, darunter litten, vor allem die fast gleichaltrige Elfriede, die ein Zimmer mit mir teilte. Gemeinsamer Schmerz verbindet. Wir schlossen eine Freundschaft, die bis heute gehalten hat.

Zu den Mitschülerinnen der Quinta fand ich schwer Kontakt. Es mag daran gelegen haben, daß ich die Neue, die Fremde war, das Mädchen vom Lande, eingedrungen in die Klassengemeinschaft, die schon ein Jahr bestand. Sicher war auch meine große Schüchternheit schuld daran.

Annemarie, meine Banknachbarin, ein robustes, keckes Mädchen, zeigte wenig Verständnis für mich. „Landpomeranze, Schlafmütze", das waren noch die schmeichelhaftesten Bezeichnungen, mit denen sie mich bedachte.

Während ich mich in der Stadt wenig glücklich fühlte und weiterhin vom Heimweh nach dem kleinen Dorf und dem großen Wald geplagt wurde, verlegte ich mich aufs Dichten. ‚Sommer' entstand und ‚Heimat' — zwei recht gefühlvolle Gedichte. Elfriede war die einzige, der ich meine Erzeugnisse nicht vorenthielt.

„Toll!" rief sie spontan. „Du mußt die Gedichte an die Allensteiner Zeitung schicken. Vielleicht druckt man sie, dann bekommst du Honorar."

Ich starrte die Freundin an. Daß man zu der Freude, veröffentlicht zu werden, noch Geld bekommen sollte, schien unglaublich. Elfriede ließ nicht locker. Sie schrieb die Gedichte säuberlich ab; sie hatte die bessere Handschrift.

„Wir bringen den Brief zum Kasten im Zeitungshaus", sagte sie. „Dann sparst du das Geld für das Porto".

Mir war sonderbar zumute, als ich den Brief in den Zeitungsbriefkasten plumpsen hörte. Am liebsten hätte ich alles rückgängig gemacht, aber dafür war es nun zu spät.

Erstes Honorar

Drei Wochen vergingen, ohne daß ich etwas von der Zeitung hörte. Was dann geschah, war wie ein Wunder ...

Als ich an einem Sonnabend von der Schule heimkam, rief mich meine Pensionsmutter zu sich. Lächelnd hielt sie mir ein Blatt der Allensteiner Zeitung entgegen. „Lies das!"

Es war ein feierlicher Augenblick, als ich mein erstes gedrucktes Gedicht in der Sonntagsbeilage lesen konnte: „Sommer".

Wie anders sieht ein Gedicht doch aus, wenn es gedruckt ist! In den folgenden Tagen stand ich bisher unbeachtetes Landmädchen im Mittelpunkt des Interesses, einmal in der Pension, zum anderen in der Schule. In den Pausen wurde ich auf dem Schulhof sogar von Mädchen aus anderen Klassen angesprochen. Man fragte, ob ich schon lange dichte und ob noch mehr von mir in der Zeitung erscheinen würde.

Die letzte Frage konnte ich nicht beantworten. Um es kurz zu machen — das andere Gedicht Heimweh erschien zwei Wochen später.

Bald darauf brachte mir der Briefträger ein mir fürstlich erscheinendes Honorar von fünf Reichsmark für beide Gedichte ins Haus. Ich fühlte mich reich — kein Wunder, denn ich bekam nur drei Mark Taschengeld im Monat, davon mußte ich noch Hefte und anderes Schreibmaterial kaufen.

Viel Freude am Malen

Wenn ich mich anfänglich in meinem jungen ‚Ruhm' gesonnt hatte, so machte ich doch bald darauf die Erfahrung, daß der auch Ärger mit sich brachte. Mein Französischlehrer, ebenfalls Leser der Zeitung, schien sich Gedanken darüber gemacht zu haben, warum meine Leistungen in seinem Fach sich ständig verschlechterten. Zu Beginn der Stunde verkündete er ironisch lächelnd vor der Klasse: „Du bist also unter die Dichter gegangen, Eva-Maria. Deine Verse sind ja recht hübsch, aber du solltest über dem Dichten nicht vergessen, die französischen Vokabeln zu lernen."

Vor Scham wäre ich am liebsten unter die Bank gekrochen. Ich hörte die Mitschülerinnen kichern, bis sich der Lehrer Ruhe erbat und im Unterricht fortfuhr. Mir war die Lust am Dichten vorerst verleidet, ich gab es auf. Trotzdem lernte ich die Vokabeln nun auch nicht eifriger. Ich war eben kein Sprachgenie, wenn ich auch für meine Deutschaufsätze gute Noten bekam und im Zeichenunterricht glänzte. Ja, ich hatte viel Freude am Malen und Zeichnen. Dieses Talent hatte ich wohl von meinem Vater geerbt. Er selbst konnte seinen Wunsch, eine Kunstakademie zu besuchen, nie verwirklichen. Als ich mich dazu entschloß, sagte er nicht nein. So wurde ich, knapp achtzehn Jahre alt, Schülerin der Kunstakademie zu Königsberg bei Professor Burmann.

Fortsetzung folgt

Unser Kreuzworträtsel

ostpr. Hochschule f. Lehrerbildung in ....
...kirche i. Königsberg
Bewohner einer europ. Hptst.
...turm auf dem Galtgarben
Rittergut ... am Fr.Haff (Majolika-Werkstätten)
Zahlungsmittel
Zeich. f. Jod
Zustimmung
Wahlturnen
Kronleuchter
Saale-Zufluß
Ansensitz
nord. Feuergott
Waldtier
Autoz. Unna
Stadt a. Fr.Haff
engl.: Biene
Segelschiff
Weser-Zufluß
Bewohner des Hauses (Mz.)
Seite (Abk.)
lat.-franz.: und
arab. Artikel
böse, schlimm
Gewässer
russ. Dreigespann

Auflösung

G H E
S C H I L L I N G
R A D E N U
S S T A K E T
A W E Y D E N
A B R A H A M
P A I R M R A
S E N S E
Z E C H E N
Z I N T E N

24

BK 910–312

Auflösung in der nächsten Folge

Klaus Granzow:

Der erste Preis der Ostseewoche

Wenn ich mit Mutter verreise, passiert immer etwas Außergewöhnliches oder gar Verrücktes. Aber diesmal hat sie doch alles übertroffen, was sie sich bisher geleistet hat: Sie kam mit dem ersten Preis der Ostseewoche aus Zoppot zurück. In diesem Jahr verkündete sie plötzlich: „Wir fahren nach Hause!" „Aber Mutter", sagte ich, „ich bin doch zu Hause." „Ich aber nicht", stellte sie fest, „ich stamme aus dem Osten und will meine Heimat wiedersehen!"

Nun, was blieb mir anderes übrig, als zuzustimmen, wenn ich auch einen Horror vor Mutters Geschäftigkeit habe, denn sobald sie einen Plan gefaßt hat, bereitet sie alles mit deutscher Gründlichkeit vor, um ihn exakt und erfolgreich zu verwirklichen. So holte sie überall Auskünfte ein, um zu erfahren, wie man am besten fährt: mit der Bahn, mit dem Bus oder dem eigenen Wagen. Sie nahm an Versammlungen und Vorträgen teil und fuhr sogar zu einer Tagung in der Kirchlichen Akademie, wo über das Thema ‚Heimweh-Tourismus' gesprochen und diskutiert wurde. Das Hauptreferat auf dieser Tagung hielt Professor Olczewski, der einen Lehrstuhl für Touristik an der Universität Warschau innehat. Er sprach mit so vornehmer Zurückhaltung, daß ich nie gewagt hätte, ihn anzusprechen. Doch Mutter kennt derlei Hemmungen nicht. Deshalb unterbrach sie den distinguierten Professor in seinen Ausführungen über die Hotelkapazität in den Karpaten und den Ostseebädern mit besonderer Berücksichtigung der geplanten neuen Luxusappartements in Zoppot mit der Frage: „Muß ich denn unbedingt in einem Hotel wohnen? Kann ich nicht auf den Hof meiner Eltern gehen und mir ansehen, wie und wo ich einmal gelebt habe?"

Der Brief des Professors

Der vornehme Professor lächelte mit gewinnendem Charme meiner Mutter zu und sagte höflich: „Sicherlich können Sie in dem Schloß Ihrer Eltern wohnen, gnädige Frau, man wird Sie dort freundlich empfangen, denn die polnische Gastfreundschaft ist weltberühmt."

„Wir hatten nur einen Bauernhof", stellte Mutter sachlich fest, „werden die polnischen Bauern uns denn verstehen können, wenn wir so plötzlich vor der Tür stehen?" „Vielleicht nehmen Sie einen Dolmetscher mit, gnädige Frau, oder engagieren sich einen Taxifahrer, der Deutsch spricht, oder sie lassen sich von einem gebildeten Polen einen Brief aufsetzen und darin um freundliche Aufnahme bitten." „Ach, könnten Sie das nicht gleich für mich tun?", fragte Mutter mit freundlichem Augenaufschlag, „denn ich fahre schon nächste Woche." Nun war der distinguierte Professor doch etwas irritiert, aber er blieb höflich und schrieb vor dem versammelten Akademie-Auditorium für Mutter einen Brief an die polnische Familie, die sowohl ihm wie Mutter unbekannt war. Er nahm dafür sogar seinen eigenen Briefbogen, auf dem in stolzen, steilen Lettern sein Name mit allen Titeln und die Warschauer Adresse der Universität standen.

Das Schreiben sah einfach fabelhaft aus, und der liebenswürdige Professor übersetzte Mutter auch gleich den Text, den er an „die geehrten Herrschaften" verfaßt hatte: Er bat, doch die deutsche Familie gastfreundlich aufzunehmen, wie es alte polnische Sitte sei, denn diese Madame wolle sich noch einmal ansehen, wo sie in ihrer Kindheit gewohnt habe und dabei alte Erinnerungen überprüfen.

Es muß das Wort ‚überprüfen' gewesen sein, was eine Woche später die polnische Familie auf dem Hof meiner Großeltern völlig aus dem Gleichgewicht brachte. Mutter nannte es: „Sie sind ganz und gar aus dem Häuschen." Oder war es der Professorentitel, oder die Adresse der Warschauer Universität, die die Polen so beeindruckte?

Unsere Reise war bis zu dieser Begegnung wirklich friedlich und harmonisch verlaufen. Ich hatte die Heimat meiner Mutter gesehen und ihre Weite und Schönheit lieben gelernt. Nun war ich gespannt darauf, den Hof meiner Vorfahren kennenzulernen, der fünfzehn Generationen lang unserer Familie gehört hatte. Mutter und ich hofften, ruhige und besinnliche Tage hier zu finden.

Doch der Brief des Warschauer Professors veränderte alles. Es blieb keine Zeit für romantische Erinnerungen oder sentimentale Gefühle, es gab nur noch Arbeit, Aufregung, Hektik und Betriebsamkeit.

Die polnische Familie hatte uns freundlich aufgenommen und uns gemächlich Haus, Hof und Garten gezeigt. Die Hausfrau lud uns zum Mittagessen ein und begann langsam und mit zufriedenem Gesicht, Gurken zu schälen. Aber dann fiel Mutter der Brief ein, und sie konnte es nicht unterlassen, ihn vorzuzeigen.

Als die Frau den Brief gelesen hatte, war sie nicht wiederzuerkennen. Sie warf Messer und Gurken in die Tonschüssel, rannte aus der Tür und rief über den Hof: „Zygmunt, komm schnell. Die Leute haben ein Schreiben aus Warschau. Sie kommen Haus und Hof überprüfen. Komm schnell, lies das Dokument aus Warschau."

Der Mann hatte eben noch friedlich die Sense geklopft, nun kam er atemlos angelaufen, riß der Frau den Brief aus der Hand, las ihn mit flackernden Augen und sagte dann aufgeregt: „Im Frühjahr war doch schon einmal ein Mann aus Warschau hier. Was wollte denn der noch?"

„Er hatte auch ein Dokument mit, das wir unterschreiben mußten", erinnerte sich die Frau, „es stand etwas drin von der Ostseewoche, die wäre international, und wir müßten dafür arbeiten."

„Richtig", sagte der Mann, „und am anderen Tag ist ein Lastwagen gekommen und hat uns Kalk und Teer gebracht. Damit sollten wir die Fachwerkwände erneuern."

„Und er hat Büchsen mit Farbe und Lack geliefert", fiel der Frau ein, „damit sollten wir Türen und Fenster und den Gartenzaun an der Straße anstreichen." „Ja! Wegen der Touristen, die hier vorbeikommen, wenn sie zur Internationalen Ostseewoche nach Danzig und Zoppot fahren. Denn unser Hof liegt an der Hauptstraße, und da soll alles schön sein, hat der Mann aus Warschau gesagt." „Wo ist denn das ganze Zeug geblieben, Mann? Hast du es im alten Schuppen versteckt? Wolltest wohl heimlich damit handeln oder tauschen? Sag ehrlich, Mann, wo hast du Kalk und Teer, Farben und Lack gelassen?" „Weib, sprich nicht derartige Verdächtigungen vor fremden Ohren aus!" schrie der Mann. Damit drehte er sich um und ging in Richtung Scheunentor.

Der Mann fand das ganze Material in einer Scheunenecke und begann, alles zu sortieren und vor der Haustür aufzustellen. Erregt diskutierte er mit seiner Frau, und Mutter und ich verstanden immer nur die Worte „Kommission" und „Kontrolleur". Wir begriffen, daß sie uns für die Vorboten einer Kommission hielten, für Kontrolleure, die den Fortgang der Verschönerungsarbeiten an Haus und Hof überwachen sollten.

Mir war der ganze Vorgang peinlich, denn ich bemerkte die Angst in den Gesichtern des polnischen Ehepaares. Aber Mutter schien das gleichgültig zu sein. Ihr gefiel das geschäftige Treiben, das nun im Haus begann und den Hof aus seinem verträumten Sommerschlaf erwachen ließ. Denn Mutter war natürlich über den verkommenen Zustand und den Verfall aller Gebäude, die sie 30 Jahre nicht mehr gesehen hatte, erschüttert gewesen. So war es ihr mehr als recht, daß sie dabei sein konnte, wenn Haus und Hof erneuert wurden. Mit Begeisterung packte sie gleich selbst mit an, riß die Farbtöpfe auf, rührte den Kalk in einem alten Bottich an und machte den Teer im eisernen Kessel hinter dem Backhaus heiß.

Die Polen waren so erstaunt über Mutters Hilfe, daß sie nichts zu sagen wagten. Sie wurden nach und nach von Mutters Arbeitswut so angesteckt, daß noch vor Sonnenuntergang der Gartenzaun grün und gelb gestrichen und das Hoftor schwarz geteert waren. Die Hausfrau richtete ein großes Abendessen für uns und ließ uns zur Nacht auf weichen Daunenbetten in der guten Vorderstube schlafen. Kurz und gut: wir wurden behandelt wie die Könige. Aber wir revanchierten uns auch. Wir fuhren mit unserem Wagen in die Stadt, tauschten auf dem Markt gegen Eier und Butter Farben und Kleister ein, kauften für unser hartes Geld in den Intershops sämtliches Material, das wir brauchten, vom billigsten Pinsel bis zur teuersten Tapete.



Der deutsche Osten: Der Turm von St. Nikolai (1975) in Elbing...

Eine ganze Woche lang hatten wir von morgens bis abends zu tun, um Haus und Hof im schönsten Glanz erstrahlen zu lassen. Ich habe Mutter noch nie so glücklich gesehen wie in jenen Tagen. Sie hatte keine Zeit mehr, an ihre Krankheiten zu denken oder alten vergangenen Tagen nachzutrauern.

Maria und Witold, die polnischen Eheleute, waren von Mutter einfach hingerissen. Sie arbeiteten um die Wette, aßen zusammen und sprachen zwischendurch über ihre Probleme in einem deutsch-polnischen Kauderwelsch, über das ich Tränen lachen konnte.

Die Damen und Herren vom staatlichen Touristikbüro kommen

An die Kommission hatten wir gar nicht mehr gedacht, und das Schreiben des Warschauer Professors war längst vergessen. Doch als wir gerade alles fertig gestrichen und gemalt hatten, kamen sie plötzlich auf den Hof: zwei Herren und zwei Damen vom staatlichen Touristikbüro, die sich alles ansahen und Haus, Hof, Stall, Scheune, Backhaus und Gartenzaun mit würdigen Mienen begutachteten. Die Herren küßten Mutter galant die Hand und die Damen sprachen viele freundliche Worte zu ihr, die sie natürlich nicht verstand. Nur soviel entnahmen sie den Lobeshymnen, daß sie in die engere Wahl für den Preis der Ostseewoche kommen werde und zur Preisverteilung am Sonntag im Grandhotel von Zoppot erscheinen solle.

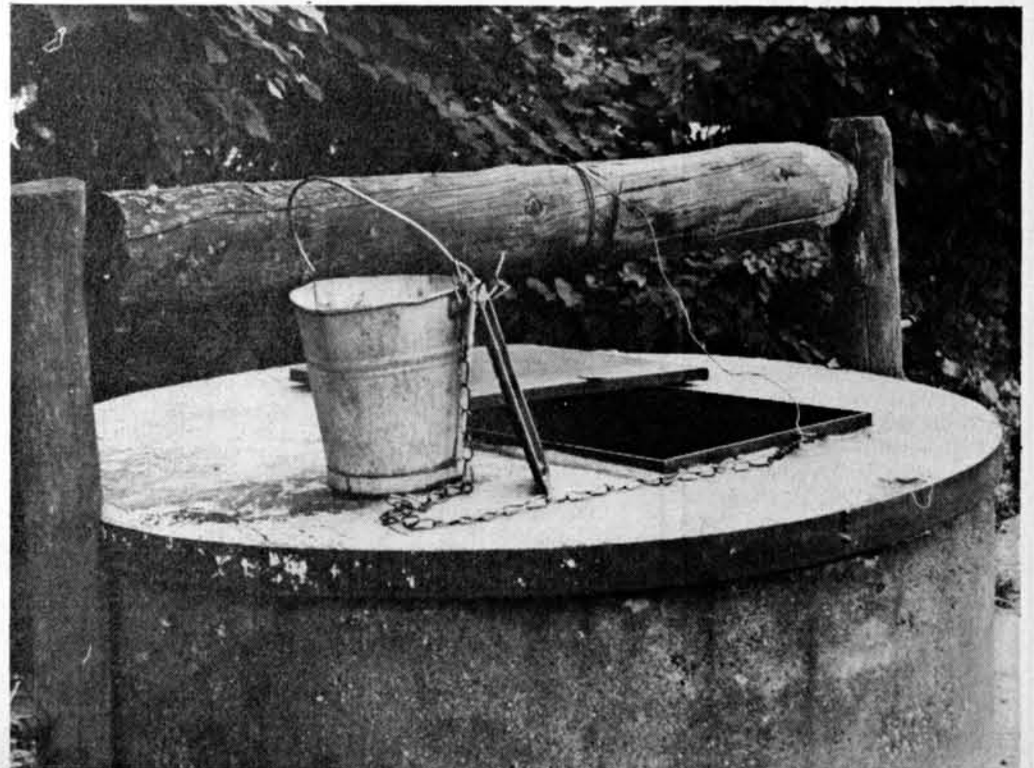
Mutter verschlug es zum erstenmal in ihrem Leben die Sprache. Sie hörte sich alles ohne Kommentar an und nahm die Einladungskarte nach Zoppot in Empfang. Kaum war die hohe Kommission verschwunden, stürzten Maria und Witold aus ihrem Versteck, beglückwünschten Mutter zu ihrem Erfolg und feierten sie lauthals mit Gelächter und Gekreisch. Mutter wehrte ab und wollte Maria die Einladungskarte für die Preisverleihung in die Hand drücken, aber die versicherte, daß sie nie und nimmer ins Grandhotel nach Zoppot gehen werde und auch Witold erklärte lautstark, daß ihn keine zehn Pferde auf eine Bühne in einem Festsaal ziehen würden. Was blieb Mutter anderes übrig, als am Sonntag mit mir nach Zoppot zu fahren. Sie war nun entschlossen, die Komödie bis zu Ende zu spielen und nahm sich vor, während der ganzen Zeremonie der Preisverleihung kein einziges Wort zu sagen.

Als wir in das Foyer des Grandhotels kamen, sahen wir zehn großformatige Bilder an den Wänden hängen, darunter auch ein Bild von unserem Haus, dem dahinterliegenden Hof und dem buntgestrichenen Gartenzaun an der Dorfstraße. Dann begann die große Zeremonie der Preisverleihung. Einer der Herren von der Besichtigungskommission lobte die rege Beteiligung am Preis der Ostseewoche, der zur Verschönerung der Häuser an den Zufahrtsstraßen zur Dreierstadt Danzig-Zoppot-Gdingen beitragen solle. Er tadelte aber auch die Nachlässigen, die wohl Farben und Lacke in Empfang genommen, aber nicht einen Pinselstrich an den Gebäuden ihrer Höfe getan hätten.

Nach einem flotten Marsch, den die Kurkapelle schmissig und laut in den Saal schmetterte, wurden die Namen der Preisträger aufgerufen. Es begann mit dem zehnten Preis und endete mit dem ersten. Das war raffiniert und spannend. Mutters letzte Ängste verflogen, weil unter den Ausgezeichneten doch viele deutsch klingende Namen zu hören waren, und so wußte ich, daß ihr Name nicht weiter in dieser ehrenvollen Runde auffallen würde. Als dann aber nach einem gewaltigen Trommelwirbel der Kurkapelle als erste Preisträgerin Anna Bonnin aufgerufen wurde, schwankte Mutter doch ein wenig, als sie in gerader Haltung zur Bühne schritt.

Von meinem Platz aus konnte ich sehen, daß Mutter am liebsten eine Ansprache gehalten hätte und wie leid es ihr tat, daß sie schweigen mußte, um ihre Nationalität nicht aufzudecken. Ich merkte ihr an, wie sie überlegte, ob sie nicht frank und frei erklären sollte, wie sich alles zugetragen hatte. Aber dann siegte doch in ihr die Einsicht, daß es besser sei, alles so zu belassen: den klatschenden Menschen die Freude zu gönnen, daß eine der ihren den ersten Preis gewonnen habe, den Damen und Herren der hohen Kommission den Stolz zu lassen, eine einfache Frau aus dem Volk ausgezeichnet zu haben und selber bescheiden und zurückhaltend das Mosaikbild aus Bernstein entgegenzunehmen, das ein kleines Haus mit Sonnenblumen und Gartenzaun darstellte.

Das Bild hängt heute in Mutters Schlafzimmer, denn Maria und Witold wollten es durchaus nicht annehmen. Sie beteuerten immer wieder, daß Mutter es gewonnen habe und es ihr deshalb auch gehöre. Sie solle es mit in ihre neue Heimat nehmen, damit es sie immer wieder an ihre Heimat erinnere.



...und ein Brunnen in Cadinen: **Verträumte Städte und idyllische Dörfer** Fotos (2) Kuchen

Ein Werkstattbericht

Zum 70. Geburtstag des Lyrikers und Schriftstellers Martin Damß



Martin Damß: Bedeutender Lyriker
Foto Sammlung Heister

In der ‚Altpreußischen Biographie' heißt es über Martin Damß, der am 25. Juni 1980 siebzig Jahre alt geworden wäre: „D. ist zu Danzig in der Heiligen-Geist-Gasse geboren, in der auch Arthur Schopenhauer das Licht der Welt erblickt hat. Er hat dieser Straße seiner Kindheit mit einer Erzählung ‚Die Gasse mit den sieben Häusern' ein literarisches Denkmal errichtet. Nachdem seit 1928 in den ‚Danziger Neuesten Nachrichten' und den ‚Ostdeutschen Monatsheften' Gedichte erschienen waren, erhielt D. 1937 den Lyrikerpreis der Zeitschrift ‚Die Dame'. 1939 veröffentlichte D. den Gedichtband ‚An dem großen Strom'. Er arbeitete 1937/1938 als Rundfunksprecher, 1938/1939 als Leiter der Fachgruppe Danziger Schriftsteller in der Landeskulturkammer Danzig. Nach dem Kriege war er für Zeitschriften und Rundfunksendungen in Westdeutschland tätig ... Das Werk D.s umfaßt thematisch vor allem Heimat, Jugend und Liebe. Er ist ein bedeutender Lyriker unseres Jahrhunderts aus dem Danzig-westpreußischen Raum."

Um 1960 war Martin Damß spurlos verschwunden. Erst Ende März 1966 erfuhren seine Angehörigen, daß er bereits am 29. Oktober 1962 nach einer Magenoperation an Herzversagen in einem Bonner Krankenhaus gestorben war.

Ottfried Graf Finckenstein schrieb mir damals aus Kanada: „Ich glaube, wir, seine Freunde, zu denen Sie sich doch sicherlich auch rechnen, haben die Verpflichtung, das zu sammeln, was von ihm noch zusammenzufinden ist." Andere schrieben mir ebenso, und ich nahm den Ball auf.

Zum 70. Geburtstag von Martin Damß möchte ich nunmehr einen ‚Werkstattbericht' erstatten. Vor allem waren es Frauen, die mir halfen, das weit verstreute Werk zu sammeln, an erster Stelle die Schwester von Martin Damß, Charlotte Neumann-Damß. Unter den Männern ist zuallererst der älteste Sohn des Dichters, Dirk M. Damß zu nennen. Es geschah aber auch, daß ich mir nach dem Tode von Frau Neumann-Damß nochmals die mir leihweise überlassenen Manuskripte und Briefe erbat, daß alles verbrannt war.

Martin Damß war weit über den Kreis seiner Landsleute hinaus bekannt, zum Teil durch seine seinerzeitigen Veröffentlichungen in den Merian-Heften, aber auch überraschend durch seine in der Frauenzeitschrift ‚Constanze' nach dem Kriege erschienenen Gedichte.

Das Werk bewahrt

Die ‚Elbinger Briefe' ließen sich die Pflege seines hinterlassenen literarischen Werkes angelegen sein. Immer wieder fand man ihn in ‚Unser Danzig', im ‚Danziger Hauskalender', im ‚Ostpreußenblatt', im ‚Westpreußen' und im ‚Westpreußen-Jahrbuch' vertreten.

Im westlichen Deutschland und in West-Berlin, aber auch in Italien, ja, in Südafrika fanden Lesungen statt.

Zum 60. Geburtstag des Dichters erschien als Sonderdruck der ‚Elbinger Briefe' unter dem Titel ‚Ruhloses Herz' eine Sammlung von Gedichten, Prosa und Briefen. Das Bändchen ist nach drei Auflagen inzwischen völlig vergriffen. Ihm folgte 1976 ein zweites Bändchen mit dem Titel ‚Traumhafte Fahrt', in einer Restauflage noch greifbar.

‚Traumhafte Fahrt'

Das Kulturwerk Danzig veröffentlichte 1979 eine Damß-Biographie ‚Martin Damß, der Dichter aus Danzig', die noch verfügbar ist.

Die Verse von Martin Damß haben zunehmend zum Vertonen gereizt, beginnend mit Prof. Franz Kaminger, gefolgt von Leberecht Kloß, Ewald Schäfer, Hermann Wagner, Franz Krause und Friedrich Deckner, der ihm mit seinen Vertonungen eine Schallplatte widmete. Er nannte sie ‚Die Sieben-Lieder-Gasse'. Sie ist noch greifbar.

Die Graphikerin Charlotte Heister in Berlin hat die Bändchen ‚Ruhloses Herz' und ‚Traumhafte Fahrt' wie auch sonst Prosa und Lyrik von Martin Damß illustriert, so daß sie gewissermaßen seine Illustratorin wurde. Er hat ihre Zeichnungen sehr geschätzt.

Martin Damß ist nicht denkbar ohne Danzig und ohne die Weichsel, und in allem, was er hierüber schrieb, schmeckt und riecht man die Weite — und den Strom und die See und das Land.

Bernhard Heister

Hafen der Heimat

Von Martin Damß

Heimat! Heiliges Wort,
Hoch über Zeiten und Sternen,
Trost noch in dunkelsten Fernen,
Friede an fremdestem Ort.

Schimmernder Spiegel der Welt,
Da sich im Rahmen der Enge
Zeitlos dein Antlitz erhält,
Schön und in lieblicher Strenge.

Bild du aus blühendem Stein,
Wie auch die Wetter dich trafen —
Schiff meiner Sehnsucht, fahr ein,
Immer im Traum winkt dein Hafen.

Aus Rußland

Wie wir aus den Russischen Ostseeprovinzen hören, ist das bisher in den dortigen Lehranstalten gebräuchliche Daniel'sche Lehrbuch der Geographie von der Russischen Regierung verboten worden. An stelle desselben soll, wie man uns ferner berichtet, von jetzt ab ein officielles Russisches Handbuch der Geographie eingeführt werden. Dasselbe enthält nur ein einziges Capitel, welches ‚Geographie von Rußland' überschrieben ist und also lautet:

„Rußland ist groß, Rußland ist sehr groß. Rußland ist so groß, daß man so weit reisen kann, als man Lust hat, ohne aus Rußland herauszukommen. Denn außerhalb Rußlands zu reisen, hat Niemand Lust, weil dort die Cultur zu gering und der Schnaps zu dünn ist. Der westliche Theil Rußlands führt auch den Provinzialnamen ‚Deutschland' und wird verwaltet von Statthaltern des Czaren, der von Zeit zu Zeit einen Kosaken dorthin schickt, um nachzusehen, ob alles in Ordnung ist. Die Bewohner Deutschlands dürfen, wie die Samojeden und Kamtschadalen, vorläufig noch ihre eigene Sprache reden. Sehr lange werden sie sich dieser Licenz nicht mehr zu erfreuen haben.

Rußland ist ein Land, in welchem die Cultur auf ihrem Gipfel und die Wissenschaft auf dem Kopf steht. Die meisten berühmten Männer wurden in Moskau geboren. Selbst in den eisigen Steppen Sibiriens blühen Kunst und Wissenschaft in einer solchen Ueppigkeit, daß Eisbären und Silberfüchse sich in Ermangelung anderer Pflanzenkost den ganzen Winter über davon ernähren können.

Das alles kommt von der Allmacht des Czaren. Dem Czaren gehört alles. Dem Czaren gehört z. B. auch der Mond. Wenn der Czar will, so muß bei Archangel Wein und auf Spitzbergen Ananas und Muscatnuß gebaut werden. Wenn der Czar es wünscht, so läßt er auf Kamtschatka Marcipan und Pfefferkuchen wachsen. Wenn der Czar befiehlt, so muß der erste beßte Kosak einen Vortrag über Metaphysik halten. Einen Kalmücken kann er so lange prügeln lassen, bis derselbe fließend Italiänisch und Spanisch spricht. Der Czar braucht nur zu winken, so wird mitten auf dem Nordpol ein Industriepalast gebaut, der sechsundzwanzigmal so groß und prächtiger ist als der Pariser.

Der Czar wird es auch den verfluchten Deutschen an der Ostsee schon beibringen, daß sie Russen sind! Er wird nicht eher aufhören sie zu drangsaliren, bis er cultivierte Menschen aus ihnen gemacht hat. Es darf nicht geduldet werden, daß da immer noch Leute sitzen, welche glauben, daß der Spiritus zu etwas Anderem gut sei, als zum Trinken; Leute, die ungebildet genug sind, nicht einmal zu wissen, daß die Seife nur innerlich genommen von reinigender Wirkung ist. Aber der Czar ist allmächtig, und der Czar wird sie schon zwingen, ins Licht zu beißen!"

+

Aus Kladderadatsch, Berlin, 17. November 1867.

Wie ein unverlorener Besitz

Wir stellen vor: Die Malerin Ilse Harms-Lipski aus Osterode

Es war vor ungefähr einem Jahr, als ich im schleswig-holsteinischen Ratzeburg zum ersten Mal die dekorativen ‚Fensterbilder' an der alten Domkaserne entdeckte. Mit viel Geschick an die Umgebung angepaßt, wurde so „aus einem Schandfleck ein Schmuckstück", wie es einmal ein Kritiker ausgedrückt hat. Damals wußte ich noch nicht, wem diese ‚Fensterbilder' zu verdanken sind. Um so größer war mein Erstaunen, als ich mit der Post eines Tages Fotografien von Arbeiten der ostpreußischen Künstlerin Ilse Harms-Lipski erhielt. Auf eben diesen Fotos waren unter anderem auch die Ratzeburger ‚Fensterbilder' zu sehen. Des Rätsels Lösung: Gemeinsam mit ihren Schülern hatte Ilse Harms-Lipski sich darangemacht, die alte Domkaserne zu verschönern.

Im Winter 1927 in Osterode/Ostpreußen geboren, blieb Ilse Harms-Lipski nur bis zu ihrem vierten Lebensjahr in dem ostpreußischen Städtchen. Der Beruf des Vaters — er war Musiker und Zöllner — führte die Familie zunächst nach Flensburg. In der Fördestadt besuchte Ilse Harms-Lipski die Oberschule für Mädchen und machte ein Praktikum in der Tischlerei der Meisterschule Flensburg mit dem Ziel, Innenarchitektin zu werden. Dann studierte sie jedoch nach dem Abitur Malerei, Graphik und Kunstpädagogik in Kassel. Sie war Schülerin der Professoren Kai H. Nebel, Arnold Bode und Leistikow und des Kunstpädagogen Ernst Roettger.

Um zunächst eine gesicherte Grundlage für ihr künstlerisches Schaffen zu finden, entschloß sich Ilse Harms-Lipski für den Schuldienst. In Flensburg, Rendsburg und Ratzeburg unterrichtete sie an Höheren Schulen, bis sie 1960 den Lehrberuf aufgab, um freischaffend tätig zu sein. Sie beteiligte sich an zahlreichen Ausstellungen, unter anderem in Ratzeburg, Mölln, Geesthacht, Lübeck und Bonn. Im Oktober des vergangenen Jahres wurde sie für ihr Schaffen mit dem Kulturpreis der Stiftung Herzogtum Lauenburg ausgezeichnet.

„Ich kann wohl sagen, daß meine erste entscheidende persönliche Prägung durch die ostpreußische Landschaft, ihre Menschen und Tiere geschah", weiß Ilse Harms-Lipski zu erzählen. „Die Bilder haben sich tief in meine Seele gesenkt und tauchen vor meinem inneren Auge wie ein unverlorener Besitz auf." Ihre Liebe zur Natur ist es wohl auch, die bei Ilse Harms-Lipski eine besondere Verpflichtung dem Umweltschutz gegenüber bewirkt hat. Hans Jürß hat einmal über die Künstlerin gesagt: „Sie ist engagiert als betroffener Mitmensch und als Künstlerin — und so sind auch diejenigen ihrer Bilder zu verstehen, um die es vor allem geht. Es geht ihr nicht um ‚Schönfärberei' (im ganzen Sinne des Wortes), mit dem homo ludens geht der homo politicus. Die Akzentuierung ist sicherlich unterschiedlich, aber es entstehen Bilder, herausgefordert durch unsere Zeit und herausfordernd für uns als Zeitgenossen. Herausforderung, sich nichts vormachen zu lassen, dialogische Bilder also mit Anspruch an den Betrachter, mehr zu investieren als einen flüchtigen Blick, mehr als einen Augen-Blick."

Silke Steinberg



Ilse Harms-Lipski: Die Künstlerin bei der Arbeit an einem ‚Fensterbild' Foto Wohlfahrt

---

„So einsam haben wir gewacht . . ."

Die Schriftstellerin Ilse Molzahn wird 85 Jahre alt

Dieses Bild von ihr muß man lieben: sie schaut mit sinnendem Blick in die Ferne. Die gefalteten Hände berühren sacht den Hals, der von einem weißen Kragen mit einer Schleife bedeckt ist. Und in den Augen steht alles, was der Mund nicht sagt: das Wissen um das Leben.

Ein Leben, das nun 85 Jahre zählt. Kann einer es ermessen: dies Erdental 85 Jahre durchwandert zu haben — mit all seinen Schwierigkeiten, all den Schmerzen und all seinen Freuden.

Von jungen Leuten der Generation von heute hört man oft die ratlose Frage: Leben, was fange ich mit dir an? Bei Ilse Molzahn bedurfte es dieser Frage nie! Für sie, die in Kowalewo im Posener Land am 20. Juni 1895 Geborene, deren Leben von einer ethischen Empfindsamkeit stark geprägt ist, gab es nie einen Zweifel darüber, wie es weitergehen sollte, bis das Gastspiel auf dieser Erde beendet sein würde. Denn immer wieder gab es einen neuen Anfang!

Es ist nicht nötig, das zu wiederholen, was Presse und Rundfunk immer wieder brachten — ihr Leben ist genügend bekannt. Aber auch ihre Werke sind es und ihre vielen Verbindungen mit anderen Künstlern, die ihr Dasein maßgebend formten.



Foto Jaanson

Einen starken Einfluß auf die Leser ihrer Bücher dürfte ihr bisher letztes Buch ausgeübt haben „Dieses Herz will ich verspielen", das silberfarben und dem Format nach klein, auf der Titelseite die Verbindung mit Gottfried Benn erwähnt: Traum - und die Nacht - sie sind vollbracht. - So einsam haben wir gewacht - und es durchdacht. - Kein Echo mehr. - O Traum, o Nacht! -

Leokadia Murawski

Von Weimar nach Lablacken

Jenny von Gustedt hat 29 Jahre in Ostpreußen gelebt

VON ERWIN GUTZEIT †

Mit Goethe befreundet: Jenny von Gustedt

Beziehungen zwischen dem klassischen Weimar und Ostpreußen bestanden zunächst über Johann Gottfried von Herder aus dem kleinen Mohrungen, der zu den Geistesgrößen der Musenstadt Weimar gehörte. Man hatte ihm in Mohrungen gegenüber seinem Geburtshaus, das 1945 zerstört wurde, ein Denkmal errichtet. An die Großen von Weimar dachte man auch beim Betrachten des in Königsberg geschaffenen Schillerdenkmals. Beide Denkmäler stehen übrigens auch heute noch in gepflegtem Zustand. An Goethe erinnerte die im Jahre 1901 von Dr. Ludwig Goldstein geschaffene Königsberger Ortsgruppe des Goethe-Bundes, die zeitweise 3500 Mitglieder hatte.

Es gibt aber noch eine weitere Verbindung zwischen dem Weimar Goethes und unserer Heimatprovinz. Das ist eine Frau, die unter den Augen des Großen von Weimar aufgewachsen, bis zu seinem Tod mit ihm in Freundschaft verbunden war. In einem Brief an sie vom August 1838, also kurz vor seinem Tod, bezeichnet er sich als ihr „ältester Verehrer". Diese Frau war Jenny von Gustedt, geborene Rabe von Pappenheim (1811—1890), die Weimars Glanzzeit erlebt hatte und bis zu ihrem Tod in enger Verbindung mit Weimar stand. Von den 79 Jahren ihres Lebens wohnte sie zweimal, insgesamt 29 Jahre, zunächst in Westpreußen und in einem zweiten Lebensabschnitt in Ostpreußen. Zweiundzwanzig Jahre hat sie als junge Frau im Kreis Rosenberg (Westpreußen) gelebt, und ihren Lebensabend verbrachte sie in Lablacken, Kreis Labiau. Dort starb sie am 29. Juni 1890, also vor 90 Jahren. Auf dem Friedhof von Legitten, dem Kirchdorf von Lablacken, hat sie ihre letzte Ruhestätte gefunden. „Die Liebe hört nimmer auf", verkünden goldene Lettern auf dem schwarzen Grabkreuz aus Eisen.

Der Besitz lag in Hessen

Jenny von Gustedt, geborene von Pappenheim, wurde am 7. September 1811 in Kassel als Tochter des Wilhelm Rabe von Pappenheim (1764—1815) und der Diana Freiin Waldner von Freundstein (1788—1844) geboren. Als die Eltern im Jahre 1806 heirateten, war Jennys Vater 42 und die Mutter 18 Jahre alt. Wenn auch Pappenheim in Hessen seine Besitzungen hatte, tat er in Weimar als Kammerherr seinen Dienst. 1807 wurden alle im Ausland lebenden Kurhessen von König Jérome von Westfalen, dem Bruder Napoleons, aufgefordert, in ihre Heimat zurückzukehren, andernfalls ihre Güter eingezogen werden würden. Im Sommer 1808 leistete Pappenheim dieser Aufforderung Folge. Statt in den stillen Frieden des Landlebens auf seinem Besitz Stammen führte der Weg aber Pappenheim und seine Frau in die rauschenden Feste des Kasseler Hoflebens. Pappenheim wurde zum Oberhofmarschall ernannt und seine schöne junge Frau trat als Palastdame in den Hofstaat der Königin Katharina ein. Pappenheim war neben seiner jugendlichen Frau ein alternder, an einer Nervenkrankheit leidender Mann.

Was als persönlich zu hütende Familiengeschichte über die Kasseler Zeit galt, ging in die Literatur ein durch das Buch der Enkelin von Jenny Gustedt, Lily Braun, geborene von Kretschmann, „Im Schatten der Titanen" (Deutsche Verlagsanstalt Stuttgart), das im Jahre 1912 schon im 47. Tausend erschienen, also zu den Bestsellern gehörte. Danach entspann sich ein Liebesverhältnis zwischen Diana von Pappenheim und König Jérome, in dessen Verlauf ihre Tochter Jenny zur Welt kam, die Jérome über das Taufbecken hielt und die, da Dianas Gatte noch nicht von ihr getrennt lebte, als seine eheliche Tochter anerkannt wurde.

Die Befreiungskriege 1813 fegten die kurzlebige französische Herrschaft in Hessen hinweg und Kassel wurde dem vertriebenen Kurfürsten wieder zurückgegeben. In den Tagen, in denen Jérome Kassel fluchtartig verlassen mußte, wurde noch ein zweites Mädchen von Diana geboren, das sie ihrer besten französischen Freundin nach Paris mitgab. Diese brachte das Kind in einem Kloster unter, so daß es in Kassel nicht mehr in Erscheinung trat. Diana kehrte nach Weimar zurück. Ihre beiden kleinen Söhne wurden ihr auf Veranlassung der Familie fortgenommen, um sie vor dem „sündigen" Einfluß der Mutter zu bewahren und zu einem Pfarrer in Pension gegeben. Ihr Mann, der schon lange geistig umnachtet war und seine Frau nicht mehr erkannte, starb am 3. Januar 1815 auf dem Familiengut Stammen in Hessen.

In der Stadt Karl Augusts und Goethes sah man die Liebesbeziehungen der Menschen untereinander mit anderen Augen als mit denen der Sittenrichter an, darum galt Diana, der man ihre Tochter Jenny belassen hatte, nicht als eine Verfemte, sondern als eine Unglückliche, der Liebe und des Mitleids ebenso würdig wie bedürftig. Die Erbgroßherzogin Maria Paulowna empfing sie, ihre frühere Hofdame, mit offenen Armen und sorgte dafür, daß auch ihre Jenny in Weimar heimisch wurde. Ihre eigenen Töchter Maria und Augusta, die spätere deutsche Kaiserin, wurden Jennys unzertrennliche Spielgefährten und lebenslange Freundinnen. Unter den Augen Goethes, für den Jenny eine große Begeisterung empfand, verlebte sie eine glückliche Jugendzeit. Ihre Mutter Diana ging 1817 eine zweite Ehe mit dem Staatsminister Ernst August von Gersdorff ein. Dieser Mann war nicht nur ein liebevoller Stiefvater, sondern übte auch auf Jennys geistige Entwicklung einen großen Einfluß aus. Bei ihrer Mutter durfte die Frage der Abstammung mit keiner Silbe berührt werden, und der Stiefvater verwies ihr stirnrunzelnd jede Frage danach. Wenn von Jérome gesprochen wurde, sagte man ihr nur, daß er ihr „Pate" sei. Nach einem Aufenthalt in einer Straßburger Pension trat Jenny als Hofdame in den Dienst der Großherzogin Maria Paulowna 1829. Eingehend hat Jenny in ihren Erinnerungen diese Zeit in Weimar, wo alles zusammenströmte, was geistige Bedeutung besaß, geschildert.

Ein neuer Lebensabschnitt für Jenny von Pappenheim begann, als sie 1838 Werner von Gustedt heiratete. Die Gustedts, die zum Hildesheimer Uradel gehörten, stammten aus dem gleichnamigen Gut im heutigen Kreis Hildesheim. Sie siedelten dann aber später nach Deersheim im Kreis Halberstadt über. Sowohl die junge Frau als auch Gustedt, die beide in der großen Welt gelebt hatten, entschlossen sich für das stille Landleben. Werner von Gustedt entsagte daher dem Staatsdienst, in dem er tätig war, und kaufte in Westpreußen das Rittergut Garden im Kreis Rosenberg in einer wald- und seenreichen Landschaft. Hier mußte sich das nur an das Hofleben gewöhnte ehemalige Hoffräulein in einer ungewohnten Umgebung in die mannigfachen Pflichten einer Gutsfrau einleben. Daneben betätigte sie sich aber stark auf sozialem Gebiet, was damals für eine Gutsfrau noch nicht selbstverständlich war. Im Jahre 1850 wurde Werner von Gustedt Landrat des Kreises Rosenberg, und Garden wurde bald verkauft. In Rosenberg schufen sie sich ein neues Haus, vornehmlich nach Jennys Plänen, das auch später dem jeweiligen Landrat unter den Namen „Hof Rosenberg" als Wohnung diente und auch 1945 überdauert hat. Im neuen Wirkungskreis ihres Mannes konnte sich Jenny erst richtig als Schutzengel der Kinder, Kranken und Ausgestoßenen entfalten.

Als Jenny noch in Garden war, wurde das Geheimnis ihrer Abstammung gelüftet. Am 1. Oktober 1847 hatte Jérome nach zweiunddreißigjährigem Exil wieder den Boden Frankreichs betreten. Bald darauf — Jenny war also



Geliebte des Königs Jérome: Diana von Pappenheim — Fotos (2) Archiv Gutzeit

schon 36 Jahre — erfuhr sie von dem heimlichen Liebesbund.

Mit Jérome trat Jenny in einen regen Briefwechsel und besuchte ihn auch mehrmals in Paris. 1860 starb er und wurde im Invalidendom beigesetzt. Man hat über Jérome, der „König Lustik" genannt wurde, und über seine Regierungszeit in Kassel viele Klatschgeschichten und Verleumdungen verbreitet. Die vielen gehaltvollen Briefe an seine Tochter Jenny sowie das siebenbändige, 1861 in Paris erschienene Werk „Die Erinnerungen und der Schriftwechsel des Königs Jérome und der Königin Katharina" zeigen aber, daß er ein hochbegabter Mensch war. Jedenfalls war er nicht der Wüstling und Verschwender, wie er vielfach geschildert wird. Lily Braun, seine Urenkelin, hat sich der Mühe unterzogen, das Bild seiner Persönlichkeit „vom Schmutz zu befreien".

Als die alten Freundinnen und Freunde nacheinander starben, fühlte sie sich immer einsamer

Im Todesjahr Jéromes hatte Werner von Gustedt die Wahl zum Landrat des Kreises Halberstadt angenommen, wo seit altersher ein Gustedt Landrat gewesen war. Aber nicht lange sollte er dieses Amt versehen, denn schon 1864 starb er. Seine Witwe Jenny schuf sich in Berlin und später in Potsdam ein neues Zuhause, um in der Nähe ihrer Kinder zu sein. Als diese aber nicht mehr ihrer bedurften, zog es sie wieder nach Weimar, wo sie eine so frohe Jugend verlebt hatte. Wenn es auch das alte Weimar war, das sie wieder aufnahm, so hatte sich doch dort viel verändert. Von 1875 bis 1883 blieb Jenny in der Musenstadt. Die alten Freundinnen und Freunde starben einer nach dem andern und sie fühlte sich immer einsamer. Dazu kamen auch pekuniäre Sorgen, denn ihre beiden Söhne waren Gardeoffiziere, und das hatte viel Geld gekostet.

So entschloß sie sich, zu ihrem jüngsten Sohn Werner, der seinen Abschied genommen hatte, nach Ostpreußen zu ziehen. Dieser hatte die Besitzerin des Gutes Lablacken im Kreis Labiau, die verwitwete Julie (Lilly) Köhn von Jaski, geborene von Wnuck, geheiratet, deren erster Mann im Krieg 1870/71 gestorben war. Der Sohn verbesserte die Ländereien durch Bau von Dämmen und Deichen und Kanälen, wodurch viele Strecken des sumpfigen Landes in üppige Wiesen verwandelt wurden. Die damals einsetzende Modernisierung der Landwirtschaft stellte aber auch an den Besitzer des Gutes große finanzielle Anforderungen, die manche Sorge mit sich brachten. Jenny lebte hier recht zurückgezogen, aber in jedem Sommer versammelten sich ihre Kinder und Enkel um sie. Ihre besondere Anteilnahme galt dem Wohl und Wehe der Gutsleute. Auf ihre Anregung wurde ein Kindergarten eingerichtet.

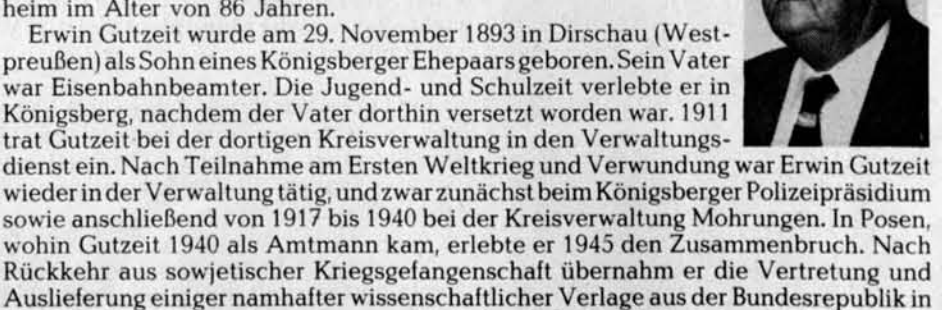
Eine große Aufgabe, die der Nachwelt zugute gekommen ist, hat Jenny von Gustedt von Lablacken aus erfüllt. Goethes Enkel Walter überließ den Nachlaß seines Großvaters der Großherzogin Sophie von Sachsen-Weimar, und das Goethehaus wurde der Öffentlichkeit zugänglich gemacht. Man wandte sich von Weimar aus an Jenny, die einzige, die von der Beschaffenheit der Räume noch etwas Näheres wußte. Nach ihrer Beschreibung und einer Zeichnung wurden sie in ihrer alten schlichten Vornehmheit wiederhergestellt. Der Großherzog stellte an die alte Freundin viele Fragen und bat sie, ihre Erinnerungen an Goethe zu Papier zu bringen. Die ferne Einsamkeit in Ostpreußen wurde ihr belebt und erfüllt mit den unsterblichen Gestalten der Vergangenheit. Sie wurde auch gebeten, die letzten Lebensjahre Goethes zu schildern, weil sie von den Überlebenden dem großen Toten noch am nächsten stand.

Am Schreibtisch saß in Lablacken die alte Frau und schrieb, während der Wintersturm vom Kurischen Haff wehte, unermüdlich ihre Erinnerungen. Ein umfangreicher Briefwechsel mit ihrem alten Jugendfreund, dem Großherzog, legt davon Zeugnis ab, wie sehr Jennys Herz auch noch in den letzten Lebensjahren an dem klassischen Weimar hing. In 29 Jahren hat Jenny von Gustedt durch ihre Arbeit in Freud und Leid im Osten ihre zweite Heimat erworben. So warfen über diese nach Ost- und Westpreußen verschlagene Frau, die in Kassel als Tochter des Königs Jérome geboren wurde und im Weimar Goethes ihre Jugend verlebt hatte, die beiden Titanen Goethe und Napoleon ihre Schatten bis in das östliche Preußen.

An die Familie von Gustedt, die später nach Schloß Neuhausen bei Königsberg verzog, erinnern sich noch viele ostpreußische Landsleute. Das habe ich einem Briefwechsel entnommen, den ich mit Maria Fechner geführt habe und von der ich manche dankenswerte Anregung für diesen Artikel erhielt. Ihre Familie war drei Generationen hindurch als Mitarbeiter, hauptsächlich Förster, mit den Gustedts verbunden.

Ein erfülltes Leben ging zu Ende

Im Alter von 86 Jahren starb unser Mitarbeiter Erwin Gutzeit



Vor kurzem verständigten wir uns noch, den Artikel über Jenny von Gustedt zur Erinnerung an ihren Todestag am 29. Juni vor 90 Jahren zeitgerecht am letzten Wochenende dieses Monats zu veröffentlichen. Jetzt hat auch ihm der Tod die Feder aus der Hand genommen: Erwin Gutzeit, langjähriger und gern gelesener Mitarbeiter des Ostpreußenblatts, starb am 28. Mai 1980 in Hildesheim im Alter von 86 Jahren.

Erwin Gutzeit wurde am 29. November 1893 in Dirschau (Westpreußen) als Sohn eines Königsberger Ehepaars geboren. Sein Vater war Eisenbahnbeamter. Die Jugend- und Schulzeit verlebte er in Königsberg, nachdem der Vater dorthin versetzt worden war. 1911 trat Gutzeit bei der dortigen Kreisverwaltung in den Verwaltungsdienst ein. Nach Teilnahme am Ersten Weltkrieg und Verwundung war Erwin Gutzeit wieder in der Verwaltung tätig, und zwar zunächst beim Königsberger Polizeipräsidium sowie anschließend von 1917 bis 1940 bei der Kreisverwaltung Mohrungen. In Posen, wohin Gutzeit 1940 als Amtmann kam, erlebte er 1945 den Zusammenbruch. Nach Rückkehr aus sowjetischer Kriegsgefangenschaft übernahm er die Vertretung und Auslieferung einiger namhafter wissenschaftlicher Verlage aus der Bundesrepublik in West-Berlin. Als Beamter trat er vorzeitig in den Ruhestand. Nach dem Tod seiner Frau setzte er sich zwar endgültig zur Ruhe und zog 1973 nach Hildesheim, aber untätig blieb er nicht. Deshalb wandte er sich wieder seinem alten Hobby, der Schriftstellerei, zu. Durch unzählige historische Beiträge sowie Erinnerungen trug er mit dazu bei, daß in der deutschen Öffentlichkeit die Heimat nicht vergessen wird. **hz/gm**

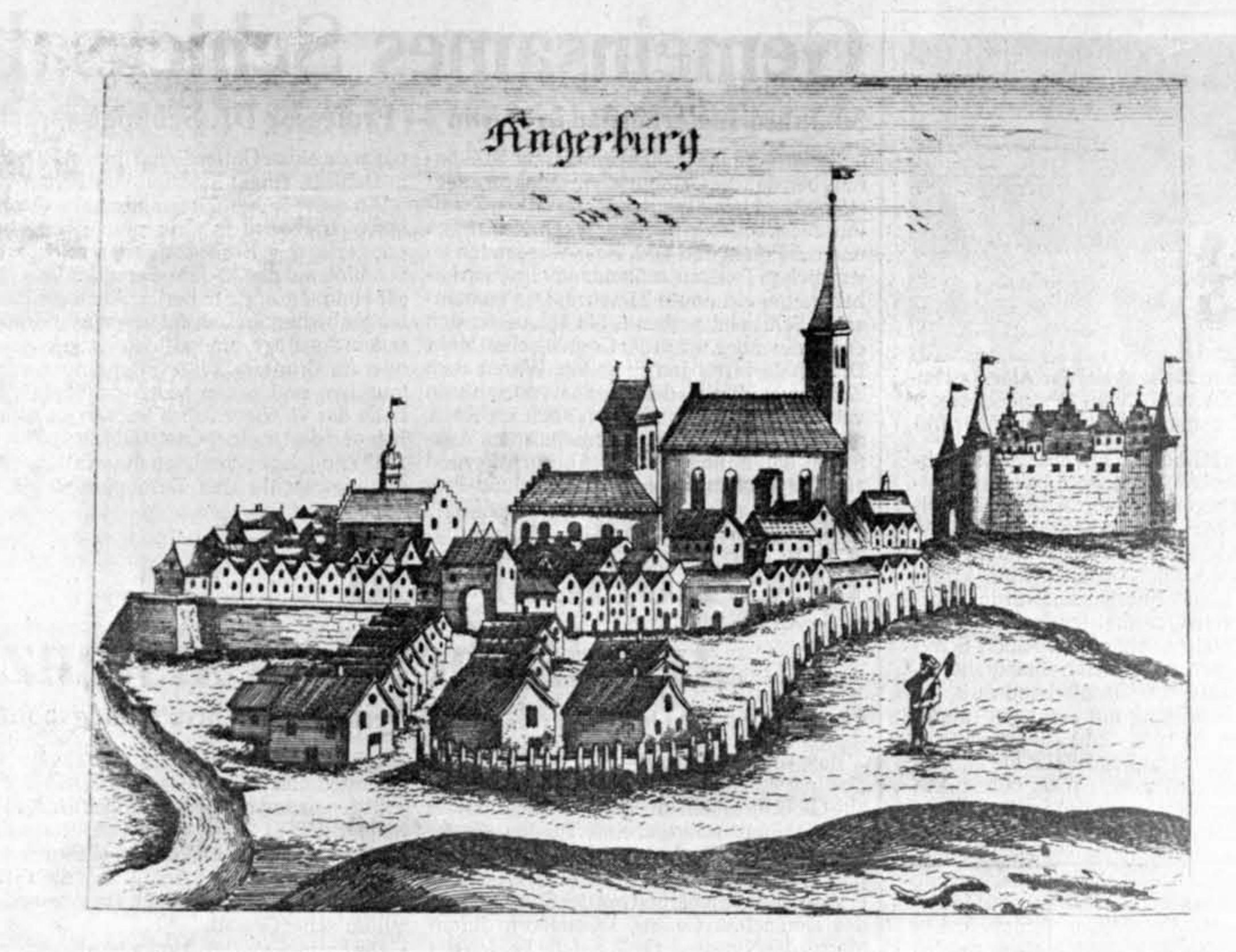
Die Entwicklung des um 1500 entstandenen Ortes Neudorf oder Gerothwol, der 1571 zur Stadt Angerburg erhoben wurde, war keineswegs geradlinig.

Im Jahre 1540 wohnten in Neudorf auf den verliehenen 60 kulmischen Hufen (= 1008 ha) 21 Familien mit etwa 105 bis 130 Köpfen. Bis zum Ende des 17. Jahrhunderts hatte sich das Areal des Stadtgebiets durch Zukäufe schon auf fast 93 Hufen (rund 1560 ha) erweitert, und aus der von der Angerburger Kirchenrechnung von 1602 übermittelten Zahl der Familien kann man zu diesem Zeitpunkt eine Einwohnerzahl von etwa 1000 annehmen. Genauere Zahlen sind erst aus dem 18. Jahrhundert bekannt.

Eine stete Aufwärtsentwicklung wurde immer wieder unterbrochen und gehemmt durch Feuersbrünste, die bei den teils aus Holz errichteten und bis 1733 nur mit Stroh gedeckten Häusern verheerende Wirkungen hatten. Große Brände wüteten 1608, wo außer dem schönen nur 20 Jahre alten Rathaus und der Holzkirche 40 Wohnhäuser, 25 Scheunen und Ställe mit zahlreichem Vieh vernichtet wurden; 1609, 1656/1657 (bei den Tatareneinfällen), 1706 und 1707, 1822, 1825 und 1826, 1835, 1838 (zweite Etage des Schlosses), 1841, 1849, 1854, 1857 und 1863. Immer wieder wurden die vernichteten Wohn- und Wirtschaftsgebäude neu aufgebaut, in späterer Zeit in massiver Bauweise, so daß Flächenbrände allmählich aufhörten.

Schlimmer noch als durch Brände wurden der wirtschaftliche Aufschwung und der Bevölkerungsanstieg durch zahlreiche Epidemien — wohl meist als Folgen von Hunger, Not und Elend — gelähmt und oft ganz unterbunden. Allein im ersten Drittel des 17. Jahrhunderts wütete die Pest fünfmal in Angerburg. Besonders schlimm trat die Seuche 1709/1710 auf, damals nicht nur in Preußen. Ihren Höhepunkt erreichte sie im Amt Angerburg. Ganze Landstriche wurden menschenleer. In der Stadt selbst erlagen 1111 Einwohner dieser Krankheit, darunter Bürgermeister Anderson.

Weitere Schicksalsschläge und Belastungen brachten der Bevölkerung und Wirtschaft die räuberischen Einfälle und Kriege im 17., 18. und 19. Jahrhundert. Sie begannen 1629, als während des Dreißigjährigen Krieges Schweden gegen Polen kämpften und letztere plündernd in unsere Heimat einfielen. Sie wurden u. a. bei Angerburg unter beiderseitigen Ver-



Angerburg: Vor 400 Jahren zur Stadt erhoben — Foto Bildstelle des Berliner Hauptarchivs

Angerburg im Wandel der Zeiten

Siedler aus verschiedenen Völkern prägten das Gesicht der Stadt

VON ERICH PFEIFFER

lusten zurückgeschlagen. Schlimmer waren die Folgen 1656/1657 während des schwedisch-polnischen Erbfolgekrieges. Zweimal drangen Polen mit ihren Hilfsvölkern, den Tataren, brandschatzend und mordend in unser Gebiet ein, im Oktober 1656 und im Februar 1657. Große Menschenverluste durch Tod und Verschleppung waren zu beklagen. Eine gewisse Befriedung trat erst ein, als durch den Vertrag zu Wehlau (1657) der Große Kurfürst die Souveränität über Preußen begründete, die schließlich im Frieden zu Oliva (1660) von den großen europäischen Mächten anerkannt wurde.

In der 1575 der Stadt gegebenen „Willkühr", gewissermaßen einer Durchführungsanweisung zum Stadtprivileg, waren in 62 Punkten nähere Bestimmungen über das, was jeder zu tun und zu lassen habe, verordnet worden. Im Jahre 1611 wurde die Anzahl der Märkte neu festgelegt. Weil der Jahrmarkt in Engelstein der Stadt zum Nachteil gereichte, wurde er dort aufgehoben und der Stadt erlaubt, vier Märkte (statt bisher drei) abzuhalten. Die Wochenmärkte wurden auf Mittwoch und Sonnabend festgelegt. Viehmärkte wurden erst ab 1679 gestattet. So entwickelte sich trotz aller Rückschläge neben Ackerbau und Viehzucht eine gewisse städtische Betriebsamkeit, obwohl gepflasterte Straßen — offenbar bis um 1700 — fehlten. Um den recht großen Marktplatz — er umfaßte den späteren Alten Markt und den Holzmarkt — wurde in den Häusern und in den zahlreichen Krambuden eifrig Handel getrieben. In einer Untersuchung über die Stadt Angerburg vom 11. Februar 1692 sind nähere Angaben u. a. über die Einnahmen und Ausgaben und über Handel und Handwerk gemacht.

Außergewöhnliche Belastungen erfuhr unser Städtchen durch das Kürassier-Regiment Katte, das von 1718 bis 1741 in Bürgerquartieren lag. Darüber wird an anderer Stelle des Buches berichtet. Eine schwere Zeit war auch die Zeit der russischen Besatzung von 1758 bis 1763, während des Siebenjährigen Krieges, in der sogar der Zarin Elisabeth der Treueeid geleistet werden mußte. Kein Wunder, daß die Einwohnerzahl der Stadt von 1799 im Jahre 1759 auf 1487 im Jahre 1762 zurückging. Es wird deutlich, wie gering die Bevölkerung in den ersten zwei Jahrhunderten ihres Bestehens zunahm.

Die Landesherren waren stets bemüht, die Menschenverluste durch neue Einwohner auszugleichen. Alle Siedler waren ihnen willkommen, und diese fügten sich willig in die bestehenden Ordnungen. Im 16. und 17. Jahrhundert waren es Masowier und Litauer, die in größerer Zahl die gebotenen Chancen in unserer engeren Heimat nutzten. Weniger bekannt ist, daß in den Jahren 1626 bis 1648 auch Schotten in Angerburg seßhaft wurden und es zu Wohlstand und Ansehen brachten, so die Familien Wilson, Hamilton und Anderson. Wilhelm Anderson betrieb unter anderem bis zur Zerstörung durch die Tataren 1657 eine Eisenfabrik. Er saß im Rat der Stadt, ein Sohn und ein Enkel wurden hier sogar Bürgermeister. Ein anderer Sohn war von 1682 bis 1706 Pfarrer in Rosengarten. Später kamen einige Hugenotten hinzu, dann französische Schweizer, Nassauer und Pfälzer. Die nächsten Zuwanderer waren die Salzburger. Angerburg nahm 1732 achtundvierzig von ihnen auf und ließ sie am wirtschaftlichen und öffentlichen Leben teilhaben. Ein Nachfahre von ihnen, der Justizrat Leitner, gehörte als einer der 63 Abgeordneten dem Ostpreußischen Landtag an und war am 5. Februar 1813 bei der denkwürdigen Ansprache General Yorcks in Königsberg dabei.

Der Vollständigkeit halber sei erwähnt, daß schließlich 1916 als letzte Einwanderer 150 deutschstämmige wolhynische Flüchtlinge in Angerburg aufgenommen wurden. Die Namen der Einwohner Angerburgs erinnern an alle diese Einwanderer. Sie wurden unterschiedslos Preußen mit gleichen Rechten und Pflichten. Ihr Deutschtum haben sie oft und gern unter Beweis gestellt.

Trotz aller Nöte und Bedrängnisse brachte das 18. Jahrhundert unserer Stadt auch manchen Ruhm und Fortschritt. Im Jahre 1706 wurde die bis dahin selbständig gewesene und hauptsächlich von Handwerkern bewohnte „Freiheit" in die Stadt eingemeindet. Der Propst Georg Andreas Helwing machte als Wissenschaftler und Schriftsteller Angerburg über die Grenzen Preußens hinaus bekannt; er bewährte sich als Helfer der Menschheit in der großen Pestzeit. 1729 wurde der Neue Markt angelegt und mit seiner Bebauung begonnen. General von Katte ließ den ganzen Marktbetrieb hierher verlegen.

Eine besonders fortschrittliche Leistung war es, als Magistrat und Bürgerschaft am 19. Dezember 1730 beschlossen, die Hauptstraßen durch Öllampen zu erleuchten und das erforderliche Öl durch Selbstanbau von Leinsamen zu gewinnen. Auf diesem Gebiet hinkten damals selbst Großstädte nach. Die allgemeine Straßenbeleuchtung mit Petroleumlampen führte Angerburg 1865 ein; 1900 folgten Gaslampen, und 1925 endlich erstrahlte elektrische Beleuchtung.

Große wirtschaftliche Bedeutung hatte es für die Stadt, als 1788 als zentrale Einrichtung für die Provinz die Generallandschaftsdirektion in Angerburg errichtet wurde. Bis zur Verlegung nach Königsberg im Jahre 1859 betrieb sie ihre Geschäfte am Neuen Markt, in dem Gebäude, das anschließend Mädchenschule wurde und das zuletzt der Stadtkasse und Polizei als Amtssitz diente.

Eine Stadtmauer hat Angerburg nie gehabt. Als Befestigungen wurden lediglich im 17. Jahrhundert an einzelnen Stellen Schanzen aufgeworfen und ein Palisadenzaun errichtet. Einen gewissen Schutz boten die natürlichen und künstlichen Wasserläufe der Angerapp. In der eingangs zitierten Untersuchung heißt es: „Die Stadt hat zwar sonst keine Mauer, ist aber fast rund herum mit Wasser umflossen." An den Ausfallstraßen befanden sich Tore, das Königsberger, das Polnische und das Litauische Tor. Am 1. Januar 1818 wurde Angerburg zum freien Ort erklärt, die drei Torschreibereien, die unter anderem die Abgaben eingezogen hatten, wurden aufgelöst. Bald danach werden wohl auch die Tore verschwunden sein.

In den vier Jahrzehnten bis zum Krieg von 1806/1807 konnten Handel und Gewerbe aufblühen. Es entstanden gewinnbringende Betriebe, unter anderem eine Saffian- und Juchtenlederfabrik. Der Getreidehandel war lebhaft und der Umsatz der seit 1717 bestehenden „Salzfactorei", in der sechs Beamte beschäftigt waren, beachtlich. Diese friedliche Zeitspanne, in der es noch keine festen Überlandstraßen und Eisenbahnen gab, war für Angerburgs Entwicklung ungemein günstig. Der Bedeutung und Einwohnerzahl nach lag die Stadt im weiteren Umkreis nach Goldap an zweiter Stelle. Das sollte aber leider nicht lange so bleiben.

Das 19. Jahrhundert brachte durch Kriege und Seuchen wieder ungeheure Belastungen und ließ den Wohlstand zunächst schwinden. Auf Kosten der Stadt mußte 1807 im Schloß ein russisches Militärlazarett eingerichtet werden. Kranke Russen verbreiteten in Bürgerquartieren Typhus. Nachfolgende Franzosen und ihre polnischen Hilfstruppen plünderten und requirierten in erheblichem Umfang. 1812, bei Napoleons Zug nach Rußland, wiederholten sich die Übergriffe. Den 1813 beginnenden Befreiungskampf unterstützten die Bürger Angerburgs in vorbildlicher Weise durch große finanzielle Opfer und Freiwilligenkontingente. Der Unterdrücker Europas wurde besiegt, aber die wirtschaftliche Erholung brauchte eine geraume Zeit. Immer wieder traten empfindliche Behinderungen durch die schon erwähnten Großbrände, aber auch durch Cholera und Typhus in den Jahren 1831, 1837, 1855, 1856 und 1868 auf, die beträchtliche Menschenopfer forderten.

Den Interessen der Bürger kam die Verlegung des Landratssitzes nach Angerburg 1821 ebenso entgegen wie die Einrichtung der königlichen Kreiskasse 1820, die Eröffnung der Postanstalt 1826 und des Landgerichts 1849, aber auch der Zuzug des Lehrerseminars 1828 sowie die Einrichtung der Taubstummenschule 1833 und der Landwirtschaftsschule im Jahre 1877. Auch die Herstellung einer Schiffsverbindung über den Mauersee und die kanalisierte Angerapp sowie der Ausbau eines kleinen Hafens 1856/1857 brachten wirtschaftliche Vorteile. Schließlich können als Zugang noch die Bethesda-Anstalten hervorgehoben werden, mit deren Schaffung Superintendent Braun gegen Ende dieses Jahrhunderts begann. Alle Einrichtungen brachten verstärkten Handel und Wandel und manchen klingenden Gewinn.

Der wirtschaftliche Fortschritt hätte im 19. Jahrhundert rascher und steiler vor sich gehen können, wenn nicht einige gravierende Ereignisse, die hier kurz aufgezeigt werden sollen, eingetreten wären. 1858 verlor Angerburg auf 55 Jahre sein Militär. Es war zwar nur der Stamm eines Landwehr-Bataillons, doch hatten dieser und die zu längeren und kürzeren Übungen und Besichtigungen Einberufenen sicher manchen Pfennig in die Stadt gebracht. Kann man die 1859 erfolgte Verlegung der Generallandschaftsdirektion in die Provinzhauptstadt noch mit einiger Berechtigung hinnehmen, so hätte die Verlegung von Landgericht und Staatsanwaltschaft nach Lyck im Jahre 1878 doch mit großer Wahrscheinlichkeit vermieden werden können.

Entnommen aus: **Der Kreis Angerburg — ein ostpreußisches Heimatbuch.** Zusammengestellt und erarbeitet von Erich Pfeiffer, 1973, Selbstverlag der Kreisgemeinschaft Angerburg.



Goldener Meisterbrief für Albert Schukies, überreicht vom Obermeister der Tischlerinnung Walter Schümmer (re)

Albert Schukies (73), aus Lenkonischken, Kreis Tilsit-Ragnit, bekam in seinem jetzigen Wohnort Alsdorf den Goldenen Meisterbrief verliehen. Die Urkunde, ausgestellt von der Handwerkskammer Aachen anläßlich seines 50jährigen Meisterjubiläums, wurde überreicht vom Obermeister der Tischlerinnung Walter Schümmer. Albert Schukies legte zunächst nach einer dreijährigen Lehre im Tischlerhandwerk die Gesellenprüfung mit „sehr gut" ab. In den Jahren 1928 und 1929 besuchte er die Meisterschulen, zuletzt die Gewerbeförderungsanstalt in Gumbinnen. Mit 22 Jahren bestand er die Meisterprüfung mit Auszeichnung. In den folgenden Jahren war Schukies als Tischler und Lehrlingsausbilder tätig. Danach wurde er Werkmeister bei der Bau- und Möbeltischlerei G. Peter & Co., Nordstraße 4, in Tilsit. Ab 1941 unterrichtete er nebenberuflich in den Tischlerklassen an der Städtischen Berufsschule in Tilsit. Nach Entlassung aus der russischen Kriegsgefangenschaft absolvierte Albert Schukies eine vierjährige Ausbildung als Berufsschullehrer, die er am Pädagogischen Institut für Berufsschullehrerausbildung in Leipzig begann und in Halle an der Saale, Halberstadt und Wernigerode fortsetzte. 1950 legte er das zweite Staatsexamen für das Lehramt an Berufsschulen ab. Bis September 1952 unterrichtete er an den Berufsschulen in Osterwieck und Wernigerode. Vom 1. Januar 1953 bis zu seiner Pensionierung am 1. August 1972 war Schukies Technischer Oberlehrer an der Kreisberufsschule Alsdorf. **lt**

Gemeinsames Schicksal verbindet

30 Jahre Insterburger in Berlin — Professor Dr. Schmidt sprach über die Aufgaben der Vertriebenen

Berlin — 35 Jahre, eine Generation, ist es bereits her, daß die Ostdeutschen aus ihrer angestammten Heimat vertrieben wurden. Zehntausende fanden in den Schrecken des Krieges und der Flucht den Tod, viele aber fanden im westlichen Teil Deutschlands einen neuen Lebensraum, ein neues Zuhause. Das gemeinsame Schicksal verband. Sie schlossen sich eng aneinander, um in der Gemeinschaft mehr Durchhaltevermögen zu finden. Waren auch Zusammenkünfte der Heimatvertriebenen von den Besatzungsmächten noch verboten, so traf man sich doch bei gemeinsamen Ausflügen. Bereits im Herbst 1945 besuchten rund 150 Ostpreußen durch Mund-zu-Mund-Propaganda einen Gottesdienst in der Dorfkirche in Dahlem, einem Stadtteil von Berlin.

An diese frühen Zusammenhalte der Heimatvertriebenen in ihrer neuen Umgebung erinnerte der Kreisvertreter, Professor Dr. Schmidt, auf der 30-Jahr-Feier der Insterburger Heimatgruppe in Berlin. Auch die Insterburger bedienten sich anfangs dieser gemeinsamen Ausflüge, um in Kladow, am Wannsee oder im Grunewald ihre Erfahrungen auszutauschen und neuen Mut zu schöpfen. Erst Ende der vierziger Jahre wagten sie es, sich hier und dort in einer Gaststätte zu treffen, und 1948 endlich genehmigten die westlichen Besatzungsmächte den Zusammenschluß der Vertriebenen. Daraufhin erfolgte die Gründung einer landsmannschaftlichen Gruppe in Berlin und bald danach auch die der Insterburger Heimatgruppe. In der ersten offiziellen Versammlung der Gruppe wurden Vermessungsrat Seyfert zum 1. Vorsitzenden und als sein Stellvertreter, Schriftführer und Kassenwart in einer Person der heute in Hamburg lebende Landsmann Otto Hagen gewählt. Als gemeinsames Veranstaltungslokal wurde das „Grunewald Kasino" bestimmt, ein Restaurant, das so zentral gelegen war, daß es auch die in Ost-Berlin lebenden Landsleute leicht erreichen konnten. Die Zahl der Teilnehmer vergrößerte sich mit jedem Treffen, das Weihnachtsfest 1950/51 begingen bereits rund 300 bis 350 Insterburger gemeinsam. Man beschloß, sich nun regelmäßig ein Mal im Monat zu sehen. Endlich konnte man aufatmen, ging es bergauf. Doch der Bau der Mauer wirkte sich sozusagen auch „halbierend" auf die Berliner Gruppe aus.

Heute, bald 30 Jahre nach diesem Ereignis, besteht die Insterburger Gruppe nach wie vor, schöpfen die Landsleute immer noch neuen Mut aus dem Zusammenhalt. Mit der nunmehr bereits 27 Jahre bestehenden Patenschaft mit Krefeld fanden die Insterburger eine Stadt, in der sie sich wirklich heimisch fühlen können.

Die Zeit hat viele Lücken in die Reihen der Erlebnis-Generation gerissen. So wechselten auch die Vorsitzenden der Insterburger Heimatgruppe in Berlin. Nach dem Tod von Lm. Seyfert übernahm Otto Hagen die Leitung der Gruppe. Ihm folgte zunächst Kurt Thielke und 1969 dann Kurt Barth, in dessen Händen die Aufgabe bis heute liegt. Doch die Zahl derer, die die Heimat noch aus eigenem Erleben her kennen, wird immer kleiner. Darum sei es wichtig, betonte Professor Schmidt in seiner Rede, daß auch die jüngere Generation sich voll zu Ostpreußen und dem Land ihrer Eltern bekenne. Erfreulich sei, daß auch junge Menschen, deren Vorfahren nicht aus Ostpreußen stammen, den östlichen Teil Deutschlands durch Urlaubs- und Ferienreisen kennen- und lieben gelernt hätten. Viele von ihnen seien begeistert von diesem Land mit seiner Schönheit und seiner Romantik. Um so schlimmer sei es, daß in vielen Schulbüchern Geschichtsverfälschung geübt werde, die auf polnische Empfehlungen hin verbreitet und von deutschen Lehrkräften unterstützt würden.

Kritisch analysierte Professor Dr. Schmidt die aktuelle innen- und außenpolitische Lage und verurteilte die Bundesregierung ob ihrer mangelnden Unterstützung der Ziele der deutschen Heimatvertriebenen. Dennoch sei gerade jetzt der enge Zusammenhalt der Vertriebenen wichtig, um gradlinig und unbeirrt für die friedliche Wiedervereinigung Deutschlands eintreten zu können.

Die Formel von „friedlicher Koexistenz"

Ostpolitischer Deutscher Studentenverband zur Entspannungspolitik

Bonn-Bad Godesberg — „In der Hölle von Cottbus haben wir gemeinsam beschlossen, alle Glocken läuten zu lassen." So begründete Siegmar Faust während einer Tagung, die der Ostpolitische Deutsche Studentenverband (DDS), Landesverband Nordrhein-Westfalen e. V., in Zusammenarbeit mit der Stiftung Haus des Deutschen Ostens, Düsseldorf, durchführte, die Notwendigkeit, auf die Leiden der Verfolgten in Mitteldeutschland aufmerksam zu machen.

Faust hat drei Jahre Haft wegen „staatsgefährdender Hetze" in Mitteldeutschland abgesessen. Über die Haftbedingungen berichtete er, daß in Zellen, in die während der Zeit des Nationalsozialismus 500 Menschen gepfercht wurden, heute eintausend Menschen gezwängt seien. Zuwiderhandlungen einzelner Gefangener gegen die Anweisungen der Vollzugsbeamten würden mit Kollektivstrafen geahndet: fünfzig Kniebeugen, eine Stunde im Regen stehen, eine halbe Stunde Gleichschritt. Die Zustände in den Zellen seien katastrophal: Vierstockbetten, die Fenster ließen kaum natürliches Licht durch und seien nicht zu öffnen. „Das war die Hölle."

Dr. Helmut Dahm, Bundesinstitut für ostwissenschaftliche Studien, Köln, beschäftigte sich in seinem Vortrag mit dem Thema „Das Unternehmen Afghanistan als Lehrstück der politischen und militärischen Doktrin Sowjetrußlands". Mit einer Fülle von Zitaten aus neueren sowjetischen Veröffentlichungen untermauerte er seine Behauptung, die UdSSR bekenne sich unwiderruflich zur Anwendung militärischer Gewalt.

Die Formel von der „friedlichen Koexistenz" diene dazu, Verträge mit dem Ziel zu schließen, die eigenen Interessen durchzusetzen und den „weltrevolutionären Prozeß" optimal weiterzuentwickeln. Dabei sei man darauf bedacht, einen Export der „Konterrevolution" in das eigene Land auszuschließen. Unter diesem Aspekt werde augenblicklich in Moskau offen die Unterwanderung der Grünen angestrebt. Während man einerseits die zwischenstaatlichen Beziehungen zu stabilisieren versuche, betreibe man andererseits die Instabilisierung im Innern der Vertragsstaaten.

Im Rahmen einer Podiumsdiskussion forderte der außenpolitische Mitarbeiter der CDU/CSU-Bundestagsfraktion, Dirnecker, eine Entspannungspolitik, die nicht nur von einer Seite diktiert werde und sich nicht nur auf der Ebene der Regierungen abspiele. Der Vertreter des Gesamtdeutschen Instituts, Eichengrün, sah die vordringliche Aufgabe der Entspannungspolitik in der Begrenzung der Konfliktreichweite, während der FDP-Vertreter Krüger den Aspekt der Verteidigungssicherung besonders hervorhob.

Zum Abschluß der Tagung würdigte der amerikanische Historiker und Völkerrechtler, Dr. Alfred M. de Zayas, aus New York und Göttingen, die Charta der Heimatvertriebenen als Aktionsprogramm, das nicht nur eine theoretische Abhandlung gewesen sei. Dreißig Jahre nach ihrer Verkündigung in Stuttgart-Bad Cannstatt sei sie ein beispielloses geschichtliches Dokument, in dem die Pflichten der Vertriebenen — Verzicht auf Rache und Vergeltung, Unterstützung der Schaffung eines geeinten, freien Europas und des Wiederaufbaus Deutschlands — den Rechten auf Heimat und sinnvolle Eingliederung vorangestellt worden seien. Somit entbehrten die Behauptungen, die Vertriebenen seien Revanchisten, jeglicher Grundlage. **F. S.**

Rückbesinnung auf schwere Zeiten

DJO — Deutsche Jugend in Europa veranlaßte Gedenksteinenthüllung

Recklinghausen — Zur Erinnerung an die Opfer der Vertreibung wurde auf dem Gelände der Firma Lebau von Landrat Marmulla ein Gedenkstein enthüllt, der die Wappen der beiden Landsmannschaften Ost- und Westpreußen trägt.

Initiator der Feierstunde war der Dachverband aller landsmannschaftlichen Jugendgruppen, die DJO — Deutsche Jugend in Europa. Sie wollte damit zeigen, daß die Erinnerung an das, was die Politiker der Siegermächte im Jahre 1944 „einen Bevölkerungsaustausch" nannten und sich zu einem millionenfachen Verlust der Heimat entwickelte, nicht in Vergessenheit geraten darf. In ihrer Stellungnahme hieß es: „Die deutsche Jugend in Europa stellt mit Besorgnis fest, daß das Interesse an den deutschen Ostgebieten sowohl in der Bevölkerung als auch bei den Politikern an Bedeutung verliert."

Bürgermeister Theodor Uhländer hob in seiner Ansprache hervor, daß die Vertreibung sowie auch die Geschehnisse des Zweiten Weltkrieges Ausdruck eines grenzenlosen Hasses gewesen seien und Gedenksteine wie die der DJO ein Mahnmal für Frieden und Verständigung seien.

Anerkennende Worte, Blumen und Geschenke für die DJO überbrachten auch Fritz Voss von der LO-Landesgruppe Nordrhein-Westfalen, die Vorsitzenden der landsmannschaftlichen Gruppen und der Verbände des BdV sowie die Vertreter des Landesverbandes der DJO — Deutsche Jugend in Europa.

Landrat Helmut Marmulla erläuterte zunächst, daß der Begriff des „Preußen" für ihn persönlich „das In-die-Pflicht-genommen-werden" bedeute. Dann fand er Worte der Anerkennung, aber auch der Rückbesinnung auf die schweren Zeiten der Flucht und Vertreibung. „Man sollte diesen Menschen zuhören, ihren Willen respektieren und sie unterstützen", führte er, der DJO zugewandt, aus, „wenn Sie sehen, daß es Ihre Pflicht ist, der Heimat zu gedenken und eine Stätte zu schaffen für diejenigen, die keine Gräber haben und deren Gräber man nicht besuchen kann."

Nach der Enthüllung des Gedenksteins durch den Schirmherrn der Veranstaltung, Landrat Marmulla, erhielt die Stelle den Namen „Königsberger Platz".

Im Anschluß an das Zeremoniell besuchten die zahlreichen Gäste u. a. die in einem Nebengebäude aufgebaute Bernsteinausstellung von Lm. Großmann, Bochum, und die von der Landsmannschaft Ostpreußen in Hamburg zur Verfügung gestellte Wanderausstellung. Ebenfalls konnten ostpreußische Filme angesehen werden. In einem gesonderten Raum trafen sich ehemalige Mitglieder der DJO zu einer Wiedersehensfeier. **rik**



Gedenksteinenthüllung: Das Interesse an den deutschen Ostgebieten darf nicht nachlassen

Prälat Paul Hoppe wird 80 Jahre alt

Freiburg — Am 22. Juni begeht der Apostolische Protonotar Prälat Paul Hoppe in Freiburg-Kappel seinen 80. Geburtstag. In Berlin als Sohn ermländischer Eltern geboren, wuchs er im Ermland auf. Dort empfing er 1925 in Frauenburg die Priesterweihe. Während seines Studiums hatte er sich auch für ein Semester in Freiburg immatrikuliert. Seine Stationen als Kaplan im Ermland waren unter anderen Elbing und Goldap. Zuletzt war er als Pfarrer in Königsberg tätig und dort von 1945 bis 1947 Generalvikar für Nordostpreußen, das von den Russen besetzt war.

1947 mußte er Königsberg verlassen und übernahm eine Pfarrstelle in Schleswig-Holstein. 1957 wurde er zum Kapitularvikar der Diözese Ermland gewählt und betreute die Heimatvertriebenen in der Bundesrepublik. Dieses Amt hatte er bis 1972 inne und wurde dann im Zuge der Neuregelung der ostdeutschen Diözesen von Papst Paul VI. zum „Apostolischen Visitator für Klerus und Gläubige des Ermlandes" ernannt.

Seit 1974 lebt Prälat Hoppe im Ruhestand in Freiburg. Hier wirkt er bei den Ermlandtreffen als Seelsorger mit und ist auch in der Pfarrei seines Wohnsitzes ein gern gesehener und geschätzter Priester.

Die Freiburger Ermländer begehen diesen Ehrentag mit einem Treffen am 29. Juni im Mutterhaus der Vinzentinerinnen, zu dem sein Nachfolger im Amt, der Apostolische Visitator Prälat Johannes Schwalke, zusammen mit dem Jubilar und anderen ermländischen Priestern ein Festhochamt feiern will.

Alfons Steffen

Sozialwahlen:

Etwa fünfzig Prozent beteiligten sich

Gewerkschaftlicher Stimmenanteil schrumpft weiter — Echte Wahlen bei den Ortskrankenkassen

HAMBURG — Sensationen zeichnen sich nach den ersten bekanntgewordenen Zwischenzählungen aus den Selbstverwaltungswahlen in der Angestelltenversicherung und bei den Angestellten-Krankenkassen nicht ab. Das stellte der Hauptvorstand des DHV-Deutscher Handels- und Industrieangestellten-Verband in Hamburg in einer ersten Wertung fest.

Allerdings haben sich durch die Vermehrung der Listen — auf dem Stimmzettel der Bundesversicherungsanstalt für Angestellte beispielsweise von elf Listen im Jahr 1974 auf achtzehn in diesem Jahr — erwartungsgemäß Verschiebungen bei den Stimmenanteilen der einzelnen Listen ergeben. Erfreulich ist die relativ starke Wahlbeteiligung, die allgemein zwischen 40 und 50 Prozent liegen dürfte.

Nach den ersten Zwischenergebnissen aus der BfA dürfte der Stimmenanteil aller Gewerkschaften dort auf etwa 60 Prozent schrumpfen (1974: 69 Prozent), weil die 5 Listen der gewerkschaftlich nicht gebundenen Arbeitnehmervereinigungen einen Stimmenanteil von voraussichtlich 40 Prozent erreichen werden. (Von diesen 5 Listen waren bei der diesjährigen Wahl drei Vereinigungen erstmalig auf dem Stimmzettel der BfA vertreten.) Bei den Angestellten-Ersatzkassen ist das Verhältnis durchweg sogar umgekehrt. Hier liegt der Stimmenanteil solcher Arbeitnehmervereinigungen und Mitgliedergemeinschaften in der Regel über 60 Prozent.

Eine noch offene Frage ist es, ob die erstmalig bei der BfA und einigen Ersatzkassen mit einer eigenen Liste aufgetretene Arbeitsgemeinschaft Christlicher Arbeitnehmerorganisationen (KAB, Kolping, Ev. Arbeitnehmer) die Fünf-Prozent-Klausel überschreiten wird. In einzelnen Fällen ist ihr Scheitern bereits erkennbar, was auch um deswillen bedauerlich ist, weil es sich vor allem um Stimmen handeln dürfte, die früher den Angestelltenverbänden im Christlichen Gewerkschaftsbund zugute gekommen sind.

Bei den Berufsgenossenschaften der gesetzlichen Unfallversicherung, bei denen es zu Urwahlen gekommen ist und wo durchweg nur gewerkschaftliche Listen zur Wahl standen, zeichnen sich Ergebnisse ab, die etwa der Position der beteiligten Gewerkschaften in den betreffenden Wirtschaftszweigen entsprechen dürften.

Überraschungen wird es bei einigen Ortskrankenkassen geben, bei denen es zu echten Wahlen gekommen ist. So wird bei der AOK Essen die bisherige Monopolstellung des DGB von einer konkurrierenden freien Liste auf nahezu ein Drittel der Sitze in der Vertreterversammlung herabgedrückt werden. Bei der AOK Biberach (Württemberg) erzielte der Christliche Gewerkschaftsbund einen Stimmenanteil von rund 54 Prozent; und bei den südbadischen Ortskrankenkassen Freiburg, Lörrach und Offenburg liegt der Stimmenanteil der christlichen Gewerkschaften nach einer Zwischenzählung bei 20 bis 25 Prozent.

Für die Wahlen in der Angestelltenversicherung und bei den Angestellten-Ersatzkassen ist das hervorstechende Merkmal die Tatsache, daß der gewerkschaftliche „Korridor" überall noch schmaler geworden ist und die Repräsentanz der Gewerkschaften weiter schrumpft. Daraus werden alle Gewerkschaften ihre Konsequenzen ziehen müssen. **pgz**

Lastenausgleich:

Altersversorgung verschlechtert?

BdV-Protest gegen erneute Benachteiligung in der Gesetzgebung

BONN — Der Bund der Vertriebenen (BdV) veröffentlichte in Bonn folgenden Protest: „Am 13. Dezember 1979 hat der Bundestag die Bundesregierung aufgefordert, bis zum 31. März 1980 zu berichten, wie sie die bestehenden Härten für die Vertriebenen und Flüchtlinge in der Kriegsfolgengesetzgebung — insbesondere im Lastenausgleich — beseitigen will (Bundestagsdrucksache 8/3510). Dabei wurde die Gleichbehandlung der Vertriebenen und Flüchtlinge mit vorgesehenen Maßnahmen zugunsten rassisch und politisch Verfolgter sowie elsässischer Widerständler betont.

Die Bundesregierung hat darauf erst Mitte Mai 1980 durch den Bundesminister der Finanzen geantwortet. Während sie der Bereitstellung von 440 Millionen DM für die rassisch Verfolgten und 250 Millionen DM für die Elsässer nicht widersprochen hat, hat sie zum Ausgleich von Härten für Vertriebene und Flüchtlinge keine Mittel vorgesehen (BT-Drs. 8/3982).

Der Bund der Vertriebenen hatte der Bundesregierung — auf Anforderung des Bundesministers des Innern — und allen Fraktionen Vorschläge zur Beseitigung von Härten im Lastenausgleich im bescheidensten Rahmen mit einem Volumen von 600 Millionen DM übermittelt.

Am 23. Mai 1980 hat die SPD/FDP-Mehrheit im Innenausschuß des Bundestags eine ältere Initiative der Mehrheit des Bundesrates zur Verbesserung der Altersversorgung gegen die Stimmen der CDU/CSU ebenfalls zum Nachteil der Vertriebenen und Flüchtlinge abgelehnt, obwohl die Minderausgaben bei der Verzögerung der letzten Unterhaltshilfe-Anhebung diesen Aufwand gedeckt hätten.

Der Bund der Vertriebenen protestiert gegen diese Diskriminierungen der deutschen Vertriebenen und Flüchtlinge. Wenn für andere alte und neue Geschädigtengruppen Mittel zur Beseitigung von Härten zur Verfügung stehen, darf man sie den Opfern der Vertreibung und Flucht nicht vorenthalten.

Der Bund der Vertriebenen fordert die Beseitigung dieses krassen, durch Verzögerungen verschlimmerten Unrechts noch in dieser Legislaturperiode. Mittel für die von ihm gemachten Verbesserungsvorschläge sollten mindestens in Höhe der für die rassisch Verfolgten und für die Elsässer bereitgestellten Mittel gewährt werden."

Wohnungsbau:

Hochzinspolitik trifft Mieter doppelt

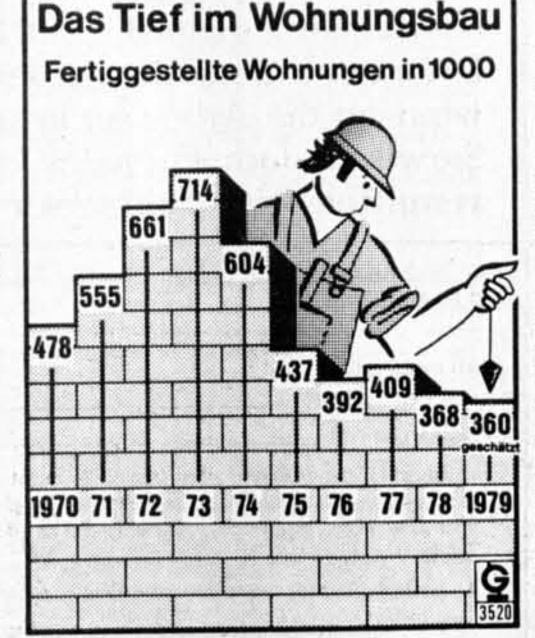
Neubau wird gedrosselt — Bestandsmieten steigen zum Teil beträchtlich

KÖLN — Besorgt über die Auswirkungen der Hochzinspolitik auf die Mieter äußerte sich das Präsidium des Deutschen Mieterbundes, das unter Leitung von Bundesminister a. D. Gerhard Jahn in Köln tagte. Die Mieter seien gleich doppelt betroffen, da einmal die hohen Zinsen stark dämpfend auf den Neubau von Mietwohnungen wirkten und damit die Chancen der Wohnungssuchenden in den Ballungsgebieten erheblich verschlechterten, zum anderen würden die Mieten der Wohnungen, die mit variablen Hypothekenzinsen finanziert sind, bis zu 1,50 DM/qm steigen.

Präsident Jahn erklärte, durch Hypothekenzinsen von effektiv 10 Prozent würden angesichts der stark gestiegenen Baulandpreise und Baukosten sowohl der freifinanzierte wie auch der öffentlich geförderte Mietwohnungsneubau tödlich getroffen. Angesichts dieser Marktfakten ergäben sich so hohe Kostenmieten für Neubauwohnungen bei 15 DM/qm und mehr, die kein normaler Mieter mehr bezahlen könne. Die Schere zwischen Kostenmieten und Marktmieten wäre nunmehr so groß, daß jeder nüchtern rechnende Investor den Mietwohnungsbau zurückstelle.

Da nicht nur neue Hypotheken in den Zinskonditionen gestiegen seien, sondern auch ein Großteil der mit variablen Zinsen ausgestatteten Hypotheken — vor allem der Sparkassen — der Marktentwicklung angepaßt würden, ergäben sich zum Teil erhebliche Mieterhöhungen im Wohnungsbestand. Zum 1. April wurden die Hypothekenzinsen von den Sparkassen um bis zu 1½ Prozent erhöht. Den örtlichen Mietervereinen seien Fälle gemeldet worden, daß die Mieten bei öffentlich geförderten Wohnungen um 1 DM/qm stiegen, bei freifinanzierten Wohnungen seien z. T. Mieterhöhungen von 1,50 DM/qm allein aufgrund der Zinserhöhung bekannt geworden. Manche Mieter seien nicht in der Lage, diese schlagartig erhöhten Mieten zu bezahlen.

Präsident Jahn forderte die Bundesregierung auf, unter dem Eindruck dieser Folgen der Hochzinspolitik sich Gedanken darüber zu machen, ob die vorgesehene Wohngeldreform mit einem Aufwand von je 300 Millionen DM für Bund und Länder noch ausreichend sei. Solle das Wohngeld seine Funktion erfüllen, müßten die Mietobergrenzen so stark angehoben werden, daß sie auch die sich nach der Zinserhöhung ergebenden Mieten abdeckten. **dmb**



HAMBURG — Das vergangene Jahr brachte einen Minusrekord im Wohnungsbau. Nach vorläufigen Schätzungen des Statistischen Bundesamtes wurden in der Bundesrepublik Deutschland 1979 nur 360 000 Wohnungen gebaut. Das ist das schlechteste Ergebnis seit 1949. Offenbar haben die galoppierenden Bau- und Grundstückspreise sowie die steigenden Hypothekenzinsen viele Bauwillige abgeschreckt. Dabei hatte es nur sechs Jahre zuvor einen Rekord ganz anderer Art gegeben. Damals, 1973, konnte die Bauwirtschaft mit 714 000 fertiggestellten Wohnungen das höchste je erreichte Bauergebnis feiern.

Schaubild Globus

Kredite:

Zwei Milliarden gewährt

Tätigkeit der Lastenausgleichsbank

BAD GODESBERG — Die bundeseigene Lastenausgleichsbank in Bonn-Bad Godesberg teilt mit, daß die im Geschäftsjahr 1979 Kredite in Höhe von 2 Milliarden DM gewährt oder verbürgt hat.

Der Schwerpunkt ihrer Tätigkeit lag wiederum eindeutig auf dem Gebiet der Förderung von Existenzgründungen. Hier bewilligte die Bank 12 000 Kredite mit über 650 Millionen DM für Existenzgründungen in der gewerblichen Wirtschaft. Diese Mittel wurden größtenteils im Rahmen des ERP-Existenzgründungsprogramms bewilligt. Im zweiten Halbjahr 1979 ist ergänzend die Gewährung von Eigenkapitalhilfe für Existenzgründer hinzugekommen. Allein die aus ERP-Mitteln bereitgestellten Darlehen stiegen gegenüber 1978 betragsmäßig um 65 Prozent.

Die Förderung der Existenzgründung im Bereich der freien Berufe erfolgt durch Bürgschaften. Die Lastenausgleichsbank ermöglichte im vergangenen Jahr durch ihre Bürgschaften die Gewährung von langfristigen Bankkrediten i. H. von 174 Millionen DM für Existenzgründungen von Angehörigen der freien Berufe.

Die Bank war im übrigen auch auf ihrem traditionellen Gebiet, der finanziellen Eingliederung der Vertriebenen und Flüchtlinge, weiterhin aktiv. Im Jahr 1979 wurden allein für Einrichtungsdarlehen an Spätaussiedler 105 Millionen DM bewilligt und ausgezahlt.

Auf dem Kapitalmarkt beschaffte die Bank über 800 Millionen DM zur Vorfinanzierung des Lastenausgleichs, zur Kapitalisierung von Kriegsopferrenten und für ihr Kreditgeschäft. **W. H.**

Der Leser fragt, wir antworten

Anerkennung von Ersatzzeiten

Frage: *Nach einer Mitteilung in der Presse können Aussiedler aus den Ostgebieten, die wegen des allgemeinen Ausreiseverbots nicht früher in die Bundesrepublik Deutschland ausreisen durften, Ersatzzeiten auf ihre Rente angerechnet bekommen?*

Antwort: Die in Ihrer Frage angeführte Pressemitteilung ist vollauf richtig wiedergegeben und für sehr viele Aussiedler von grundsätzlicher Bedeutung. Das Bundessozialgericht (BSG) hat in zwei bedeutsamen Urteilen vom 15. Juni 1976 — 11 RA 104/75 — und 25. Oktober 1978 — 1 RA 21/78 — nähere Ausführungen darüber gemacht, für welche Zeiträume nach 1945 Zeiten, in der ein Versicherter infolge „feindlicher Maßnahmen" an einer Ausreise aus Polen gehindert worden ist, diese als Ersatzzeiten nach § 1251 Abs. 1 Nr. 3 der Reichsversicherungsordnung analog dem § 28 Abs. 1 Nr. 3 des Angestelltenversicherungsgesetzes und § 51 Abs. 1 Nr. 2 des Reichsknappschaftsgesetzes anzuerkennen sind. Diese genannten Vorschriften gelten seit der Neuregelung der Rentenversicherung von 1965 (Härtenovelle).

Dem BSG-Urteil vom 25. Oktober 1978 liegt nachstehender Tatbestand zugrunde: Die 1900 geborene Klägerin war von 1916 bis zum 30. Juni 1925 zuletzt als Angestellte versicherungspflichtig beschäftigt. Im Januar 1945 verließen sie, ihr Ehemann und ihre Tochter vor den heranrückenden sowjetischen Truppen ihren damaligen Wohnort Oppeln (Oberschlesien). Nachdem sie von den sowjetischen Truppen überrollt worden waren, fanden sie bei dem Versuch einer Rückkehr nach Oppeln Unterkunft in Proskau, Kreis Oppeln. Am 7. August 1945 wurde der Klägerin und ihrer Tochter von dem Amtsvorsteher des Bezirks Oppeln ein auf Zeit bis 21. August 1945 beschränkter „Passierschein" in russischer Sprache zur Ausreise nach Deutschland erteilt. Die Klägerin und ihre Tochter begaben sich daraufhin zu Fuß auf den Weg nach Neisse. In der Nähe dieses Ortes wurden sie von Polen festgehalten und zwangsweise zu Erntearbeiten herangezogen. Der Klägerin wurde der Passierschein abgenommen. Später gelang ihr und ihrer Tochter die Flucht und Rückkehr nach Proskau. Seit 1948 wohnte sie wieder in Oppeln. Wiederholte Bemühungen um eine Genehmigung zur Ausreise in die Bundesrepublik Deutschland blieben zunächst ohne Erfolg. Erst am 22. Juli 1973 traf die Klägerin im Bundesgebiet ein.

Das Gericht hat hierzu — positiv — folgendes entschieden: „Die Klägerin sei nach Ende des Krieges im Sinne des § 28 Abs. 1 Nr. 3 AVG im polnisch verwalteten Schlesien festgehalten worden. Dies habe auf einer feindlichen Maßnahme beruht. Zwar habe nach dem Zweiten Weltkrieg im ehemaligen Feindstaat Polen als Verwaltungspraxis ein allgemeines Ausreiseverbot bestanden. Dieses habe unterschiedlos die gesamte Bevölkerung des polnischen und polnisch verwalteten Landes betroffen und auch solche Staaten einbezogen, mit welchen Polen sich während des Zweiten Weltkriegs nicht im Kriegszustand befunden habe. Im Falle der Klägerin bestehe jedoch die Besonderheit, daß sie trotz der ihr erteilten amtlichen Ausreisegenehmigung vom 7. August 1945 an der Ausreise nach Deutschland gehindert worden sei. Dies sei nach den Umständen des Falles durch die polnische Bürgermiliz und im Hinblick auf die deutsche Volkszugehörigkeit der Klägerin geschehen. Damit sei die getroffene Anordnung eine von dem allgemeinen Ausreiseverbot zu trennende besondere Maßnahme gewesen, welche sich gegen Personen deutscher Volkszugehörigkeit gerichtet habe und diese daran habe hindern sollen, trotz vorher erteilter amtlicher Ausreisegenehmigung Deutschland zu erreichen. Das Verhalten der Bürgermiliz sei auch deswegen eine feindliche Maßnahme gewesen, weil ein korrekter Behandlung entsprechend den in der Ausreisegenehmigung erteilten Weisungen die Klägerin nicht an der Weiterreise nach Deutschland hätte gehindert werden dürfen. Die besondere feindliche Maßnahme habe bis zum Juli 1973 fortgewirkt. Ohne sie wäre die Klägerin nicht von August 1945 bis Juli 1973 in Schlesien festgehalten worden. Sie habe während des gesamten Zeitraumes die feste Absicht zur Ausreise nach Deutschland gehabt. Allerdings könne die von der Klägerin geltend gemachte Ersatzzeit nur bis einschließlich Mai 1965 angerechnet werden. Nur wenn der Aussiedler bei Vollendung des 65. Lebensjahres die Wartezeit noch nicht erfüllt habe, könne die Ersatzzeit bis zur Erfüllung der Wartezeit angerechnet werden. Die Klägerin hingegen habe im Mai 1965 das 65. Lebensjahr vollendet und mit den nach dem 31. Dezember 1946 anrechenbaren Ersatzzeiten bereits im März 1954 die große Wartezeit erfüllt. Daß die Zeit vom 1. Januar 1945 bis 31. Dezember 1946 gemäß § 28 Abs. 1 Nr. 6 AVG als Ersatzzeit berücksichtigt worden sei, stehe der Anrechnung der Folgezeit nach § 28 Abs. 1 Nr. 3 AVG nicht entgegen. Hierfür sei auch unerheblich, ob die Klägerin von Januar 1947 bis Mai 1965 die Möglichkeit gehabt habe, in Polen pflichtversichert zu arbeiten. Im übrigen habe sie dort eine Vollbeschäftigung nicht finden können."

Da die Heimatvertriebene einen Vertriebenenausweis A hat, wurde ihr nicht nur die Zeit vom 1. Januar 1945 bis 31. Dezember 1946 anerkannt, sondern nach dem Urteil des Bundessozialgerichts auch die Ersatzzeit bis zu ihrem 65. Lebensjahr im Mai 1965 voll anerkannt, weil sie infolge von „feindlichen Maßnahmen" daran gehindert worden war, in die Bundesrepublik Deutschland ausreisen zu dürfen. **W. H.**

Wir gratulieren...

zum 99. Geburtstag

Kühnapfel, Wilhelmine, aus Liebemühl, Kreis Osterode, Bahnhofstraße, jetzt Negelerstraße Nr. 39, 7410 Reutlingen 1, am 24. Juni

zum 94. Geburtstag

Mannke, Heinrich, aus Königsberg, Tragheimer Pulverstraße 42, jetzt Kurzer Kamp 15, 2440 Oldenburg, am 26. Juni

zum 93. Geburtstag

Meier, Dora, aus Seestadt Pillau I, Oberst-von-Hermann-Straße 2, jetzt Haseldorfer Straße 1, 2081 Heist, am 26. Juni

zum 92. Geburtstag

Hoyer, Anna, aus Zeisen, Kreis Lyck, jetzt Hauptstraße 160, 1000 Berlin 62, am 25. Juni

zum 91. Geburtstag

Buksa, Regina, geb. Kowalzik, aus Lissau, Kreis Lyck, jetzt Gremberger Straße 239, 500 Köln 91, am 29. Juni

Littek, Marie, aus Materschobensee, Kreis Ortelsburg, jetztz Sperlingsweg 23, 5650 Solingen, am 27. Juni

zum 90. Geburtstag

Baudeck, Ida, aus Seestadt Pillau I, Lotsenstraße Nr. 6, jetzt Am Seekenbek 14, 2370 Rendsburg, am 25. Juni

Klimkeit, Marie, geb. Mehleit, aus Kischken, Kreis Heydekrug, jetzt Süntelring 7, 4513 Belm-Vehrte, am 27. Juni

Laserrogge, Frau Dr., aus Königsberg, An den Hufen, jetzt zu erreichen über Egon Janz, Hinterberg 79, 2862 Worpswede, am 19. Juni

zum 89. Geburtstag

Rohde, Auguste, aus Lyck, Lycker Garten 58, jetzt Gildestraße 4, 4390 Gladbeck, am 27. Juni

Schiemann, Martha, geb. Ewert, aus Argenhof, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt Josefstraße 9, 2845 Damme, am 24. Juni

Smaka, Ida, geb. Browarzik, aus Gollen, Kreis Lyck, jetzt Am Zümpelgarten 14, 6450 Hanau, am 28. Juni

zum 88. Geburtstag

Kowalzik, Ludwig, aus Steinberg, Kreis Lyck, jetzt Glück-Auf-Straße 43, 3203 Sarstedt, am 27. Juni

Michalzik, Auguste, aus Kechlersdorf, Kreis Lyck, jetzt zu erreichen über Ewald Rathke, Wätjenstraße 62, 2800 Bremen 1, am 28. Juni

zum 87. Geburtstag

Alexy, Marta, aus Grünsee, Kreis Lyck, jetzt Ludwigsburger Straße 23, 7015 Korntal-Münchingen 2, am 29. Juni

Golaschinski, Maria, aus Insterburg, jetzt Welfenallee 60, 3100 Celle, am 23. Juni

Greinus, Anna, geb. Schmidtke, aus Groß Stangenwalde, Kreis Gumbinnen, jetzt Goethestraße 6, 2150 Buxtehude, am 25. Juni

Funck, Johanna, aus Wittgirren, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt Hauptstraße 21, 7401 Nehren, am 15. Juni

Kendler, August, aus Ebenrode, jetzt Schulwinkel 9, 3000 Hannover 91, am 19. Juni

Kriesack, Martha, aus Widminnen, Kreis Lötzen, jetzt Heister Weg 30, 2380 Schleswig, am 23. Juni

zum 86. Geburtstag

Englick, Paul, aus Lyck, jetzt zu erreichen über Ewald Rathke, Wätjenstraße 62, 2800 Bremen 1, am 29. Juni

Führer, Horst, aus Bergenthal, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt Lütjenburger Straße 95, 2447 Malente-Gremsmühlen, am 22. Juni

Janz, Anna, geb. Wohlgemuth, aus Neufelde, Kreis Elchniederung, jetzt Altenheim der A.W.O., Sonne, Hellweg 280, 4800 Bielefeld 11, am 22. Juni

Jelonnek, Marie, aus Hansbruch, Kreis Lyck, jetzt Hellestraße 194, 3523 Grebenstein, am 28. Juni

Jodeit, Luise, aus Grünhay, Kreis Wehlau, jetzt Eichendorffweg 150, 3091 Kirchlinteln, am 26. Juni

Klein, Martha, aus Allenstein, jetzt Schaffhauserstraße 49, 1000 Berlin 42, am 24. Juni

Knies, Erna, aus Lyck, jetzt Taunusstraße 16 bis 18, 6051 Dietzenbach-Steinberg, am 23. Juni

Strasdat, Friedrich, aus Ludwigswalde-Julienhof, Kreis Königsberg-Land, jetzt Helgolandstraße 23, 2214 Hohenlockstedt, am 27. Juni

Stulgies, Johanna, geb. Eidinger, aus Benkheim, Kreis Angerburg, jetzt Goethestraße 13, 7980 Ravensburg, am 25. Juni

Tiburzy, Marie, geb. Brohm, aus Goldensee, Kreis Lötzen, jetzt Vogelsangstraße 10, 7210 Rottweil-Altstadt, am 24. Juni

zum 85. Geburtstag

Hebemueller, Johanna, aus Eydtkuhnen, Kreis Ebenrode, jetzt 2071 Siek, am 24. Juni

Heling, Alfred, aus Schippenbeil, Kreis Bartenstein, Prediger in Widminnen, Kreis Lötzen, und Arys, Kreis Johannisburg, jetzt Altenheim „Elim", Frickestraße 22, 2000 Hamburg 20, am am 23. Juni

Homuth, Charlotte, aus Seestadt Pillau-Camstigall, jetzt Bismarckstraße 44, 7208 Spaichingen, am 29. Juni

Kruska, Berta, aus Kobbelhals, Kreis Ortelsburg, jetzt Päßchen 5, 4600 Dortmund-Barop, am 23. Juni

Radzio, Emil, aus Lyck, Danziger Straße 31, jetzt 2301 Schierensee, am 27. Juni

Seehöfer, Emmy, aus Dreimühlen, Kreis Lyck, jetzt Rauhe Egge 25, 5810 Witten, am 23. Juni

Sunplieth, Anna, aus Seestadt Pillau I, Königsberger Straße 14, jetzt Gerhart-Hauptmann-Ring 23, 6000 Frankfurt 50, am 29. Juni

zum 84. Geburtstag

Albrecht, Fritz, aus Schönwalde, Kreis Königsberg-Land, jetzt Vogelsang 2, 6754 Otterberg, am 27. Juni

Dlugazewski, Hans, aus Angerburg, Nordenburger Straße, jetzt Düsseldorfer Straße 30, 1000 Berlin 15, am 27. Juni

Klimkeit, Michael, aus Kischken, Kreis Heydekrug, jetzt Süntelring 7, 4513 Belm-Vehrte, am 27. Juni

Koblanch, Marie, geb. Michalzik, aus Schnippen, Kreis Lyck, jetzt Dr.-Martin-Luther-Straße 2 bis 4, 8443 Bogen, am 29. Juni

Trinker, Hans, aus Steintal, Kreis Lötzen, jetzt 2301 Hohenfelde, am 22. Juni

Wiebe, Martha, geb. Frenkler, aus Tilsit, Schlageterstraße 2 a, jetzt Anna-Vogeley-Heim, Wiechernstraße 34, 2120 Lüneburg, am 25. Juni

zum 83. Geburtstag

Berger, Lisbeth, aus Eydtkuhnen, Kreis Ebenrode, jetzt Heidestraße 27, 4640 Bochum 6, am 29. Juni

Bredenberg, Martha, aus Ortelsburg, jetzt Hohe Chaussee 58, 2000 Norderstedt 3, am 28. Juni

Girgsdien, Marie, aus Georgenswalde, Kreis Samland, jetzt Schliemannstraße 1, 2000 Hamburg-Hochkamp, am 23. Juni

Jessat, Albert, aus Eydtkuhnen, Kreis Ebenrode, jetzt Malapartstraße 9, 6000 Frankfurt, am 23. Juni

Jordan, Friedrich, aus Neu-Münsterberg, Kreis Preußisch Holland, jetzt Am Walde 20, 2427 Rachut, am 23. Juni

Rahe, Johanna, geb. Rogalla, aus Bergfriede, Kreis Osterode, jetzt Biernatzkistraße 28, 2000 Hamburg 50, am 25. Juni

Roepke, Helene, aus Tilsit, jetzt Süderdomstraße Nr. 1, 2380 Schleswig, am 24. Juni

Ross, Fritz, aus Labiau, Fritz-Tschierse-Straße 14, jetzt bei seiner Tochter Edith Windeler, Schlippenmoorstraße 7, 2134 Reeßum, am 21. Juni

Schulz, Erwin, Lehrer i. R., aus Insterburg, Friedrichstraße 3, jetzt Lerchenstraße 13, 2900 Oldenburg, am 28. Juni

zum 82. Geburtstag

Bukowski, Johannes, aus Grammen, Kreis Ortelsburg, jetzt Alte Landstraße 26, 2362 Wahlstedt, am 26. Juni

Fleischmann, Ernst, aus Labiau, Schweizer Weg, jetzt Hipperstraße 16, 2320 Plön, am 24. Juni

Gallinat, Berta, geb. Schipporeit, aus Königsberg, Knochenstraße 61, jetzt Reeperbahn 16, 2200 Elmshorn, am 24. Juni

Holl, Franz, aus Angerburg, Bahnhofstraße, jetzt Konriner Straße 19, 3330 Helmstedt, am 26. Juni

Knigge, Maria, geb. Gallmeister, aus Arys, Kreis Johannisburg, jetzt Gnadenthaler Straße 5, 8000 München 71, am 23. Juni

Marzinzik, Johann, aus Groß Warnau, Kreis Lötzen, jetzt Suhlburger Straße 88, 7177 Obermunkheim, am 26. Juni

Obyts, Wilhelm, aus Sprindenau, Kreis Lyck, jetzt Am Werderufer 61—63, 2800 Bremen 1, am 29. Juni

Powitz, Margarete, geb. Kohn, aus Eichholz und Lichtenfeld, Kreis Heiligenbeil, jetzt Sandbach Nr. 12, 6501 Heidesheim, am 24. Juni

Ritter, Margarete, aus Seestadt Pillau I, Flandernstraße 1, jetzt Küferstraße 35, 6230 Frankfurt 80, am 23. Juni

Senf, Berta, aus Seestadt Pillau II, Langgasse 6a, jetzt Rosemeyerstraße 10, 7996 Meckenbeuren, am 28. Juni

Sokolowski, Erna, aus Lötzen, jetzt Hinterstraße Nr. 38, 4458 Neuenhaus, am 28. Juni

zum 81. Geburtstag

Cziesso, Emilie, geb. Droska, aus Grabnick, Kreis Lyck, jetzt Weinstraße 1, 7128 Lauffen, am 27. Juni

Jobske, Lucie, aus Ortelsburg, jetzt Woermannsweg 12, 2000 Hamburg 63, am 26. Juni

Lippik, Ida, geb. Kruczinna, aus Neufreudenthal, Kreis Angerburg, jetzt zu erreichen über Egon Machmüller, Moorkamp 15, 2720 Rotenburg, am 28. Juni

Mulloisch, Adolf, aus Statzen, Kreis Lyck, jetzt Bünder Straße 288, 4972 Löhne, am 25. Juni

Salewski, Dr. Wilhelm, aus Charlottenhof, Kreis Angerburg, jetzt Pfeifferstraße 54, 4000 Düsseldorf 12, am 27. Juni

Schielkowski, Auguste, aus Friedrichshof, Kreis Ortelsburg, jetzt Hülshagen 85, 4961 Lauenhagen, am 23. Juni

Schmeer, Franz, aus Kobbelbude, Kreis Königsberg-Land, und Prostken, Kreis Lyck, jetzt Dubbenweg 87 a, 2160 Stade, am 24. Juni

Schrul, Maria, geb. Perro, aus Rehsau, Kreis Angerburg, jetzt Ringstraße 8, 5650 Solingen-Weyer, am 23. Juni

Stoschus, Otto, aus Hermannlöhlen, Kreis Heydekrug, jetzt Weidenstraße 12, 2330 Eckernförde, am 29. Juni

Sylvester, Kurt, aus Liebenfelde (Mehlauken), Kreis Labiau, jetzt Friedrich-Schäfer-Straße 20, 7050 Waiblingen, am 21. Juni

Wattler, Erna, geb. Becker, aus Wehlau, Nadolnystraße 26 (Bäckerei), jetzt Kamperbruchstraße 4, 4132 Kamp-Lintfort, am 24. Juni

zum 80. Geburtstag

Gemballa, Ida, geb. Lux, aus Eschenwalde, Kreis Ortelsburg, jetzt Querweg 3, 2000 Barsbüttel, am 24. Juni

Hermanowski, Paul, aus Walden, Kreis Lyck, jetzt Gartenstraße 91, 7100 Heilbronn, am 23. Juni

Hofer, Berta, geb. Knies, aus Mildenheim, Kreis Ebenrode, jetzt Wellekamp 5, 3180 Wolfsburg 1, am 14. Juni

Jelen, Hedwig, aus Ebendorf, Kreis Ortelsburg, jetzt Birkenweg 6, 3041 Neuenkirchen, am 28. Juni

Kamutzki, Paul, aus Steinkendorf, Kreis Lyck, jetzt Kager Straße 1, 8958 Füssen, am 29. Juni

Kerwin, Ilse, aus Kraussen und Kraussendorf, Kreis Königsberg-Land, jetzt Stettiner Straße Nr. 38, 4540 Lengerich, am 27. Juni

Neumann, Maria, aus Königsberg, Dirschauer Straße 16, jetzt Meikinger Weg 2, 8900 Augsburg, am 28. Juni

Parschanka, Anna, geb. Boltz, aus Kruglanken, Kreis Angerburg, jetzt Hansaring 38, 2350 Neumünster, am 28. Juni

Raden, Margarete, geb. Saemann, aus Lötzen, jetzt Beethovenstraße 8, 8228 Freilassing, am 24. Juni

Schiller, Friedrich, Landwirt, aus Uderwangen, Kreis Preußisch Eylau, jetzt Rosenstraße 12, 3043 Schneverdingen, am 25. Juni

Treskatis, Charlotte, aus Ostseebad Cranz, jetzt Wolfsangerstraße 122, 3500 Kassel, am 26. Juni

Wiechert, Willy, aus Stolzenberg, Rossitten und Stablack, Kreis Preußisch Eylau, Wohngebiet der HMa, jetzt Saazer Straße 11, 6479 Schotten 1, am 26. Juni

zum 75. Geburtstag

Dobrick, Erna-Irene, geb. Neumann, aus Elbing, Gartenstraße 24, jetzt Hospitalstraße 4, 2440 Oldenburg, am 28. Juni

Engel, Lilli, geb. Thur, aus Lyck, Blücherstraße Nr. 15, jetzt Donaustraße 54, 7070 Schwäbisch Gmünd, am 29. Juni

Hein, Walter, aus Heilsberg und Königsberg, jetzt Körnerstraße 27, 5300 Bonn 2, am 29. Juni

Jadamski, Franz, aus Kutten, Kreis Angerburg, jetzt Riepener Stieg, 3061 Beckdorf, am 29. Juni

Moysiszik, Johann, aus Neuendorf, Kreis Lyck, jetzt Pfeiffers Weg 8, 2000 Hamburg 33, am 24. Juni

Naujoks, Johannes, aus Stullichen, Kreis Angerburg, jetzt 2408 Hemmelsdorf, am 24. Juni

Saborowski, Fritz, aus Bergensee, Kreis Angerburg, jetzt Ammerländer Heerstraße 4, 2900 Oldenburg, am 29. Juni

Sagromski, Asta-Elisabet, geb. Seiler, aus Dönhofstedt, Kreis Rastenburg, und Königsberg, Hagenstraße 40, jetzt Fehrsstraße 73, am 20. Juni

Sakowski, Hedwig, geb. Markowsky, aus Plohsen, Kreis Ortelsburg, jetzt Ahornstraße 58, 3012 Langenhagen 7, am 16. Juni

Thies, Gertrud, geb. Balz, aus Hochsee, Kreis Angerburg, jetzt Speldorfer Straße 38, 4200 Oberhausen, am 26. Juni

Wiemer, Frieda, geb. Brenneisen, aus Wabbeln, Kreis Ebenrode, jetzt Altenfelder Weg 9, 2811 Asendorf, am 15. Juni

zum 70. Geburtstag

Albrecht, Curt, Berliner Straße 77, 5880 Lüdenscheid, am 26. Juni

Fischer, Herta, geb. Witt, aus Groß Engelau, Kreis Wehlau, jetzt Berkelstraße 21, 2815 Langwede, am 25. Juni

Glattkowski, Dr. med. Gerhard, aus Königsberg, Wrangelstraße 7, jetzt Neustädter Straße 7, 2440 Oldenburg, am 25. Juni

Grego, Fritz, aus Rotbach, Kreis Lyck, jetzt Wallneyerstraße 148, 4300 Essen-Bredeney, am 29. Juni

Gutzeit, Willi, aus Sudnicken-Germehnen, Kreis Königsberg-Land, jetzt Bergenring 12, 2300 Kiel-Mettenhof, am 26. Juni

Hohmann, Willy, Polizeibeamter i. R., aus Elbing, Baumschulenweg 37, jetzt Alter Hof 3, 2085 Quickborn, am 25. Juni

Kälin, Paula, geb. Engwald, aus Angerburg, Lötzener Straße, jetzt Hammorer Weg 8, 2072 Bargteheide, am 29. Juni

Kaulbarsch, Johanna, geb. Wendland, aus Wiesengrund, Kreis Lyck, jetzt Roter Weg 8, 7587 Olsberg 1, am 25. Juni

Kibgies, Emil, aus Heidenberg, Kreis Angerburg, jetzt Hoferstraße 27, 8671 Oberkotzau, am 27. Juni

Krause, Gertrud, aus Lyck, Blücherstraße 28, jetzt Feldschmiede 3 D, 2000 Hamburg-Farmsen, am 23. Juni

Kummutat, Horst, aus Klein Jerutten, Kreis Ortelsburg, jetzt Postweg 21, 2901 Hundsmühlen, am 28. Juni

Lockowandt, Berta, aus Königswalde, Kreis Lyck, jetzt Hannoversche Straße 53, 3016 Seelze, am 29. Juni

Menzel, Heinz, aus Wehlau, jetzt Am Hochsitz Nr 4, jetzt 2000 Norderstedt, am 15. Juni

Nicklas, Meta, geb. Liedtke, aus Kanitz, Kreis Angerburg, jetzt Joh.-Peter-Hebbel-Straße 6, 7603 Oppenau, am 27. Juni

Rentel, Herbert, aus Deutsch-Thierau, Kreis Heiligenbeil, jetzt Droste-Hülshoff-Straße 2, 4130 Moers 1, am 19. Juni

Rothe, Rudolf, aus Osterode, Bismarckstraße 7 B, jetzt Irenenstraße 5, 6200 Wiesbaden, am 23. Juni

Strobel, Helene, geb. Gorski, aus Borschimmen, Kreis Lyck, jetzt Am Drachenstein 4, 6940 Weinheim, am 23. Juni

Süßner, Emma, geb. Lucka, aus Passenheim, Kreis Ortelsburg, jetzt Altenbrunn 5, 8763 Klingenberg, am 23. Juni

Weber, Martha, geb. Kutz, aus Benkheim, Kreis Angerburg, jetzt Ensinger Straße 6, 7030 Böblingen, am 28. Juni

zur goldenen Hochzeit

Frischmuth, Antonius und Frau Elfriede, geb. Gabka, aus Osterode, Kirchenstraße 15, jetzt Sedanstraße 27, 1000 Berlin 27, am 17. Juni

Müller, Karl und Frau Hedwig, geb. Holz, aus Schönfelde, Kreis Allenstein, und Arnsdorf, Kreis Heiligenbeil, jetzt Haus Müllerin, Weidach 10, A-6632 Ehrwald/Tirol, am 16. Juni

Nikulla, Bruno, Schuhmachermeister, und Frau Anni, geb. Rutkowski, aus Prostken, Kreis Lyck, jetzt Kirchhofstraße 30 a, 3380 Goslar 1, Ortsteil Oker, am 20. Juni

zum Abitur

Kasch, Ulrich (Winfried Kasch und Frau Ruth, geb. Ladwig, aus Ramten, Kreis Osterode, jetzt An den Weiden 13, 2720 Rotenburg), hat das Abitur am Ratsgymnasium Rotenburg bestanden.

Aus der landsmannschaftlichen Arbeit in ...

BERLIN

Vorsitzender der Landesgruppe: Werner Guillaume, Stresemannstraße 90, 1000 Berlin 61, Deutschlandhaus, Telefon (0 30) 2 51 07 11.

22. Juni, So., 10 Uhr, **Sensburg:** Dampferfahrt nach Tegelort, Treffpunkt Dampferanlegestelle Wannsee.

HAMBURG

Vorsitzender der Landesgruppe: Fritz Scherkus, Hamburg. Geschäftsführer: Hugo Wagner, Triftkoppel 6, 2000 Hamburg 74, Telefon (0 40) 7 32 73 86.

BEZIRKSGRUPPEN

Farmsen/Walddörfer — Freitag, 20. Juni, 18 Uhr, Berner Heerweg 187 b, Vereinslokal des Farmsener TV, Monatszusammenkunft. Gäste willkommen.

Harburg/Wilhelmsburg — Sonnabend, 28. Juni, 16 Uhr, Gemeindehaus der Sinstorfer Kirche, Johannifeier und Johannifeuer. Ein Familiennachmittag mit Kindern. Beginn 16 Uhr.

Lokstedt/Niendorf/Schnelsen — Sonntag, 22. Juni, 16 Uhr, Hamburg-Haus in Hamburg-Eimsbüttel, Doormannsweg 12, Raum 13, letzte Zusammenkunft vor der Sommerpause (Juli/August). Kaffeetafel und gemütliches Beisammensein. Gäste herzlich willkommen.

HEIMATKREISGRUPPEN

Osterode — Sonnabend/Sonntag, 4./5. Oktober, Patenstadt Osterode am Harz, Osteroder Kreistreffen. Zu diesem Treffen ist beabsichtigt, bei genügender Beteiligung ab Hamburg einen Sonderbus einzusetzen. Abfahrt ab Hamburg-ZOB Sonnabend, 4. Oktober, 7 Uhr, Bahnsteig 8. Rückkehr am 5. Oktober gegen 21 Uhr. Für Übernachtung wird gesorgt. Landsleute, die an dieser Busfahrt teilnehmen möchten, melden sich bitte bei Otto Goden, Telefon 4 10 35 46, Rappstraße 4, 2000 Hamburg 13. Der Fahrpreis für Hin- und Rückfahrt wird voraussichtlich pro Person zwischen 28 und 30 DM betragen.

Sensburg — Sonnabend, 21. Juni, 15.30 Uhr, Hauptbahnhof, „Intercity"-Restaurant, Alstersaal (Wartesaal 1. Klasse, eine Treppe links), letzte Zusammenkunft vor der Sommerpause. 16 Uhr gemeinsame Kaffeetafel. Nach ständigem Wechsel der Pächter der ETV-Stuben, Bundesstraße 96, ist es endlich gelungen, diesen dekorativen, schönen Raum für die Gruppe ausfindig zu machen. Um zahlreiches, pünktliches Erscheinen wird gebeten.

BREMEN

Vorsitzender der Landesgruppe: Gerhard Prengel, Alter Postweg 51, 2805 Stuhr-Varrel, Tel. 04221/72606.

Bremen-Nord — Sonnabend, 21. Juni, 19.30 Uhr, bei Wildhack, Beckedorf, Heimatabend.

SCHLESWIG-HOLSTEIN

Vorsitzender der Landesgruppe: Günter Petersdorf, Kiel. Geschäftsstelle: Wilhelminenstraße 47/49, 2300 Kiel, Telefon (04 31) 55 38 11.

Eutin — Montag, 7. Juli, 19.30 Uhr, Wilhelm-Wisser-Schule, Gedenken an die Volksabstimmung vor 60 Jahren.

Glückstadt — Auf der kürzlich durchgeführten Zusammenkunft der Frauengruppe, an der sich auch die Vorsitzende der CDU-Frauenvereinigung, Sabine Heldt, mit einigen Mitgliedern sowie Vertreterinnen der Hausfrauen-Union beteiligten, begrüßte Anneliese Dombrowski als Referentin die parlamentarische Staatssekretärin für Familie und soziale Verbände, Annemarie Schuster MdL. In ihrer Rede zum Thema „Politik für unsere Familie und Kinder in Schleswig-Holstein" ging Annemarie Schuster davon aus, daß die Familie der Grundpfeiler eines funktionsfähigen Staates sei und sich immer als beständigste Form menschlichen Zusammenlebens erwiesen habe. Daß dennoch die Familie in eine Krisensituation geraten sei, könne nicht der Familie, sondern der von der Bundesregierung betriebenen familienfeindlichen Politik angelastet werden.

Heide — Sonntag, 22. Juni, 13.30 Uhr, ab Markt-Tankstelle, Fahrt der Gruppe nach Rendsburg, Conventgarten, zur Teilnahme an der um 14.30 Uhr beginnenden Großveranstaltung des Landesverbandes der vertriebenen Deutschen. Festredner Dr. Ottfried Hennig MdB, Sprecher der LO, spricht zum Thema „Einheit in Freiheit". — Vom 11. bis 19. Oktober führt die Gruppe ihre traditionelle Herbstfahrt durch. Das Ziel ist dieses Mal der Gardasee. Der Fahrpreis beträgt 440 DM pro Person bei Vollpension und Rundfahrten. Anmeldungen können schon jetzt erfolgen bei Erich Paske, Telefon (04 81) 8 73 83, der auch über nähere Einzelheiten Auskunft gibt.

Malente-Gremsmühlen — Sonnabend, 12., bis Montag, 14. Juli, Öffnungszeiten 9 bis 13 Uhr und 15 bis 18 Uhr, im Haus des Kurgastes, Ausstellung „Erhalten und Gestalten" mit ostpreußischem Kulturgut sowie Bild- und Kartenmaterial. Um regen Besuch wird gebeten. Eintritt frei.

Neumünster — Dienstag, 8. Juli, 19.30 Uhr, Aula der ehemaligen Textilfachschule, Parkstraße, Gedenken an die Volksabstimmung in Ostpreußen vor 60 Jahren. Die Feier wird von der Kreisgruppe in Zusammenarbeit mit dem Schleswig-Holsteinischen Heimatbund und der Kreisgemeinschaft Lötzen veranstaltet. Es spricht Ministerialrat Dr. H. Walsdorff, früher Königsberg, jetzt Kiel. Schüler der Immanuel-Kant-Oberschule unter Leitung von OSTR Grube umrahmen mit ihrer Orchestermusik die Feier.

Pinneberg — Sonntag, 24. August, 13 Uhr, ab Bushaltestelle Flaggentwiete, Elmshorner Straße, 13.10 Uhr ab Arbeitsamt Friedrich-Ebert-Straße und 13.20 Uhr ab Christiansenstraße an der katholischen Kirche, Ausflug in die Lüneburger Heide. Ziel ist das Gasthaus „Zur Eiche" in Ohlsen. Nach der Kaffeepause geht es weiter in Richtung Undeloh. Spaziergang durch die Heide. Rückfahrt über Sarendorf. Gegen 20 Uhr wieder in Pinneberg. Fahrpreis pro Person 9,50 DM.

NIEDERSACHSEN

Vorsitzender: Werner Hoffmann. Süd: Horst Frischmuth, Hildesheimer Str. 119 3000 Hannover 1, Tel. (05 11) 80 40 57. West: Fredi Jost, Hasestr. 60, 4570 Quakenbrück, Tel. (0 54 31) 35 17. Nord: Werner Hoffmann, Max-Eyth-Weg 3, 3112 Ebstorf, Tel. (0 58 22) 8 43.

Niedersachsen-West — Sonnabend, 12. Juli, 16 Uhr, in Wolfsburg, Stadthalle, findet aus Anlaß der 60. Wiederkehr der Volksabstimmung in Ost- und Westpreußen bei der Nachbargruppe Niedersachsen-Nord eine Gedenkveranstaltung statt. Allen Gruppen und Kreisgruppen von Niedersachsen-West empfehle ich den Besuch in Verbindung mit Gemeinschaftsfahrten. Hauptredner ist der Sprecher der Landsmannschaft Westpreußen, General a. D. Ratza. Außerdem wirken die Musikschule Wolfsburg (Blasmusik) und der Chor der LO Wolfsburg, Uelzen, Ebstorf mit. Aus organisatorischen Gründen wird um Meldung gebeten an die Kreisgruppe Ost- und Westpreußen Wolfsburg, z. H. Raimund Mantey, Telefon (0 53 61) 1 22 82, Laagbergstraße 42, 2180 Wolfsburg. Fredi Jost, Vorsitzender

Bremervörde — Die Gruppe hatte zu einem Heimatabend mit Essen von Schmand und Schinken eingeladen. Vorsitzender Fritz Rokosch konnte unter den Gästen auch Bürgermeister Wilhelm Reitmann und den 1. Kreisvorsitzenden des BdV, Kurt Wiemeyer, mit besonderer Freude begrüßen. Nach der Lesung des in Mundart geschriebenen Gedichts „Min leewet Tohuske" spielte der Leiter der Musikschule Bremervörde, Winfried Zimpel, Melodien auf dem Akkordeon. Dann schlossen sich Liedvorträge von Britta und Christina Schmidt an, die Lieder aus Ost- und Westpreußen zur Gitarre sangen. Vorsitzender Rokosch ehrte die verdienten Mitglieder Maria Befeldt und Charlotte Zimare sowie Ernst Samel. Sie erhielten das ostpreußische Verdienstabzeichen in Silber mit einer Ehrenurkunde. Sie haben sich in besonders starkem Maße engagiert und sich stets für ihre Landsleute in den Gruppen Oertel und Sandborstel eingesetzt. Anschließend standen der appetitlich angerichtete Schinken und natürlich „Schmand" auf dem Tisch, und ein frohes Speisen begann. Danach las Erika Schulz zwei besinnliche Gedichte aus Ostpreußen von Johanna Ambrosius. Artur Krause trug in ostpreußischem Platt lustige Erlebnisse bei „Gesangsvereins Himmelfahrt" vor und erzählte die ergötzliche Geschichte von Tante Malchen beim Besuch von Kaisers in Königsberg. Den Abschluß bildete ein vertonter Farbfilm des Vorsitzenden von einer Reise nach Ost- und Westpreußen.

Celle — Sonnabend, 12. Juli, Abfahrt 13 Uhr vom Museum, Busfahrt nach Wolfsburg zur Teilnahme an der Gedenkstunde der Gruppe Niedersachsen-Nord anläßlich der Volksabstimmung in Ost- und Westpreußen vor 60 Jahren. Noch sind einige Plätze frei. Anfragen zu richten an Wilhelm Gramsch, Tel. (0 51 41) 8 47 34. Von Mitgliedern mitgebrachte Gäste sind willkommen.

Gifhorn — Sonnabend, 12. Juli, 14 Uhr, Abfahrt von Firma Nesemann, Fahrt der Gruppe mit dem Sonderbus nach Wolfsburg zu der um 16 Uhr in der dortigen Stadthalle stattfindenden Gedenkveranstaltung anläßlich der 60. Wiederkehr der Volksabstimmung in Ost- und Westpreußen. Weitere Haltestellen und das vielversprechende heimatliche Programm werden noch in den örtlichen Tageszeitungen bekanntgegeben. Alle Ost- und Westpreußen, Heimatfreunde und Gäste sind aufgerufen, durch Teilnahme an der Veranstaltung ihre Verbundenheit zur deutschen Heimat zu bekunden. Das Ergebnis der Volksabstimmung von 1920 sollte auch heute noch Erbe und Auftrag sein.

Göttingen — Die Kreisgruppe unternahm einen Ausflug zum Jagdschloß und Tierpark Sabsburg im Herzen des hessischen Reinhardtswalds, unweit von Hofgeismar. Vor den Augen der Teilnehmer zog die abwechslungsreiche, grünende und blühende Landschaft des Ausläufers des Sollings, des Weserberglandes bis in den Reinhardtswald, westlich der Weser, vorüber. Nach einer gemütlichen Kaffeepause unterhalb des ehemaligen Jagdschlosses mit einem modernen Hotel, das von einer Flüchtlingsfamilie aus Pommern und Ostpreußen bewirtschaftet wird, besichtigten die Landsleute den vor 400 Jahren vom Landgrafen Wilhelm IV. von Hessen und nach dem Zweiten Weltkrieg vom Landkreis Kassel wiederhergestellten Tierpark. Neben dem Urwildpark mit seinen verdrängten, bedrohten und ausgerotteten Tierarten (Wildrinder, Urwildpferde, Wild und Geflügel usw.), die durch Rückkreuzungen vermehrt und erforscht werden, gibt es auch einen Kinderzoo mit diversen Kleintieren. Bequeme Spaziergänge in diesem 500 Morgen großen, von einer Steinmauer umgebenen Park mit altem Baumbestand, großen Koppeln und kleineren Wasserflächen können jeden Besucher erfreuen. Neben munterem Plachandern wurden aber auch ernste Worte zur Lage der Heimatvertriebenen und über Erlebnisse bei Besuchen der ostpreußischen Heimat ausgetauscht. Beim Auseinandergehen wurde der Wunsch nach Wiederholung einer solchen, die Zusammengehörigkeit fördernden Ausfluges geäußert, der sich vielleicht für Ende September einplanen lassen wird.

Hildesheim — Freitag, 15. August, 17.30 Uhr, Kolpinghaus, Mitgliederversammlung, rechtzeitige Mitteilungen erfolgen im Ostpreußenblatt, der HAZ, im Kehrwieder und in den Aushängekästen. — Mit Rücksicht auf die Reisepläne der Mitglieder wurde der Beginn der Sommerpause vorverlegt. — Die Kreisgruppe unternahm einen Tagesausflug in das tausendjährige Duderstadt und an die nahe Zonengrenze. Bereits bei der Fahrt auf den wenig belebten Straßen und durch die Fachwerkdörfer des Eichsfeldes hatte man den Eindruck, „hier ist die Welt noch in Ordnung". In Duderstadt, das wegen seiner schönen Fachwerkhäuser, seiner idyllischen Gassen und Winkel „das Rothenburg des Nordens" genannt wird, erfolgte eine eingehende Stadtbesichtigung. Vor allem das historische Rathaus, aus dessen Turm zur Mittagszeit der „Anreischke" hervortritt und sich verneigt, fand das Interesse der Landsleute. Nach dem sich anschließenden Mittagessen fuhr man mit dem Bus unter kundiger Führung an der Zonengrenze entlang, die das ganze Tragik der unmenschlichen Teilung Deutschlands deutlich werden läßt. Das nächste Ziel der Fahrt war Germershausen, ein bekannter Wallfahrtsort des Eichsfeldes, wo in einem schönen Lokal bereits Kaffee und Kuchen warteten und der neue Schatzmeister mit einer „Stubenlage" sich von der besten Seite zeigte. Darauf wurde quer durch den Harz die Heimfahrt angetreten.

Vechta — Sonntag, 13. Juli, 16 Uhr, Festsaal „Waldhof", Gedenkveranstaltung der Kreisgruppe und des BdV anläßlich der 60. Wiederkehr des Abstimmungssieges in Ost- und Westpreußen. Die Vertriebenengruppen und Heimatfreunde aus den Nachbarkreisen sind dazu eingeladen und sollten das Bekenntnis zur deutschen Heimat Ost- und Westpreußen auch nach 60 Jahren noch bekunden. Das Hauptreferat hält der stellvertretende Sprecher der LO, Gerhard Prengel, Bremen, das Rahmenprogramm wird gestaltet von der Volkstanzgruppe Wunstorf der GJO und einem Jugendchor. Ab 14.30 Uhr steht eine Kaffeetafel bereit, das Gedeck nach eigener Wahl kostet etwa 5 DM. Zur gleichen Zeit befindet sich in den Nebenräumen eine Ausstellung der ostpreußischen Künstlerin Käthe Kollwitz sowie eine Verkaufsausstellung mit Erzeugnissen ostdeutscher Firmen.

Wolfsburg — Sonnabend, 12. Juli, Stadthalle, Gedenkkundgebung der Kreisgruppe in Verbindung mit der Gruppe Niedersachsen-Nord zur Erinnerung an den überwältigenden Abstimmungssieg am 11. Juli 1920 in Masuren und Westpreußen. Alle örtlichen Gruppen von Hamburg bis Göttingen, von Hannover bis zur Zonengrenze sind hierzu eingeladen und werden erwartet. Der Oberbürgermeister der Stadt Wolfsburg, R. Nolting, wird insbesondere die auswärtigen landsmannschaftlichen Gruppen begrüßen. Die Festrede hält der Bundessprecher der Westpreußen, Brigadegeneral a. D. Odo Ratza. Der Chor der Kreisgruppe, unterstützt von den landsmannschaftlichen Chören aus Uelzen und Ebstorf, wird in der Kundgebung, die nachmittags um 16 Uhr beginnt, mitwirken, desgleichen die Gemeinschaft Junges Ostpreußen Wunstorf mit folkloristischen Vorführungen. Die Musikschule Wolfsburg übernimmt die instrumentale Untermalung der Veranstaltung. Etwa um 19.30 Uhr beginnt im Spiegelsaal das gesellige Beisammensein mit Tanz und kleineren unterhaltsamen Einlagen. Die folkloristischen Vorführungen finden bei gutem Wetter etwa ab 18 Uhr auf der Wiese vor der Stadthalle statt. Die Wolfsburger Kreisgruppe bittet alle Landsleute aus Ost- und Südniedersachsen um ihr Kommen. Parkplätze für Pkws und Busse stehen in unmittelbarer Nähe der Stadthalle bereit. Es empfiehlt sich, die Fahrt nach Wolfsburg mit einer Zonengrenzlandfahrt zu verbinden. In Wolfsburg selber locken u. a. die kürzlich eingeweihte Fußgängerzone und die Gegend um den Allersee. Gegebenenfalls sind noch Anfragen an den Vorsitzenden der Wolfsburger Kreisgruppe, R. Manthey, Tel. (0 53 61) 1 22 82, Laagbergstraße 42, zu richten.

NORDRHEIN-WESTFALEN

Vorsitzender der Landesgruppe: Alfred Mikoleit, Bonn. Geschäftsstelle: Telefon (02 11) 39 57 63, Neckarstraße 23, 4000 Düsseldorf.

Borghorst — Sonnabend, 21. Juni, Treffen bei Kurt und Inge Willgart (Schützenkönigspaar des Vorjahrs), Fürstenstraße 11, zum Anfertigen von bunten Papierrosen und Wimpelketten für das 25jährige Jubiläum, das vom 5. bis 7. September stattfindet. — Die Ostpreußenfahrt mit Zielort Allenstein, die vom 25. Juli bis zum 3. August unternommen wird, ist bereits ausgebucht. — Die Gruppe veranstaltete eine wichtige, gut besuchte Mitgliederversammlung. Auf der Tagesordnung stand als Hauptpunkt die Vorbereitung und Programmgestaltung für das 25jährige Jubiläum vom 5. bis 7. September. Der 1. Vorsitzende, Erich Schulzki, begrüßte erfreut die vielen Mitglieder, die der Einladung gefolgt waren. Kulturwart Gerhard Lewandowski berichtete über die vom Festausschuß bereits getroffenen Vorbereitungsarbeiten zum Jubiläum (Einladungen, Festzeitschrift, Aufstellung eines Rahmenprogramms u. a.). Zum Verkauf von Plaketten, Festschriften und Empfang der Gastvereine stellten sich freiwillig mehrere Landsmänninnen zur Verfügung. Zur Einkleidung und Betreuung der Trachtengruppe erklärte sich Landsmännin Schreiber bereit. Abschließend dankte der erste Vorsitzende für das Interesse und die Bereitschaft zur Mitarbeit und gab der Hoffnung Ausdruck, daß schon heute die Weichen für einen harmonischen Festablauf gestellt sind.

Hamm — Sonnabend, 26. Juli, Bürgerkeller, Treffen der Kreisgruppe. Besprechung des Ausflugs nach Wesel, mit dem einer Einladung der dortigen Gruppe gefolgt werden soll. Dieser Ausflug ist für Ende August vorgesehen. Der genaue Termin wird noch bekanntgegeben. — Ein Frühlingsfest vereinte Mitglieder und Freunde der Kreisgruppe in einem mit frischem Maigrün und bunten Bändern geschmückten Saal. Der Kulturausschuß hatte dieses Fest gut vorbereitet. Mailieder, gemeinsam gesungen, vorgetragene Sketche wie „Was gibt's Neues in Insterburg" und „In welchem Land" von Dr. Lau fanden großen Beifall. Eine gut bestückte Tombola, mit vielen Gewinnen, weckte Erinnerungen, die reichlich erfüllt wurden. Dann schwang man das Tanzbein, wobei die fröhliche Stimmung nichts zu wünschen übrig ließ. Dieses Frühlingsfest hat bei Mitgliedern und auch Freunden die Treue zur Heimat und die Verbundenheit untereinander bestätigt und neu gestärkt. Allen, die zum Erfolg beigetragen haben, gebührt herzlicher Dank.

Herford — Mittwoch, 9. Juli, Abfahrt 9 Uhr, Amselplatz, Ausflug der Frauengruppe nach Bad Meinberg, Driburg usw. Anmeldung Telefon Nr. 8 !5 68. — Im Juni fand sich die Frauengruppe zu einer Wanderung zusammen. Bei schönstem Sonnenschein ging es durch den Wald zur „Löns-Hütte". Hier wurde von Lm. Wehrmann, einem Mitglied des Jagdvereins, dem die Hütte gehört, ein Vortrag über das Leben des Heidedichters Hermann Löns gehalten, der aus Westpreußen stammt und später in der Lüneburger Heide seine berühmten Lieder und Gedichte verfaßte. Vor der Hütte wurden dann verschiedene Lönslieder gesungen, musikalisch begleitet von Lm. Ingelmann. Danach besichtigte man den Löns-Gedenkstein. Weiter ging es durch den herrlichen Wald zu einem Restaurant, wo eine Kaffeepause eingelegt wurde. Die Leiterin der Frauengruppe, Hildegard Wronka, begrüßte die Mitglieder herzlich, insbesondere ein Aussiedler-Ehepaar. Dann wurden auch wieder die Geburtstagskinder begrüßt und ihnen ein kleines Ständchen gebracht. Für Juli wurde ein Sommerausflug vereinbart. Lm. Schlemminger trug ein platt'deutsches Gedicht vor, das mit viel Beifall aufgenommen wurde. Mit dem Westpreußenlied fand dieser schöne Nachmittag sein Ende.

Iserlohn — Memellandgruppe: Montag, 7. Juli, Studienfahrt nach Bonn. — Sonnabend, 19. Juli, Gaststätte „Zum Weingarten", Preiskegeln. — 13. bis 19. Oktober, Heim „Seeburg", Grömitz (Ostsee), norddeutsche Sing- und Musizierwoche. Teilnehmerbeitrag 180 DM. Jugendliche erhalten Ermäßigung. Fahrtkosten werden ab 150 km Entfernung erstattet. Musikinstrumente sind mitzubringen.

Köln — Donnerstag, 26. Juni, 19.30 Uhr, Kolpinghaus, St.-Apern-Straße/Ecke Helenenstraße, Ostpreußenrunde.

Recklinghausen — Gruppe Tannenberg: Sonnabend, 21. Juni, 19 Uhr, Gaststätte Henning, Recklinghausen-Süd, Am Neumarkt, Sonnwendfeier. Die Gruppe, alle Landsleute mit Angehörigen und Freunden sind herzlich willkommen. Zum Tanz spielt die Kapelle Egon Wanske.

HESSEN

Vorsitzender der Landesgruppe: Otto von Schwichow, Heinrich-Schütz-Straße 37, 3550 Marburg, Telefon Nr. (0 64 21) 4 79 34.

Erbach — Sonnabend, 5. Juli, 16 Uhr, Gaststätte „Zum Bogumil" (Am Sportplatz), Treffen der Gruppe. — Nach 15jähriger Pause wurde die Gruppe kürzlich erneut aus der Taufe gehoben. Die Mitgliederzahl ist zwar um einiges geringer als damals, doch vielleicht finden sich ja noch weitere Landsleute, die an den künftigen Treffen teilnehmen (Termin der nächsten Zusammenkunft siehe oben). Man stellte sich gegenseitig vor, erzählte, woher man stammt, wo man jetzt wohnt und was man erlebt hat. Eine Landsmännin hielt in fesselnder Weise ein Kurzreferat über „Die alten Pruzzen". Dieses sollte jedoch nur ein kleiner Vorgeschmack sein, denn bei den folgenden Treffen gibt es mehr darüber zu hören. Auch Berichte über Besuche in der Heimat sollen dann vorgetragen werden. Zum Vorsitzenden der Gruppe wählte man Kurt Urbat, früher Tilsit, Grünwalder Straße 70, jetzt Damaschkestraße 32, 6120 Erbach.

Fulda — Der Frühjahrsausflug der Kreisgruppe führte in das alte, historische Frankfurt. Man stand auf dem Römerberg, unter sich die Reste des alten römischen Kastells, auf denen später die karolingische Kaiserpfalz erbaut wurde. An der Stelle des heutigen Historischen Museums entstand im 12. Jahrhundert die Hohenstaufische Kaiserpfalz. Gegenüber ist das „Wertheimsche Haus", eines der zehn nach den Kriegszerstörungen übriggebliebenen Fachwerkhäusern, die früher u. a. den Zauber der Frankfurter Altstadt ausmachten. Auf dem Römerberg grüßten weiterhin die beiden Wahrzeichen dieser altehrwürdigen, ehemaligen Freien Reichsstadt; auf der einen Seite der Kaiserdom und auf der anderen Seite der Römer, das Rathaus der Stadt mit seinem berühmten Kaisersaal. Die Wahlkapelle im Dom und das Kurfürstenzimmer im Römer vermittelten den Landsleuten noch etwas von dem Flair der damaligen Zeit. Zum Mittagessen fuhr die Gruppe in das nahe Bergen-Enkheim, wo sich schon Goethe in der „Schönen Aussicht" wohlfühlte und ein Gedicht in eine Fensterscheibe ritzte. Anschließend ging es nach Bad Nauheim, wo die Kur- und Badeanlagen besichtigt wurden. Ein kleiner Spaziergang durch den Kurpark führte zu dem großen und schönen Kurhaus, wo bei Kaffee und Kuchen das Programm endete. Mit eindrucksvollen Erlebnissen erfüllt, erfolgte durch die Wetterau und den Vogelsberg die Heimfahrt.

Wiesbaden — Sonntag, 29. Juni, Grünberg bei Gießen, Teilnahme der Kreisgruppe am Hessentag. Der Hessentag wird alljährlich im Juni in einer Stadt Hessens durchgeführt. Dabei veranstalten Kreise, Städte und sonstige Gruppierungen einen Festzug. Die Kreisgruppe will sich in diesem Jahr erstmalig mit einem Festwagen an diesem Zug beteiligen. Es soll eine friedliche Demonstration für die Heimat sein. Es genügt nicht, daß nur ein Wagen durch die Stadt fährt. Daher sind alle Landsleute aufgerufen, nach Grünberg zu kommen, um zu bekunden, daß die Heimat im Osten deutsch ist und deutsch bleibt.

BADEN-WÜRTTEMBERG

Vorsitzender der Landesgruppe: Werner Buxa, Wittelsbacher Straße 16, 7530 Pforzheim, Telefon Nr. (0 72 31) 10 15 29.

Karlsruhe — Sonntag, 29. Juni, Fahrt nach Rastatt, Anmeldung bei Lm. Krüger, Telefon Nr. 2 60 66, Seminarstraße 7. Er wurde vor kurzem mit der goldenen Ehrennadel des BdV ausgezeichnet. — Dienstag, 8. Juli, kultureller Nachmittag und Stammtisch.

Fortsetzung auf Seite 16

Aus den Heimatkreisen . . .

Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift. Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel. Bei allen Schreiben bitte stets den letzten Heimatort angeben.



Heimattreffen

21./22. Juni, **Angerburg:** Angerburger Tage, Rotenburg (Wümme)

21./22. Juni, **Schloßberg:** Hauptkreistreffen, Rundt's Gasthaus, Winsener Landstraße 63, Winsen-Luhdorf.

22. Juni, **Angerapp:** Regionaltreffen, Dorpmüllersaal (Hauptbahnhof), Hannover

22. Juni, **Mohrungen:** Regionaltreffen, Hannover-Misburg, Sekbruchstraße 20

2./3. August, **Ebenrode, Schloßberg:** Kreistreffen, Essen-Steele, Stadtgarten-Restaurant

2.—5. August, **Fischhausen:** Heimattreffen der Gemeinschaft Seestadt Pillau, Eckernförde

9./10. August, **Neidenburg:** Heimattreffen, Ruhrlandhalle, Bochum

23./24 August, **Rastenburg:** Hauptkreistreffen, Wesel

24. August, **Angerapp:** Regionaltreffen Süd, Hotel Doggenburg, Herdweg 117, Stuttgart

24. August, **Memellandkreise:** Ostseetreffen, Kurhaus, Großer Saal, Travemünde

29./31. August, **Lyck:** Jahrestreffen: 555 Jahre Lyck — 25 Jahre Patenschaft, Hagen

30./31. August, **Ebenrode:** Haupttreffen, Schützenhof, Winsen (Luhe)

31. August, **Memellandkreise:** Regionaltreffen West, Dortmund

6./7. September, **Braunsberg:** Kreistreffen, Hotel Lindenhof, Kastellstraße 1, Münster

6./7. September, **Pr. Eylau:** Regionaltreffen, Göttingen

6./7. September, **Tilsit-Stadt, Tilsit-Ragnit, Elchniederung:** Regionaltreffen West, Brauereiausschank Schlösser, Altestadt Nr. 5, Düsseldorf

6./7. September, **Wehlau:** Haupttreffen, Syke

7. September, **Johannisburg:** Kreistreffen, Reinoldi-Gaststätten, Dortmund

Allenstein-Stadt

Stadtvorstand und Geschäftsstelle: 4650 Gelsenkirchen, Dreikronenhaus.

Unser Allensteiner Jahrestreffen findet am 13./14. September in der Patenstadt Gelsenkirchen statt. Der Platz im Hans-Sachs-Haus, Gelsenkirchens größter Saal, ist nach den Erfahrungen der beiden letzten Treffen für die vielen Landsleute nicht mehr ausreichend. Wir haben uns deshalb entschlossen, in diesem Jahr ein großes, modernes Festzelt auf dem Wildenbruchplatz aufzustellen. Der gemütliche Teil des Treffens findet also in diesem Festzelt statt. Am Sonnabend treffen wir uns dort ab 14 Uhr und am Sonntag nach der Feierstunde. Sie können in unserem Zelt an beiden Tagen preiswert essen und trinken. Ostpreußische Spezialitäten sollen angeboten werden. Sie erreichen das Zelt vom Hauptbahnhof, indem Sie (zwischen Bahnhofsgebäude und Post) rechts abbiegen und etwa knapp zehn Minuten geradeaus gehen. Transparente werden den Weg weisen. Im Hans-Sachs-Haus findet wie immer am Sonntag um 12 Uhr die Feierstunde statt, anschließend wird das Hans-Sachs-Haus geschlossen, und wir treffen uns wieder auf dem Wildenbruchplatz. Die Gottesdienste bleiben unverändert, der evangelische um 9 Uhr in der Altstadtkirche, der katholische um 10.15 Uhr in der Propsteikirche. Schülerinnen und Schüler der Allensteiner Schulen treffen sich am Sonnabend, 13. September, ab 17 Uhr im Hotel „Zur Post" am Bahnhof.

Gillauer Volksschule — Im Rahmen des Allensteiner Treffens findet wieder ein großes Treffer der ehemaligen Gillauer Volksschule der Jahrgänge 1911 bis 1927 statt. Die ehemaligen Schüler treffen sich am Sonnabend, 13. September, um 14 Uhr in der Gaststätte „Zum Amtsgericht", Munckelstraße 24 (Ecke Overwegstraße). Hierzu laden wir herzlich ein und bitten alle, an diesem Treffen teilzunehmen.

Heimatmuseum — Da unsere Geschäftsstelle während der Ferienzeit in Nordrhein-Westfalen in der Zeit vom 18. Juni bis 2. August geschlossen bleibt, möchten wir jedoch Gelegenheit geben, unser Heimatmuseum „Der Treudank", Dreikronenhaus, 4650 Gelsenkirchen, zu besichtigen. In der Zeit vom 10. Juli bis 31. Juli ist unser Heimatmuseum an jedem Mittwochvormittag in der Zeit von 10 bis 12 Uhr geöffnet.

Bartenstein

Kreisvertreter: Hans-Hermann Steppuhn, Grönauer Baum 1, 2400 Lübeck, Telefon 50 32 28.

Kirchengemeinde Schönbruch — Klingenberg — Am 30./31. August findet in Celle die Zusammenkunft der Kirchengemeinde Schönbruch-Klingenberg statt. Dazu ist folgendes Programm vorgesehen: Sonnabend, 30. August, ab 14 Uhr, Beisammensein im Hotel—Restaurant Schaperkrug mit guter Küche. 19.30Uhr, Dias „Schönbruch und Klingenberg damals" von Maria Hundsdörffer. Der Schaperkrug liegt stadtauswärts an der **B 214** in Richtung Braunschweig. Parkplatz ist vorhanden. Vom Bahnhof Bus 3, dann umsteigen in Bus 11. Am Sonntag, 10 Uhr, Abendmahlsgottesdienst mit Pastor Nimz in der Blumläger Kirche, 11.45 Uhr, Mittagessen im Schaperkrug, 13.30 Uhr Begrüßung im Gemeindehaus neben der Kirche, 14.30 Uhr, Kaffeetafel und Fortsetzung des Gesprächs, 15.30 Uhr, Dias „Ostpreußen heute" von Fritz Schlifski. Das Ende des Treffens bestimmen die Teilnehmer. Anmeldungen erbittet Maria Hundsdörffer bis Sonntag, 24. August, Telefon (0 51 41) 3 14 07, Petersburger Straße 36 a, 3100 Celle. Dabei bitte 1. Personenzahl, 2. Teilnahme am 30./31. August und 3. Teilnahme am Essen im Schaperkrug. Nachtquartiere sind selber zu beschaffen, es wird gebeten, sich rechtzeitig an den Verkehrsverein von Celle, Schloßplatz 6 a, zu wenden, Telefon (0 51 41) 1 23 37.

Fischhausen

Kreisvertreter: Louis-Ferdinand Schwarz, Dissen. Geschäftsstelle: Gisela Hußfeld, Tel. (0 41 01) 2 20 37 (8 bis 12 Uhr), Postfach 17 05, 2080 Pinneberg.

Pillauer Heimattreffen — Vom 2. bis 5. August findet in der Patenstadt Eckernförde das Heimattreffen der Pillauer statt. Sonnabend, 2. August, 14 Uhr Vorstandssitzung, 16 Uhr, Tagung der Gemeinschaftsvertreter im Rathaus, 20 Uhr, Begrüßungsabend in der Stadthalle mit Tanz. Sonntag, 3. August, 10 Uhr, Kirche Borby, ev. Gottesdienst mit Pastor Badt, katholischer Gottesdienst Windebyer Weg, 11.30 Uhr, Gedenkstunde am Kurfürstendenkmal, anschließend Treffen in der Stadthalle, 16 Uhr, Musik, 17 Uhr Tanz. Museum geöffnet von 10 bis 12 Uhr und von 15 bis 18 Uhr. Montag, 4. August, Fahrt in See mit zollfreien Waren an Bord zum Mitnehmen. Näheres an der Kasse zu erfahren (Personalausweis notwendig). Dienstag, 5. August, 20 Uhr, Stadthalle Abschiedsabend mit Tanz. Eintritt zu allen Veranstaltungen nur mit Festabzeichen. Auskünfte bei H. Badt und Ulrich Goll, Telefon Nr. (0 43 51) 4 33 15, Kronhus 12, 2331 Osterby.

Heiligenbeil

Kreisvertreter: Georg Vögerl, Buggestraße 6, 1000 Berlin 41 (Steglitz), Telefon (0 30) 8 21 20 96.

Heimatblatt, Folge 25 — Anfang Juni ist von unserem Patenkreis Hannover die Jubiläumsausgabe des Heimatblattes für den Kreis Heiligenbeil, Folge 25, an alle diejenigen zum Versand gekommen, die in unserer Versandkartei stehen. Wer das Heimatblatt nicht erhalten hat, es aber gerne haben möchte, schreibe bitte unter Angabe der jetzigen und der früheren Heimatanschrift an: Siegfried Dreher, Papenwisch 11, 2070 Großhansdorf.

Memel, Heydekrug, Pogegen

Memel-Stadt: Kreisvertreter Stadt: Herbert Preuß, Land: Dr. Walter Schützler, Heydekrug: Walter Buttkereit, Pogegen: Georg Grentz, Geschäftsstelle: Herbert Preuß, Twedter Markt 8, 2390 Flensburg-Mürwik.

Die Arbeitsgemeinschaft der Memellandkreise in Nordrhein-Westfalen veranstaltet Sonntag, 31. August, in den Räumen der Reinoldi-Gaststätte in Dortmund, Reinoldistraße 7/9, das 25. Haupttreffen unter dem Motto „Deutsch ist das Memelland — über 700 Jahre". Die Gaststätte ist vom Dortmunder Hauptbahnhof in etwa fünf Minuten zu Fuß zu erreichen. Für Pkw sind genügend Parkmöglichkeiten vorhanden. Einlaß ist schon ab 9 Uhr. Die heimatliche Feierstunde beginnt um 11 Uhr. Mittagessen kann preiswert in den Räumen der Reinoldi-Gaststätte eingenommen werden. Ein gut ausgewähltes Programm am Nachmittag wird für gute Unterhaltung sorgen. Unter anderem wird die memelländische Folklore-Sängerin Ursula Forkert einige Lieder aus ihrem Repertoire vortragen. Auch Artur Roeschies, Oldersum (früher Heydekrug), wird einige Sketche in heimatlicher Mundart zum Besten geben. Im Foyer wird wie immer der Heimatbuchdienst Georg Banszerus ausstellen und H. Großmann seinen Bernsteinstand aufbauen. Weitere Auskünfte erteilt Herbert Barkhus, Postfach 1312, 4400 Münster.

Mohrungen

Kreisvertreter: Siegfried Kloß, Tel (0 41 31) 1 81 87, Lindenweg 6, 2126 Adendorf.

Gemeinde Goldbach — Für die Bearbeitung der Dokumentation für die Gemeinde Goldbach im Kirchspiel Silberbach hat sich zur Verfügung gestellt: Else Reiß, Tanneck 14, 2215 Hademarschen, Kreis Rendsburg. Die Bewohner von Goldbach werden gebeten, die Familienangaben an obige Anschrift zu übersenden.

Neidenburg

Kreisvertreter: Wolf-Joachim Becker, Telefon (02 11) 30 69 54, Martinstraße 93, 4000 Düsseldorf 1.

Kreisgruppe Berlin — Beim Frühlingsfest wurden in Anwesenheit des 1. Vorsitzenden der LO-Kreisgruppe Berlin, Werner Guillaume, eine Reihe von langjährigen Mitgliedern und Mitarbeitern ausgezeichnet. Die Ehrennadel in Gold erhielt Martha Olschewski; die Ehrennadel in Silber erhielten die Landsleute Berta Rohde, Hildegard Krolzig, Martha Kuhnert, Hedwig Sablotny, Elli Zerner, Robert Napierski und Walter Zerranski. Die Kreisgemeinschaft gratuliert und hofft, daß die Ausgezeichneten und alle anderen Landsleute weiterhin treu die Heimatarbeit unterstützen.

Ortelsburg

Kreisvertreter: Gustav Heybowitz, Telefon (0 52 58) 78 82, 4796 Salzkotten-Thüle.

Silbernes Priesterjubiläum — Wie uns die Kanzlei des Pfarramts St. Hubertus/St. Christophorus, Kardinal-Pfiffl-Gasse 2, 1130 Wien XIII, mitteilt, feierte unser Landsmann Geistlicher Rat Pater Alfred Wagner am 15. Juni sein Silbernes Priesterjubiläum. Seit 1956 ist Pater Wagner an der Pfarrkirche St. Hubertus/St. Christophorus als Pfarrer tätig und erfreut sich als Seelenhirte seiner Gemeinde allseitiger Beliebtheit. Alfred Wagner wurde am 5. November 1922 in Ortelsburg, Kaiserstraße, geboren. Die Kreisgemeinschaft grüßt den Jubilar mit den besten Wünschen für weitere segensreiche Tätigkeit in seiner ihm anvertrauten Gemeinde unserer alten Patenstadt Wien. Aus diesem Anlaß gedenken die Ortelsburger in Dankbarkeit der Hilfe, die sie in schwerer Zeit nach dem Russeneinfall 1914/18 von ihrer Patenstadt Wien erhalten haben. Pfarrer Wagner zeigt stets reges Interesse an dem Geschehen in unserer Kreisgemeinschaft.

Schloßberg (Pillkallen)

Kreisvertreter: Georg Schiller, 2820 Bremen. Geschäftsstelle: Eckermannstr. 20 a, 2090 Winsen (Luhe), Telefon (0 41 71) 24 00.

Fahrt mit der Museumseisenbahn — Liebe Pillkaller Heimatfreunde im Raum Hannover/Bremen. Schon mehrmals ist der Wunsch geäußert worden, die Pillkaller Kleinbahn wiederzusehen. Eine Lokomotive unserer Kleinbahn fährt unter dem Namen „Spreewald" als Museumseisenbahn zwischen Bruchhausen-Vilsen und Asendorf (Näheres siehe Heimatbrief Nr. 14/1976). Wir haben vor, am Sonnabend, 5. Juli, unseren Sommerausflug dorthin zu machen. Die Fahrt können wir auf zweierlei Art arrangieren: einmal mit Privatwagen (Benzinbeteiligung) oder mit der Bundesbahn und dem Bus. Zug ab Hannover 11.03 Uhr in Richtung Nienburg/Bremen bis Eystrup, Ankunft 11.50 Uhr. Dort umsteigen in den Bus nach Bruchhausen-Vilsen. Haltestelle direkt vor dem Bahnhof Eystrup. Hier nur kurzer Aufenthalt zum Umsteigen, der Bus wartet jedoch bei Verspätung des Zuges. In Bruchhausen angekommen, geht man von der Bushaltestelle am Bahnhof etwa 150 Meter zum Kleinbahnhof der Museumseisenbahn. Hier ist bis 14 Uhr Zeit, jedoch kaum Möglichkeit zum Mittagessen. Die Pkw-Fahrer müssen bitte bis 13.30 Uhr bei der Kleinbahn sein, verbilligter Fahrpreis für Gruppen. Auf der Fahrt mit der Museumseisenbahn steigen wir in Heiligenbeil aus und überspringen einen Zug, um Kaffee zu trinken und einen Spaziergang zu machen. Für den Bus sowie für die Museumseisenbahn und auch die Kaffeetafel sind verbindliche Voranmeldungen unbedingt erforderlich. Bitte haben Sie dafür Verständnis. Voranmeldung bitte schriftlich an Werner Nowotschyn, Telefon (05 51) 42 29 38, Stammestraße 68 b, 3000 Hannover 91, bis Freitag, 27. Juni, mit Personenzahl und Angabe, ob mit Pkw oder Bus. Je nach Wunsch abends Ankunft in Hannover 18.56 Uhr oder 20.26 Uhr. Wir hoffen, mit Ihnen einen fröhlichen Tag zu verleben und freuen uns auf Sie und auf alle Gäste, die herzlich willkommen sind.

Treuburg

Kreisvertreter: Reinhard von Gehren. Geschäftsstelle: Hilde Kowitz Telefon (0 45 41) 51 07, Schrangenstraße 21, 2418 Ratzeburg

Klassentreffen im September — Die Abgangsklasse (Untersekunda), Ostern 1934, der Städtischen Höheren Mädchenschule Treuburg plant nach nunmehr 46 Jahren zum erstenmal ein Klassentreffen, das voraussichtlich vom 26. bis 28. September in Büdingen (Wohnort der Anni Czaplinski-Gawrisch) stattfinden wird. Leider ist erst etwa die Hälfte der Anschriften von Klassenangehörigen bekannt. Alle diejenigen, die bisher noch nicht von Elli Regge-Niemzik-Lipa, Telefon (0 48 34) 13 76, Am Kurpark 1/25, 2242 Büsum, erfaßt sind, werden gebeten, sich bei ihr oder bei Elisabeth Klein, verw. Pukas, geb. Kurewitz Telefon (0 50 66) 15 66, Am Bürgerpark Nr. 30, 3203 Sarstedt, zu melden.

Entschädigungs-Gesetze abgelehnt

Proteste gegen die Entscheidung des Bundesfinanzministers

Celle — Die zur Jahresmitgliederversammlung zusammengekommenen Mitglieder des Verbands Heimatverdrängtes Landvolk e. V. nahmen mit Entrüstung von der Ablehnung der bescheidenen Verbesserungs-Vorschläge aus den Reihen der Geschädigten-Verbände durch den Bundesfinanzminister Kenntnis. Besonders wurde die Tatsache kritisiert, daß der Bundesfinanzminister zu dieser Ablehnung kam, ohne den zuständigen Innenminister als Ressortchef überhaupt konsultiert zu haben. Auch wurde die Ansicht vertreten, daß der Bundesinnenminister für die Kriegsfolgegesetzgebung wenig Interesse zeige. Als Begründung zu seiner Ablehnung führe der Bundesfinanzminister u. a. an, daß die noch zu schließenden Lücken im Lastenausgleichsgesetz in Wirklichkeit unbedeutend seien. Auch könnten sich die Schäden an Leib und Leben, die den Vertriebenen und Flüchtlingen zugefügt wurden, nicht mit denen messen, die die politischen Verfolgten vor 1945 erlitten haben.

Nach dem Geschäftsbericht durch den Vorsitzenden des Verbandes, Präsident Hans Obermeier, der die gute Zusammenarbeit der Geschädigten-Verbände untereinander unterstrich, sprach der Referent für Saatzucht bei der Deutschen Landwirtschafts-Gesellschaft (DLG) und Mitinhaber der heute im Bundesgebiet wieder tätigen Saatzuchtfirma Lochow-Petkus GmbH, Bergen, Kreis Celle, über die Tätigkeit der „mittel- und ostdeutschen Saatzüchter im Rahmen der deutschen Pflanzzuchtentwicklung".

Ausgehend von dem Sohn der Stadt Celle, Albrecht Thaer, der seine ganze wissenschaftliche Laufbahn in Berlin zurücklegte und bereits vor mehr als 150 Jahren Erkenntnisse, die heute Allgemeingut sind, sammelte, nannte er den Berliner Chemiker Marggraf als den Entdecker der Zuckerrübe, die anschließend von dem Schlesier Achard durch den Bau der ersten Zuckerfabrik industriell genutzt wurde.

Zu den wichtigsten Saatzuchtbetrieben für Getreidesorten gehört die Firma Lochow-Petkus GmbH aus dem Kreis Teltow (Mark). Petkuser Roggen gehörte zu den Grundlagen des Roggenanbaus in Ost- und Mitteldeutschland. Als weitere Familienbetriebe in der Saatzucht nannte von Lochow die Betriebe von Heine und von Strube, die aus Mitteldeutschland im Jahre 1945 in den Westen verlagert und hier wieder einen großen Beitrag nicht nur zur bundesdeutschen, sondern zur gesamten Saatzucht-Wirtschaft leisteten und damit für die Ernährung der Menschheit unersetzlich wurden.

Nicht zu vergessen sind nach den Worten von Dr. von Lochow die bekannten pommerschen Kartoffelsaatzuchtbetriebe der Familien von Kamecke, Raddatz-Hufenberg und die Pommersche Saatzucht GmbH, die nach 1945 maßgeblich zum Kartoffelanbau mit hochwertigem Saatgut nach ihrer Verlagerung nach Westdeutschland beitrugen. Als einen der ersten Kartoffelsaatzüchter im späteren Reichsgebiet, forderte von Lochow, dürfe man den Schlesier Elsner von Gronow nicht vergessen. In den Jahren von 1840 bis 1910 gehörte er zu den führenden Kartoffelsaatzüchtern. Abschließend erwähnte der Redner, daß sich zur Zeit bedeutende Chemie-Konzerne um den Einstieg in die Saatzüchtung bemühen, was auch nicht unbedingt als negativ zu betrachten sei. **Hml**

Vereinsmitteilungen

Salzburger-Anstalt Gumbinnen und Salzburger-Verein

Geschäftsstelle:

Memeler Straße 35
4800 Bielefeld 1



Bielefeld — Von der Salzburger Landesregierung und dem Salzburger Verein ist für Januar/Februar 1981 eine etwa einwöchige Ski-Freizeit in der Nähe von Zell am See im Salzburger Land geplant. Neben Skilauf usw. wird Gelegenheit für vielfältige Betätigung gegeben sein. Wer eventuell Interesse hat, wende sich bitte möglichst bald an die obige Vereinsgeschäftsstelle, damit von dort Näheres mitgeteilt werden kann.

Ostpreußische Arztfamilie

Göttingen — Am 21./22. Jun findet in Göttingen das Jahrestreffen der Ostpreußischen Arztfamilie statt. Auskünfte erteilt Dr. Moritz, Seedammweg 44, 6380 Bad Homburg.

Aus der landsmannschaftlichen Arbeit in . . .

Fortsetzung von Seite 15

Stuttgart — Sonnabend, 19. Juli, 11 Uhr, Kursaal Bad Cannstatt, Kundgebung anläßlich des 30. Jahrestages der Verkündigung der Charta der Heimatvertriebenen.

BAYERN

Vorsitzender der Landesgruppe: Erich Diester, Baaderstraße 71, 8000 München 5.

Memmingen — Sonntag, 6. Juli, Busfahrt der Kreisgruppe nach München, Herkulessaal, zur Teilnahme an der Gedenkfeier anläßlich der Abstimmung in Ost- und Westpreußen vor 60 Jahren. — Sonntag, 13. Juli, Rathausstadthalle, Memmingen, Gedenkfeier für die Abstimmung in Ost- und Westpreußen vor 60 Jahren sowie Feierstunde anläßlich des 30jährigen Bestehens der Kreisgruppe. Staatsminister Dr. Fritz Pirkl hält eine Ansprache zum Thema „Ost- und Westpreußen ruft". — Die Bezirksgruppe Schwaben hatte kürzlich ihre Hauptkonferenz in Memmingen. Die Delegierten wählten den bisherigen Vorsitzenden Kurt W. Pentzek für die nächsten zwei Jahre wieder. Schwerpunktthemen waren insbesondere Aussiedlerhilfsmaßnahmen, Jugendaufklärung zur Geschichte Ostpreußens, Kulturerhaltungssorgen, Sorgen der Gruppen zur Mitgliederüberalterung. Alle Teilnehmer berichteten über rege Versammlungstätigkeit. Die Gruppe Buchloe hat Lm. Erwin Nass, Nordstraße 6, zum neuen Vorsitzenden gewählt.

„DDR" in der Zwangslage

25 Jahre Warschauer Pakt

Als die Warschauer Pakt-Organisation vor einem Vierteljahrhundert entstand — der Vertrag über Freundschaft, Zusammenarbeit und gegenseitigen Beistand wurde am 14. Mai 1955 in der polnischen Hauptstadt von den Regierungschefs der acht Bündnisstaaten unterzeichnet —, da konnten Gutmeinende ihn noch als strategischen Gegenzug verstehen, mit dem die Schaffung der westlichen Allianz pariert werden sollte. Heute kann indes kein Zweifel mehr daran sein, daß er der sowjetischen Außenpolitik dazu dient, den kommunistischen Staatenblock in Osteuropa zusammenzuhalten und das militärische Kräfteverhältnis in der Welt zu seinen Gunsten zu verändern.

Moskaus Reaktion auf Versuche, aus der östlichen Militärkoalition auszuscheren, haben Ungarn 1956 und die Tschechoslowakei 1968 erfahren müssen, wobei in der Tschechoslowakei nur öffentlich darüber diskutiert, also noch keine vollendete Tatsache geschaffen worden war. In Ungarn freilich hatte Ministerpräsident Imre Nagy am 1. November 1956 formell den Austritt Ungarns aus dem Warschauer Pakt erklärt, nachdem die Sowjetarmee durch ihren Einmarsch den Vertrag gebrochen hatte. Der Austritt war mit einer Neutralitätserklärung verbunden. Wenige Tage später wurde Nagy gestürzt und verhaftet — anderthalb Jahre später hingerichtet.

Albanien liefert keinen überzeugenden Gegenbeweis. Zwar hat das Land der Skipetaren aus Protest gegen den Einmarsch von Warschauer Pakt-Truppen in die Tschechoslowakei seinen Austritt am 13. September 1968 erklärt, ohne daß sich sowjetische Luftlandetruppen in Richtung Tirana in Bewegung setzten. Albaniens strategischer Wert aber hätte ein solches militärisches Risiko auch nicht verlohnt, zumal es schwer zugänglich ist: Bekanntlich besitzt es keine gemeinsamen Grenzen mit irgendeinem Warschauer Pakt-Staat.

So kam es, daß heute der Warschauer Allianz nur mehr sieben Staaten angehören — einer weniger als zur Zeit ihrer Gründung: Neben der Sowjetunion und der „DDR" sind in ihr Polen und die Tschechoslowakei, Ungarn, Bulgarien und Rumänien zusammengeschlossen. Rumänien spielt insofern eine Sonderrolle, als es seit langem auf eine eigenständige Politik im Rahmen der Warschauer Pakt-Organisation bedacht ist. 1968 hat sich Rumänien strikt geweigert, seine Truppen an dem völkerrechtswidrigen Einmarsch in die Tschechoslowakei zu beteiligen.

Artikel 4 des Vertrages verpflichtet die Bündnispartner, „im Falle eines bewaffneten Überfalls in Europa" auf einen oder mehrere Vertragsstaaten „sofortigen Beistand" zu leisten „mit allen Mitteln, die ihnen erforderlich scheinen, einschließlich der Anwendung von militärischer Gewalt". Auch die „DDR" hat sich dazu vorbehaltlos bekannt — was aus ihrer politischen Interessenlage heute wie in der Mitte der fünfziger Jahre verständlich war und ist: Ihr Beitritt zum Warschauer Vertrag bedeutet für die SED eine Frage der eigenen Machtsicherung.

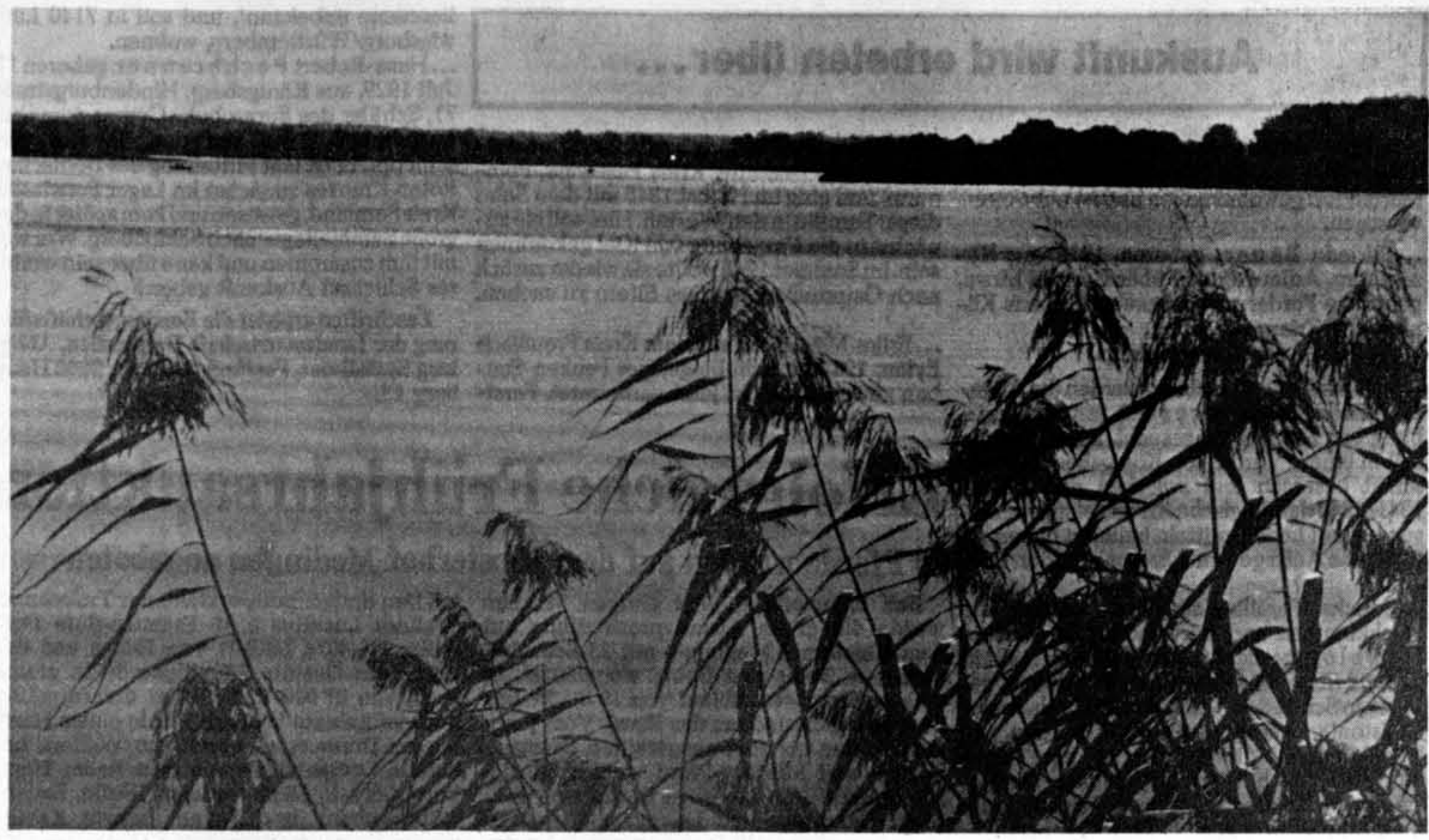
Die Gruppe der sowjetischen Streitkräfte in Deutschland, deren Personalbestand auf 20 Divisionen geschätzt wird, bildet zusammen mit den Truppen der Nationalen Volksarmee heute die stärkste militärische Gruppierung des Ostblocks außerhalb der Sowjetunion. Aufgrund der militärstrategischen Gegebenheiten fällt der „DDR" dabei eine besondere Funktion zu: Durch ihre enge Bindung an die Sowjetunion, die sogar verfassungsrechtlich verankert ist, wirkt sie gleich einer Klammer, mit deren Hilfe die Mächtigen in Moskau Polen und die Tschechoslowakei unlösbar an sich binden — eben durch die Präsenz eines starken Militärkontingents in der „DDR".

Im Verhältnis Ost-Berlin/Moskau besteht demgegenüber eine weitgehende Interessenübereinstimmung. Da die „DDR" wie kein anderer Staat in Osteuropa auf die Präsenz sowjetischer Truppen angewiesen ist, um ihren inneren Bestand zu garantieren, erfüllt sie getreulich alle ihr auferlegten Bündnispflichten. Sie nimmt selbst Benachteiligungen im Vergleich zu anderen Mitgliedstaaten in Kauf, bis hin zu dem Recht der in der „DDR" stationierten Sowjettruppen, dort aus eigener Machtvollkommenheit den Ausnahmezustand zu verhängen.

Wiederholt haben führende Politiker und Militärs der „DDR" in den siebziger Jahren die militärische Überlegenheit der Warschauer Pakt-Organisation beschworen. „Wir bleiben wachsam, halten das Pulver trocken und leisten unseren Beitrag, um die militärische Überlegenheit der Warschauer Vertragsstaaten über den imperialistischen Klassengegner ständig zu sichern", frohlockte Erich Honecker etwa, und auch Verteidigungsminister Heinz Hoffmann sprach ausdrücklich von der „militärischen Überlegenheit der Armeen des Warschauer Vertrages über die der NATO".

Tatsächlich existierte eine starke Überlegenheit in konventioneller Rüstung, bis durch die sowjetische Raketen-Rüstung auch das nukleare Gleichgewicht fragwürdig zu werden begann. Seitdem allerdings die NATO mit ihren Nachrüstungsbeschlüssen angemessene Schlußfolgerungen daraus gezogen hat, fiel die Überlegenheitsthese unter den Tisch. Heute spricht in Ost-Berlin niemand mehr davon. An der militärischen Sachlage aber ändert das nichts.

Karl Wilhelm Fricke



Landschaftsschutzgebiet und beliebtes „DDR"-Ferienziel: Die Gegend rund um den 116,8 Quadratkilometer bedeckenden Müritzsee („Kleines Meer"), südlich der Mecklenburgischen Schweiz gelegen

Foto BfH

Militärisches Zeremoniell als Pflichtübung

Fahneneid in der Nationalen Volksarmee: „den Sozialismus gegen alle Feinde verteidigen..."

„Sollte ich jemals diesen meinen feierlichen Fahneneid verletzen, so möge mich die harte Strafe der Gesetze unserer Republik und die Verachtung des werktätigen Volkes treffen". Mit diesen Worten endet der Fahneneid der Nationalen Volksarmee, den jeder Soldat in der „DDR" leisten muß. In § 7 des Wehrpflichtgesetzes ist das ausdrücklich vorgeschrieben.

Was das Gesetz nicht vorschreibt, ist das militärische Zeremoniell, das jeweils mit der Vereidigung verbunden ist. Seine Ausgestaltung läßt auf die erzieherischen Absichten schließen, die die Militärs in der „DDR" daran knüpfen. Die Vereidigung gilt ihnen als „die höchste Bekräftigung des Versprechens" jedes Soldaten, der „DDR" allzeit treu zu dienen", wie er schwören muß.

In der Tat ist das militärische Gepränge, das bei jeder Vereidigung in der Nationalen Volksarmee entfaltet wird, auf emotionale Wirkung zugeschnitten — auf Wirkung einerseits auf jeden Soldaten, der in seine Pflichten eingebunden werden soll; andererseits aber auch auf die Öffentlichkeit, die zu jeder Vereidigung mobilisiert wird. Die militärische Schaustellung verfehlt solche Wirkung gewiß nicht.

Seit Jahren schon finden Soldaten-Vereidigungen in der „DDR" in aller Regel an historischer Stätte statt, etwa vor dem Ostberliner Ehrenmal Unter den Linden oder am Denkmal der Roten Armee in Treptow, häufig auch auf dem Gelände der ehemaligen Konzentrationslager Buchenwald und Sachsenhausen, wo die „DDR" Mahn- und Gedenkstätten errichtet hat. Auch die Rathausmärkte von Garnisonsstädten oder das Werksgelände großer volkseigener Betriebe sind als Schauplätze gefragt.

Ist der Tag der Vereidigung gekommen, tritt der Truppenteil mit Truppenfahne und Musikkorps an, die zu vereidigenden Soldaten treten in die Mitte eines Karrees, der Kommandeur erläutert in einer möglichst martialischen Ansprache den Sinn des Fahneneides — und danach haben ihn die Soldaten Wort für Wort nachzusprechen, wobei vier von ihnen vor die Front treten und den Fahneneid durch Handauflegen auf die Truppenfahne gleichsam verbindlich machen. Was zumeist danach folgt, ist eine symbolische Waffenübergabe.

„Arbeiter" in der Montur der „DDR"-Kampfgruppen überreichen jungen Soldaten „mit schwieliger Faust" Gewehre. Und mit der Intonierung der „DDR"-Hymne — die bekanntlich wegen ihres Bekenntnisses zu „Deutschland, einig Vaterland" nicht mehr gesungen werden darf — und einem Vorbeimarsch ist das militärische Zeremoniell schließlich beendet.

Eine Frage für sich ist, ob der Fahneneid den jungen Soldaten in der „DDR" so stark bindet, wie die Militärs sich das erhoffen. Wer über seinen Inhalt nachdenkt, dürfte gegen Zweifel nicht gefeit sein. Denn nicht nur schwört der Soldat, dem Vaterland treu zu dienen und es „gegen jeden Feind zu schützen", und zwar „an der Seite der Sowjetarmee und der Armeen der verbündeten sozialistischen Länder" — das ging eigentlich noch hin. Der Fahneneid der Nationalen Volksarmee verpflichtet darüber hinaus den Soldaten auch, jederzeit bereit zu sein, „den Sozialismus gegen alle Feinde zu verteidigen" und als „ehrlicher, tapferer, disziplinierter Soldat" nichts weniger als „unbedingten Gehorsam zu leisten" und „die Befehle mit aller Entschlossenheit zu erfüllen".

Das sind absolute Forderungen, die namentlich jungen Christen allzu häufig Gewissenskonflikte bereiten, zumal sie kein Recht auf Wehrdienstverweigerung haben. Die „DDR" kennt es nicht. Kriegsdienstverweigerer aus Gewissensgründen haben allenfalls die Chance, „Wehrersatzdienst" zu leisten. Vom Dienst bei der Polizei einmal abgesehen, der ebenfalls als Wehrersatzdienst gilt, für Verweigerer indes kaum attraktiv ist, können sich Wehrpflichtige dem Dienst mit der Waffe aus religiösen Gründen nur entziehen, indem sie Dienst als sogenannte Bausoldaten leisten. Als solche unterliegen sie allerdings dem Kommando von Offizieren und Unteroffizieren der NVA, das heißt, sie sind Soldaten wie die übrigen Rekruten auch, aber sie müssen nicht schießen lernen. Sie werden vornehmlich zu militärischen Bauarbeiten eingesetzt.

Allein die Bausoldaten sind vom Fahneneid befreit. Sie werden durch ein Gelöbnis verpflichtet, der „DDR" allzeit treu zu dienen" und sich „für die Erhöhung ihrer Verteidigungskraft einzusetzen".

Lorenz Schreiber

Infiltration auf Schleichwegen

Die „Westarbeit" des FDGB nimmt alarmierendes Ausmaß an

550 Millionen Mark wendet die SED jährlich für „Westarbeit" auf. Ein Teil der Mittel dient nicht zuletzt dazu, durch Einflußnahme auf die bundesdeutsche Publizistik eben diese „Westarbeit" vor den Augen der Bevölkerung zu verschleiern. Mit der Maske des Biedermanns nimmt die DKP Anteil an der Arbeit der Gewerkschaften. Ihre Mitglieder werden ständig darauf getrimmt, im DGB den kommunistischen Einfluß zu verstärken.

„Man muß", so schrieb Lenin, „zu allen Opfern entschlossen sein und sogar — wenn es sein muß — zu allen möglichen Kniffen, Listen, illegalen Methoden, zum Verschweigen, Verheimlichen der Wahrheit bereit sein, um nur in die Gewerkschaften hineinzukommen, in ihnen zu bleiben und in ihnen um jeden Preis kommunistische Arbeit zu leisten". Getreu dieser Worte bemüht sich der „Freie Deutsche Gewerkschaftsbund" (FDGB) des SED-Regimes, in der Bundesrepublik vorzugehen. Ein weitreichender Infiltrationsapparat und erhebliche Geldmittel stehen ihm bei seiner „Westarbeit" zur Verfügung. Im Vorstand des FDGB wurde dafür eine eigene Abteilung geschaffen, von der aus die „Westarbeit" gezielt gelenkt wird.

Dieser Abteilung untersteht der „Sektor für Gewerkschafts- und Betriebsarbeit in Westdeutschland". Der Abteilung obliegt hauptsächlich die kommunistische Infiltration der Gewerkschaften in der Bundesrepublik. Tausende Funktionäre und Infiltrations-Spezialisten sind damit befaßt, DGB-Mitglieder für Schulungen in der „DDR" anzuheuern, Vertreter des DGB zu Betriebsbesichtigungen und Ferienaufenthalten einzuladen und sie dort zu beeinflussen, möglichst freundschaftliche Kontakte zu Betriebsräten und gewerkschaftlichen Vertrauensleuten in der Bundesrepublik herzustellen, dadurch Delegierten- und Vorstandswahlen in den Gewerkschaften der Bundesrepublik zu beeinflussen, interne Informationen aus dem Bereich des DGB zu sammeln und kommunistisches Agitationsmaterial in der Bundesrepublik zu verbreiten.

Aber damit nicht genug. Der FDGB besitzt in der Bundesrepublik sogar eigene Häuser, die formell im Besitz von Strohmännern sind. Sie dienen als Stützpunkte für die Einquartierung von Agenten, als Treffpunkte für die Berichterstattung und als Lagerräume für Agitationsmaterial.

M. B.

Auskunft wird erbeten über...

...Käthe Auerswald, aus Marienfelde, Kreis Osterode. Sie soll etwa 1955 in Berlin-Mariendorf gewohnt haben und ist unbekannt verzogen.

...Elfriede Bauer, geboren, 1913, aus Königsberg, Adlerweg und über Gertrud Mrwa, geborene Forderung, geboren 1915, aus Königsberg, Triangel 3.

...Familie Borst, aus Goldap.

...zwecks Ahnenforschung werden die Angehörigen der Familie Brassel, aus der Umgebung von Königsberg gesucht. Diese Familie soll in einem Vorort von Königsberg ein Geschäft besessen und zwischen den Jahren 1941/1944 das Belgische Kriegsgefangenenlager 1 A mit Lebensmitteln beliefert haben. Es liegt eine Anfrage von J. Brassel aus den USA vor.

...zwecks Familienforschung werden die Nachkommen und Verwandten der Familie Carlblom gesucht, deren Vorfahren 1764 in Livland (Estonia) lebten. Jonas Carlblom, geboren in Schweden, war seinerzeit Luth. Pastor in Estonia, desgleichen auch sein Sohn. Die Nachkommen dieser Familie sind etwa 1935/1937 nach Wartheland/Polen übergesiedelt. Eine Tochter war im Wartheland verheiratet und trug den Namen Kevend.

...Walter Grigat, Jahrgang etwa 1908, aus Königsberg, Joachimstraße 1, ehemals Schriftleiter der Königsberger Hartungschen Zeitung; ferner über Elfriede Sorg, aus dem Kreis Lötzen, bis zur Flucht Pflichtjahrmädchen bei Familie Kolbrück in Lötzen. Ihr Vater könnte Straßenmeister gewesen sein.

...Alfred Hendel, geboren etwa 1912, aus Allenstein. Er war zuletzt bei der Wehrmacht Infanterieoffizier (MGK) und wird von seinem Kriegskameraden Heinrich Lang gesucht.

...Erich Janowski, aus Hohenstein und über Heinz Mathiak, aus Pulfnick, Kreis Osterode.

...Christel Johann, geboren 12. Juni 1923 in Heiligenbeil und über Traute Schiersand, geborene Böhnke, geboren 11. April 1921 in Elbing. Beide waren etwa Februar 1945 bis Januar 1946 im Lager Kraglund/Dänemark.

...Kurt Lander, geboren 1925, und dessen Geschwister Gertrud, geboren 1918, Ella, geboren 1920, Eva, geboren 1922, Ernst, geboren 1923 und Alfred, geboren 1927, sämtlich aus Scharden, Gemeinde Wetterau, Kreis Schloßberg. Die Eltern Franz und Emma Lander, geboren etwa 1890, besaßen in Scharden eine Landwirtschaft.

...Ruth Meikiss oder so ähnlich, während der Flucht etwa 17/18 Jahre alt, wahrscheinlich aus Liebeno (oder ähnlich) in Ostpreußen. Sie wohnte eine Zeitlang bei der Familie Schünemann in Glashütte, Kreis Pasewalk, Pommern, und ging im Herbst 1945 mit dem Sohn dieser Familie in den Westen. Hier soll sie zunächst in die Umgebung von Kiel gekommen sein. Im Sommer 1946 wollte sie wieder zurück nach Ostpreußen, um ihre Eltern zu suchen.

...Erika Mensch, aus dem Kreis Preußisch Eylau, 1934 im Schulungslager Penken-Seeben gewesen. Sie ist jetzt verheiratet. Familienname unbekannt, und soll in 7140 Ludwigsburg/Württemberg, wohnen.

...Hans-Robert Pechbrenner, geboren 17. Juli 1929, aus Königsberg, Hindenburgstraße 71, Schüler des Burgschule-Gymnasiums am Landgraben, 1945 von den Sowjets verschleppt. Er ist laut Mitteilung des Deutschen Roten Kreuzes zunächst im Lager Perwissau, Kreis Samland, gewesen und kam später in das große Sammellager nach Schloßberg. Wer war mit ihm zusammen und kann über sein weiteres Schicksal Auskunft geben?

Zuschriften erbittet die Bundesgeschäftsführung der Landsmannschaft Ostpreußen, Abteilung Suchdienst, Postfach 32 32 55, 2000 Hamburg 13.

Erfolgreiche Frühjahrsauktion

60 Pferde wurden auf dem Klosterhof Medingen angeboten

Bad Bevensen — Vor einigen Wochen wurde die große Abendveranstaltung auf dem Klosterhof Medingen mit 25 Schaubildern aus Zucht und Sport eingeläutet. In einem minutiösen Ablauf von 19 bis 21 Uhr ging es dabei rund um das Pferd. Vom jüngsten Fohlen bis zum ausgereiften Dressur-, Spring- und Military-Pferd wurden in diesen Schaubildern aus allen Disziplinen Solidität, Gehorsam und Leistungsbereitschaft stets herausgestellt. Insgesamt umfaßte das Angebot im ausführlichen Auktionskatalog 60 Pferde, davon zehn zweijährige Stuten und 50 Reitpferde. Nach der letzten Gesundheitskontrolle, die fünf Tage vor Trainingsende stattfand, wurden zwei zweijährige Stuten und vier Reitpferde aus der Kollektion ausgeschlossen.

Am zweiten Tag der Veranstaltung schwang Uwe Reckmann den Auktionshammer über die acht zweijährigen Stuten mit einem Anfangsgebot von 4000 DM, wobei die Stute Viariante a. d. Vieneta von Polarwind aus der Zucht von Erdmute von Zitzewitz, Katarinental, den Spitzenpreis von 11 500 DM erzielte. Den zweithöchsten Preis konnte Erich Voigt, Dumstorf, für seine Stute Pommoissel a. d. Primula 2465 von Hermes erreichen. Alle acht Stuten erhielten den Zuschlag mit einem Durchschnittspreis von 8050 DM, wovon fünf Stuten nach Übersee gingen, zwei nach Kanada, zwei noch Colorado und eine nach Virginia.

Am dritten Tag wurden in der bis auf den letzten Platz besetzten Halle nunmehr die Reitpferde angeboten. Hier waren zum erstenmal Trakehner und Hannoveraner in der Kollektion. Von 46 zur Auktion anstehenden Reitpferden erhielten 44 den Zuschlag. Die Hannoveraner führte der Rappwallach Dürer a. d. Sanskrit H 76 031 von Disput 4160 mit einem Preis von 17 000 DM an. Den Spitzenpreis erzielte der Trakehner-Wallach Lucullus a. d. Prämien-Sute Ludmilla, IV 4674 LStB-D von Ibikus aus der Zucht des Gestüts Bönninghardt zu einem Preis von 37 000 DM. Dieser dressurmäßig hoch veranlagte Wallach wurde einem Hamburger Dressurstall erworben. Weitere bekannte Dressurställe aus dem Raum Hamburg, Lübeck, Niedersachsen, Berlin, Baden-Württemberg und Bayern waren Käufer dieser Dressurspitzenpferde. Zwei weitere Dressurpferde gingen nach Schweden und ein Wallach nach Amerika.

Aussteller, Trainings- und Auktionsleitung können mit dieser 7. Auktion sehr zufrieden sein. Besonders auffallend war die solide, remontemäßige Ausbildung sämtlicher Pferde.

Im Anschluß an die Auktion wurde auch in diesem Jahr wieder zugunsten des Förderkreises Olympischer Reiterspiele eine Verlosung vorgenommen. Hauptgewinn war das Fohlen Mirakolix a. d. Mantus v. Perlenglanz, der zweite Gewinn das dem Klosterhof von dem Pferdemaler Klaus Philipp zur Verfügung gestellte Originalgemälde des Hengstes Morgenglanz, der jetzt im Trakehner Gestüt Wayne, USA, steht. Der glückliche Gewinner des Gemäldes war Klaus Vogel, Bad Bevensen, das Fohlen gewann Rechtsanwalt Treptow, der dieses großzügigerweise spontan dem Förderkreis zur weiteren Versteigerung zur Verfügung stellte. Der Auktionator Uwe Heckmann mußte nun zum Abschluß der Reitpferdeauktion nochmals den Hammer schwingen und erzielte mit dem Zuschlag 3100 DM, so daß dem Förderkreis noch zusätzlich dieser Betrag überreicht werden konnte. Als „Fortuna" bei der Verlosung wirkte Maria Sawyer aus den Vereinigten Staaten. **E. W.**

Junge Ostpreußen, von ihren Angehörigen gesucht

Gesucht wird Harmut Fischer, geboren 6. September 1944, aus Königsberg, von seinem Vater Helmut Fischer, geboren 31. März 1914. Anfang des Jahres 1945 befand sich Hartmut in der Kinderklinik Königsberg. Er erhielt dort noch am 25. März 1945 eine Blutübertragung von seinem Vater.

Gesucht werden die Schwestern Fischer: Hertha, geboren 25. Juli 1936, und Else, geboren 10. Mai 1939, aus Quanditten, Kreis Samland, von der Mutter Helene Fischer, geboren 9. Februar 1908. Die Gesuchten wohnten 1947, nachdem sie von ihrer Mutter und Schwester Ursula getrennt wurden, bei Johanna Stankewitz, die ebenfalls noch gesucht wird.

Gesucht werden die Geschwister Fischer: Heinz, geboren 8. Dezember 1934, Siegfried, geboren 2. Juli 1936; Gisela, geboren 25. Juli 1938 und Edith, geboren 24. November 1928, aus Groß Schenkendorf, Kreis Tilsit-Ragnit, von ihrer Mutter Gertrud Fischer, geborene Tobinnus. Die Geschwister wurden am 7. März 1945 in Bullenwinkel, Kreis Kolberg/Pommern, von ihrer Mutter getrennt. Angeblich soll der Transportzug, in dem sich die Kinder mit ihrer Großmutter Maria Tobinnus befanden, von sowjetischen Soldaten besetzt und wieder zurücktransportiert worden sein. Wer kann Aussagen darüber machen, wohin dieser Flüchtlingszug gebracht wurde?

Gesucht wird Horst Fischer, geboren 1. Oktober 1942, aus Allenburg, Kreis Wehlau, von seinem Onkel Ernst Deutschmann, Horst, der sich auch Willko Deutschmann nannte, befand sich im Jahre 1947 bei einer litauischen Bauernfamilie in Chaat (Chat), Kreis Janowa.

Gesucht wird Waltraut-Erna Frost, geboren 8. März 1938, aus Wehrwalde, Kreis Angerapp, von ihrer Mutter Gertrud Frost, geboren 26. März 1914. Die Gesuchte befand sich im Februar 1946 in Reichwalde, Kreis Preußisch Holland und soll von dort nach Thüringen gekommen sein.

Gesucht wird Udo General, geboren 27. Juli 1941, aus Königsberg, Kiefernweg 23, von seiner Mutter Ella General, geborene Gallmüller, geboren 31. Januar 1912. Udo wurde im Oktober 1946 in das Waisenhaus Königsberg-Ponarth eingewiesen und kam von dort in das Waisenhaus Stallupönen. Im November 1947 soll er mit einem Transport von 100 Kindern in die „DDR" gekommen sein.

Zuschriften erbittet die Bundesgeschäftsführung der Landsmannschaft Ostpreußen, Abteilung Suchdienst, Postfach 32 32 55, 2000 Hamburg 13, unter Kindersuchdienst 2/80.

Familien-Anzeigen



Jahre

alt wird am 25. Juni 1980

Margarete Baumgart
geb. Fischer
aus Mühlhausen
Kreis Preußisch Holland
jetzt Kantstraße 21
3204 Nordstemmen 2

Es gratulieren herzlichst und wünschen weiterhin alles Gute und beste Gesundheit
IHRE FAMILIE
sowie Freunde und Bekannte



Jahre

alt wird am 24. Juni 1980 unsere liebe Mutter, Schwiegermutter und Großmutter

Ida Gemballa
geb. Lux
aus Eschenwalde
Kreis Ortelsburg
jetzt Querweg 3
2000 Barsbüttel

Es gratulieren ganz herzlich und wünschen alles Liebe und Gute und beste Gesundheit
IHRE KINDER
UND FAMILIEN



Am 24. Juni 1980 feiert mein lieber Mann, unser guter Vater und Großvater

Ernst Fleischmann
aus Labiau, Schweizer Weg
seinen 80. Geburtstag.

Es gratulieren herzlich und wünschen weiterhin alles Gute, vor allem Gesundheit
seine Frau Else
Gisela, Günter und Monika
Hipperstraße 16
2320 Plön

Am 23. Juni 1980 wird unser lieber und verehrter Vater

Alfred Heling
aus Schippenbeil
Prediger
in Widminnen und Arys
jetzt Altenheim „Elim"
Frickestraße 22, 2000 Hamburg 20

85 Jahre alt.

Es gratulieren herzlichst
KINDER
UND ENKELKINDER

89
Jahre

wird am 24. Juni 1980 Frau

Martha Schiemann
geb. Ewert
aus Argenhof
Kreis Tilsit-Ragnit
jetzt Josefstraße 9
2845 Damme

An alle früheren Bekannten und Freunde herzliche Grüße.

Am Montag, dem 16. Juni 1980, begingen bei bester Gesundheit das Fest der goldenen Hochzeit

Karl Müller und Frau Hedwig, geb. Holz
aus Schönfelde, Kreis Allenstein, Ostpreußen
und Arnsdorf, Kreis Heilsberg

Herzliche Glückwünsche, Gottes Segen und noch viele gemeinsame gesunde Jahre wünschen
ALFONS BECKER UND FRAU GERDA
EUGEN MÜLLER UND FRAU MARGA
MANFRED HAUSDORF UND FRAU EDITH
UND 5 ENKELKINDER
sowie alle Geschwister und Verwandten

„Haus Müllerin", Weidach 10, A-6632 Ehrwald/Tirol



Am 20. Juni 1980 begeht unser Vorsitzender

Curt Albrecht
Berliner Straße 77
in 5880 Lüdenscheid

seinen 70. Geburtstag.

Gleichzeitig blickt er in diesem Jahr auf eine erfolgreiche 20jährige Tätigkeit als 1. Vorsitzender der Landsmannschaft Ostpreußen, Gruppe Lüdenscheid, zurück. Durch unermüdlichen Einsatz und große Kontaktfreudigkeit hat er eine lebendige Gemeinschaft geschaffen. Er ist bei seinen Landsleuten sehr beliebt. Die lange Mitwirkung im Vertriebenenbeirat der Stadt Lüdenscheid, gute Kontaktpflege zu benachbarten Gruppen und besonders gute Beziehungen zu unseren Spätaussiedlern sind bezeichnend für seine Aktivität.

Die Gruppe Lüdenscheid gratuliert ihm herzlich, dankt ihm für seine aufopferungsvolle Arbeit und wünscht ihm einen frohen Festtag, für die Zukunft alles Gute.

i. V. DIETER MAYER



Zum Geburtstag am 23. Juni 1980 unserer lieben Mutti und Omi

Maria Knigge, geb. Gallmeister

aus Arys

gratulieren herzlich und wünschen Gesundheit und alles Gute

FAMILIEN WERNER UND ULRICH KNIGGE

Gnadenthaler Straße 5, 8000 München 71

Nach langer, schwerer Krankheit wurde meine liebe Mutter, Schwiegermutter, unsere Großmutter und Urgroßmutter, Schwester, Schwägerin und Tante

Anna Behrendt

geb. Schönfleisch

aus Cranz

am 7. Juni 1980 im 83. Lebensjahr für immer von uns gerufen.

In stiller Trauer

Kurt Behrendt und Frau Theda, geb. Gerken
Enkel und Urenkel
und alle Verwandten

Bramfelder Weg 38 B
2000 Hamburg 72

Nach langer, schwerer Krankheit entschlief am 10. Mai 1980 mein herzensguter Mann, unser lieber Vati, Schwiegervater und Opi

Fritz Rupsch

aus Tilsit-Schillen

im 77. Lebensjahr.

In stiller Trauer

Elise Rupsch, geb. Breihan
Heinz Kringel und Frau Hildegard, geb. Rupsch
Manfred Zander und Frau Ursula, geb. Rupsch
Enkelin Barbara

Stindestraße 1, 1000 Berlin 41

Voll Dankbarkeit für alle Liebe und Fürsorge, die sie uns in ihrem Leben schenkte, nehmen wir Abschied von unserer lieben Mutti, Schwiegermutter, Omi, Schwester, Schwägerin und Tante

Ida Wermke

geb. Kasch

aus Rosenberg, Kreis Heiligenbeil

im Alter von 81 Jahren.

Günther und Hannelore Diestelhorst
geb. Wermke
Karlheinz und Karin Horenkohl
geb. Wermke
Margarete Wermke, geb. Höffgen
und Großkinder

Im Heidekampe 69, 3000 Hannover 51, den 4. Juni 1980

Nach einem arbeitsreichen und erfüllten Leben ist am 7. Juni 1980

Charlotte Tiedemann

geb. Rosenfeld

aus Heinrichswalde, Ostpreußen

im Alter von 86 Jahren sanft eingeschlafen.
Wir trauern um unsere liebe Mutter, Großmutter und Schwester.

Lore Tiedemann
Werner und Annemarie Tiedemann
geb. Schaaf
Ina, Vera und Hella
Hartwig und Ilse Timm
geb. Tiedemann
Reimer, Arne und Maike
Betty Pempe, geb. Rosenfeld

Haidbrook 28, 2000 Wedel (Holstein)

Fern der Heimat verstarb unsere liebe Mutter, Oma und Uroma

Emma Murach

geb. v. Riesen

aus Königsberg (Pr), Mozartstraße 34

im Alter von 83 Jahren.

Hans-Joachim Murach und Familie

Mainparkstraße 1036, 8752 Mainaschaff

Nach einem erfüllten Leben nahm Gott der Herr im 91. Lebensjahr unseren lieben Vater, Schwiegervater und Großvater nach kurzer, schwerer Krankheit zu sich.

Hugo Goetzke

geb. 28. 11. 1889 in Leitwaren
ehemals Grüneberg, Kreis Elchniederung, Ostpreußen

In stiller Trauer

Arno Goetzke und Gerda
Hildegard Goetzke
Ruth Schnorr, geb. Goetzke
Wolfgang Goetzke und Ursula
Werner Goetzke und Edith
und Enkel

Friedrichsgaberstraße 51, 2085 Quickborn, den 4. Juni 1980

Fern ihrer geliebten Heimat entschlief nach kurzer Krankheit unsere liebe Mutter, Schwester, Tante und Großmutter

Anna Tessarzik

geb. Chilko

geb. am 14. November 1901 in Groß Retzken, Kreis Treuburg
später in Julienhöfen Kreis Sensburg

In Liebe und Dankbarkeit
Bernhard Tessarzik und Frau Gerda, geb. Sanio
Paul Kamradt und Frau Anneliese, geb. Tessarzik
die Enkelkinder
Brigitte, Dagmar, Anita und Heike
und alle Anverwandte

Alte Schulstraße 41, 2854 Loxstedt-Stinstedt

Alter Postweg 78, 3170 Gifhorn

Nach einem Leben voller Liebe und Güte für ihre Familie entschlief nach langem, schwerem, mit großer Geduld ertragenem Leiden unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Urgroßmutter, Schwester, Schwägerin und Tante

Frieda Willemeit

geb. Voigt

* 30. 11. 1898 † 27. 5. 1980

Groß Lenkenau, Kreis Tilsit-Ragnit

In Liebe und Dankbarkeit nehmen wir Abschied.
Dr. Dipl.-Ing. Arno Willemeit und Frau Doris, geb. Stephan
Paul Ludwig und Frau Herta, geb. Willemeit
Dr. Manfred Lorenz und Frau Hiltraut, geb. Willemeit
Ing. Werner Hildebrandt und Frau Edith, geb. Willemeit
Dipl.-Jur. Werner Christ und Frau Eva, geb. Willemeit
als Enkel:
Christiane, Michael, Cornelia, Angela, Oliver, Robert, Peter, Ute, Wolfgang, Uwe, Dirk, Thomas und Constanze
Johannes, als Urenkel
und Anverwandte

Voßnackstraße 11, 5630 Remscheid

Fern seiner geliebten Heimat entschlief unser lieber Freund und Nachbar

Bauer und Viehkaufmann

Georg Herrmann

aus Langendorf bei Schippenbeil, Ostpreußen

Fritz Krause und Familie
2059 Worersen 8

Wir haben ihn am 29. Mai 1980 in 3166 Sievershausen zur letzten Ruhe geleitet.

Max Kikillus

geb. 3. 8. 1912 gest. 4. 5. 1980

Norkitten, Kreis Insterburg

Mein lieber Mann, unser Vater, Schwiegervater, Bruder und Schwager hat uns nach langer Krankheit, doch plötzlich und unerwartet, für immer verlassen.

In stiller Trauer
Liesbeth Kikillus, geb. Plonßew
Horst und Gudrun Kikillus

Pferdemarkt 4, 2060 Bad Oldesloe

Und Gott sprach das große Amen!



Emmy Schlachta

geb. Braun

* 15. 1. 1901 † 6. 6. 1980

aus Sensburg

Unsere liebe Mutti und Omi, unsere gute Schwester, Schwägerin und Tante wurde nach einem erfüllten Leben heimgerufen in die Ewigkeit.

In stiller Trauer
Otto und Lotti Lehmann
geb. Schlachta
Gottfried und Christel Polzin
geb. Schlachta
und Angehörige

Schleswiger Chaussee 94
2250 Husum

Wir gedenken in Liebe und Dankbarkeit meines lieben Mannes, Vaters und Großvaters

Wilhelm Wyludda

* 7. 12. 1892 † 2. 6. 1980

aus Arys, Lycker Straße 10, Ostpreußen

In stiller Trauer
Heinriette Wyludda, geb. Christofzik
die Kinder und Enkel

Gubener Straße 8, 3008 Garbsen 1

Kurz nach Vollendung des 90. Lebensjahres verstarb heute morgen unser lieber Onkel, Großonkel und Urgroßonkel

Konrektor i. R.

Otto Kullig

aus Rastenburg

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Marga Lingner
Breslauer Straße 33, 4992 Espelkamp

Kirchplatz 3, 4990 Lübbecke 1, den 1. Juni 1980
Die Trauerfeier fand am Freitag, dem 6. Juni 1980, in der Friedhofskapelle Lübbecke statt.

Nach einem erfüllten Leben starb fern seiner geliebten ostpreußischen Heimat mein Onkel,

der ehemalige Gutsbesitzer von Bendiesen, Kreis Labiau

Heinz-Herbert Brausewetter

* 8. 4. 1903 † 29. 5. 1980

Im Namen aller Verwandten
Gert Krieger und Familie

Apfelstieg 34, 2160 Stade

Unser lieber Bruder, Onkel und Schwager

Werner Zürcher-Volz

aus Gr. Friedrichsdorf, Ostpreußen, und Meiringen BE, Schweiz, ist am 24. Mai 1980 im Alter von 73 Jahren von uns gegangen.

Im Namen aller trauernden Angehörigen
Maria Frank-Zürcher

Saumstraße 6, CH 9100 Herisau
Die Beerdigung fand am 28. Mai 1980 in Herisau statt.

Ich habe das Leben überwunden,
bin nun befreit von Angst und Pein
denkt oft an mich in frohen Stunden
und laßt mich immer bei Euch sein.

Ewald Thiel

Bäckermeister
aus Gutenfeld, Kreis Samland

* 26. März 1892 † 12. Juni 1980

In stiller Trauer nehmen wir Abschied von unserem guten Vater, Schwiegervater, Opa, Uropa, Bruder, Schwager und Onkel.

Christel van der Zijden, geb. Thiel
Jan van der Zijden
Lieselotte Schiller, geb. Thiel
Alfred Schiller
Dietrich Thiel und Frau Christa, geb. Kraske
Helene Thiel
Erich Thiel und Frau Hedwig
Enkel, Urenkel und Anverwandte

Moerser Straße 17, 4005 Meerbusch-Büderich

Die Beerdigung hat am Mittwoch, dem 18. Juni 1980, um 14 Uhr auf dem Friedhof Büderich stattgefunden.



Der Marsch durch Moskau: 55 000 gefangene deutsche Soldaten ließ Stalin im Juli 1944 nach Moskau transportieren. In einer spektakulären Parade des Elends mußten sie durch die Hauptstadt des Siegers marschieren.

Das historische Fazit

Über den Opfergang der elf Millionen deutschen Kriegsgefangenen

VON HARRY POLEY

Spät, jedoch hoffentlich nicht zu spät, beginnt sich ein Teil des schwarz gefärbten Geschichtsbildes der Kriegsjahre aufzuhellen, mit dem auch nach dem 8. Mai 1945 die psychologische Kampfführung mit dem Ziel immerwährender Anklage Deutschlands fortgesetzt wurde.

Was für die Dauer des Krieges durchaus als legitim angesehen werden konnte, nämlich durch ausgeklügelte, auf den Grundlagen der Psychoanalyse beruhende Propaganda die Kampfmoral des Gegners zu zerstören, fand in einem die militärische Auseinandersetzung überdauernden moralisierenden Amoklauf seinen Fortgang. Dieser Abschnitt mit dem Ziel einer zerstörerischen Umerziehung begann, als die Amerikaner, nach dem Kriegsende von den Fesseln des Kriegsvölkerrechts befreit und ohne Furcht vor deutschen Repressalien, ihr Reeducation-Programm im Camp von Fort Getty (Rhode Island) anlaufen ließen. Was dort an ausgesuchten, für die Gehirnwäsche der Deutschen geeignet erscheinenden Kriegsgefangenen zusammengezogen wurde, tauchte nach intensiver „Bearbeitung" wenig später in Westdeutschland als die Elite der „praeceptores Germaniae" auf. Unter ihnen nicht wenige, die sich vor ihrer „Umdrehung" als vermeintlich gläubige Nationalsozialisten in der Kriegspublizistik hervorgetan hatten. Wer ist da nicht versucht, an bekannte Namen im derzeitigen Zeitungs- und Zeitschriftenbereich zu denken?

Diese Leute waren und sind es zum Teil noch, die zur Schwärzung des deutschen Geschichtsbildes ihren Beitrag leisteten und noch leisten. Auf ihr Konto geht die bei einem großen Teil unseres Volkes und seiner Jugend festzustellende Flucht aus der Geschichte und die „sittliche Schwäche, durch die die moralische Souveränität einer Nation zerstört wird", wie es der italienische Philosoph Benedetto Croce formuliert hat.

Gewiß wurde diese in eng verfilzter Kumpanei betriebene amoralische Beflissenheit nicht widerspruchslos hingenommen. Aber wo immer sich aus deutscher Feder die Wahrheit zu Wort meldete, von einigen kleineren tapferen Verlagen publiziert und sozusagen unter dem Ladentisch gehandelt, heulte die Meute auf. „Unverbesserlich ewig Gestrige, faschistoide Rechtsradikale, Neonazis und reaktionäre Militaristen" — so wurden diejenigen qualifiziert, die insbesondere das Bild des kämpfenden und leidenden deutschen Soldaten mit den Konturen geschichtlicher Wahrheit zeichneten.

Aber auch im Lager der früheren Kriegsgegner Deutschlands meldeten sich redliche Stimmen der Wahrheit. Namen wie David Irving, Russel Greenfell oder Lidell Hart seien hier stellvertretend für viele andere genannt, die sich bemühten, aus den

Bisher kaum erforschtes Kapitel

ihnen zugänglichen Archiven den Weizen der Wahrheit von der Spreu der Propaganda auszusondern und der Öffentlichkeit vorzuzeigen.

Unter den in jüngster Zeit hierbei bemerkenswert hervorgetretenen ausländischen Wissenschaftlern ist der Amerikaner Alfred de Zayas zu nennen, der mit seinem sorgsam recherchierten Werk „Die Anglo-Amerikaner und die Vertreibung der Deutschen" den westlichen Anteil am einmaligen Vertreibungsverbrechen mit sauberer Akribie herausstellt. Nach dieser bereits in der dritten Auflage erschienenen Arbeit kann an diesem unmenschlichen Geschehen kaum noch etwas vertuscht, beschönigt oder gar entschuldigt werden.

Gewiß nicht abgesprochen, aber in der zeitlichen Kontinuität folgerichtig, legt nun der Ullstein-Verlag „Die Gefangenen — Leben und Überleben deutscher Soldaten hinter Stacheldraht" vor. Paul Carell, als Autor von „Die Wüstenfüchse", „Verbrannte Erde", „Unternehmen Barbarossa", „Der Rußlandkrieg" und „Sie kommen" bekannt, hat mit Günter Böddeker das letzte, bisher kaum erforschte Kapitel des folgenschwersten Krieges geschrieben.

Im Auftrag der Bundesregierung hatte eine wissenschaftliche Kommission in achtzehnjähriger Arbeit Material über die deutschen Kriegsgefangenen zusammengetragen. Zehn Jahre lagen die Untersuchungsergebnisse unter Verschluß, hier zeigt sich wieder die moralisch wie politisch nicht zu verantwortende unsinnige Zurückhaltung wie schon im Fall der Vertreibungsverbrechen. Noch 1969 hatte Willy Brandt, damals Außenminister, im Bundestag auf eine Anfrage erklärt, man wolle nach Erscheinen der ersten beiden Bände des zweiundzwanzigbändigen Kommissionsberichtes die restlichen nicht freigeben, weil damit eine „Diskussion in der Öffentlichkeit des Inlandes oder gar des Auslandes provoziert" werden könnte. Und dies wäre der auf „Versöhnung" ausgerichteten Außenpolitik der Bundesregierung nicht dienlich gewesen.

Welche Mißachtung von Recht und Wahrheit, welche Kaltschnäuzigkeit gegenüber dem moralisch ständig geprügelten Volk spricht doch aus dieser traurigen Erklärung des Mannes, der später als Regierungschef lauthals verkündete, „mehr Demokratie wagen" zu wollen.

Und gab es denn keine Diskussion im In- und Ausland? Wurden denn nicht unablässig mit monotoner Wucht angebliche und tatsächliche Verbrechen der Deutschen unserem Volke um die Ohren geschlagen? Diesen Monolog gegen Deutschland mit Tatsachen in ein wirkliches Gespräch umzuwandeln, wäre doch vornehmste Aufgabe einer das Recht und die Würde des eigenen Volkes zu hüten verpflichteten Staatsführung gewesen.

In dem von Carell und Böddeker sorgsam ausgewerteten Bericht der Kommission wird festgestellt: „Elf bis zwölf Millionen deutsche Kriegsgefangene befanden sich von den Kriegsjahren bis zum Jahre 1956, als die letzten heimkehrten, im Gewahrsam von mindestens 20 Staaten. Vom Polarkreis bis zu den Tropen und rund um den Erdball gab es Lager, in denen sie festgehalten wurden. Es gibt in der Zeitgeschichte keine durch gleiche Merkmale und gleiches Schicksal ausgezeichnete menschliche Gruppe, die nach Menge und räumlicher Streuung mit den deutschen Kriegsgefangenen verglichen werden könnte. Ihre Geschichte ist außerordentlich. Sie ist einheitlich in der Grundsituation der Gefangenschaft und zugleich von einer ungewöhnlichen Mannigfaltigkeit."

Ausgewertet wurde nicht nur der Kommissionsbericht. Als der Vorabdruck in der WELT am SONNTAG erschien, gingen den Autoren ungezählte Hinweise, Aufzeichnungen, Fotos und andere Dokumente zu, die zu einer weiteren Klärung auch bis heute offener kriegsgeschichtlicher Fragen beitragen konnten.

Dokumentation und Reportage zugleich, gibt das Buch die ganze Bandbreite menschlichen Verhaltens in Ausnahmesituationen wieder. Neben der Tapferkeit der U-Boot-Männer, die ihr Boot nicht unversehrt in Feindeshand fallen ließen und noch im Wasser treibend vom Gegner erschossen wurden, steht die bis Kriegsende im allgemeinen korrekte Behandlung in anglo-amerikanischer Kriegsgefangenschaft. Da finden wir den tapferen Widerstand gegen die Umerziehungsversuche und gegen die Anwerbung von Verrätern in britischen und amerikanischen Camps, der bis zu Femegerichten an den Kollaborateuren reicht. In den Rheinwiesen von Kreuznach bis Rheinberg, vier Monate in Wind, Regen und Schnee, unter freiem Himmel ohne Dach und Zelt, die Hungerrationen mit Klee und Blättern ergänzend, sterben von 557 000 Gefangenen rund 5 000 noch Monate nach der militärischen Kapitulation.

In den Bergen Jugoslawiens feierte die Mordlust der Partisanen Titos wahre Triumphe. Um bei Gefangennahme vor der Ermordung grausamer Verstümmelung zu entgehen, meldeten sich Tausende deutscher Soldaten freiwillig an die Ostfront. Dort war „nur" die Gefahr, im Gefecht zu fallen, größer als in Jugoslawien. Die Scheußlichkeiten, unter denen allein nach der Eroberung von Belgrad 30 000 deutsche Soldaten abgeschlachtet, Nachrichtenhelferinnen zu Tode gefoltert wurden, übersteigen jedes menschliche Vorstellungsvermögen. Es waren dort russische Offiziere, die dem Massenmord schließlich ein Ende setzten. Für diejenigen, die nicht sofort nach der Waffenstreckung ermordet wurden, wie die 1 600 Mann der SS-Division „Prinz Eugen", wurden die Qualen durch sogenannte „Sühnemärsche" von 200 bis 800 Kilometer erweitert. Ausgeplünderte und halbbekleidete Soldaten, Rotkreuzschwestern und Wehrmachthelferinnen wurden teilweise täglich bis zu 80 Kilometer Tages-Marschleistung getrieben. Mit 10 000 dürfte die Zahl der unter den Schüssen der Kommissare und Wachmannschaften und an Entkräftung Umgekommenen eher zu niedrig als zu hoch beziffert sein.

Die Lager Werschetz und Potpranj sahen noch 1949 unmenschlichste Folterungen an 1 200 deutschen Offizieren, die Verbrechen gestanden in Orten, die nicht existierten und zu Zeiten, in denen sie sich noch nicht in Jugoslawien befanden.

Festgehalten in dieser Dokumentation der Unehre sind aber auch zwei Kapitel Unmenschlichkeit, für die die damals handelnden westlichen Regierungen Verantwortung tragen.

Rund 3 000 deutsche Soldaten, vornehmlich aus Kurland und Hela, hatten über See die schwedische Küste in letzter Stunde erreicht. Auf neutralem Boden glaubten sie sich vor der Roten Armee gerettet, vertrauend auf die Einhaltung der internationalen Vereinbarungen über die Behandlung internierter Militärpersonen. Es war der sozialdemokratische Ministerpräsident Per Albin Hansson, der auf ein gar nicht einmal dringliches Auslieferungsersuchen Moskaus am 16. Juni 1945 dem Wunsch der Sowjets entsprach. Unbeschreibliche Szenen spielen sich ab, als im November die Deutschen von schwedischer Polizei auf die sowjetischen Schiffe geprügelt werden. Ende Januar 1946 werden die letzten aus den Lazaretten geholt, wo sie, von mißglückten Selbstmordversuchen und nach Selbstverstümmelung notdürftig geheilt, eine Gnadenfrist erhalten hatten. Mit den Deutschen gehen viele Angehörige der baltischen Völker in sowjetische Gefangenschaft. Sie werden diese nur in wenigen Fällen überleben.

Aber auch dies gibt es: „Unsere Loyalität gegenüber König und Regierung ist unverbrüchlich. Aber unser Gewissen und unsere Ehre als Soldaten gebieten uns, auf das kräftigste unser Schamgefühl darüber zu betonen, daß wir bei der bevorstehenden Auslieferung mitwirken sollen." Das schreiben Offiziere und Unteroffiziere von zwei Regimentern der schwedischen Armee an ihren König.

Vom Herbst 1943 an hatte auf deutscher Seite eine Kosaken-Kavalleriedivision gegen Titos Partisanen gekämpft. Bei Ende des Krieges gaben sich die Kosaken britischen Truppen gefangen. 50 000 Männer, Frauen und Kinder waren schließlich in den Lagern zwischen Lienz und Oberdrauburg versammelt. Sie vertrauten auf britische Fairneß, ahnte doch niemand, daß ihre Auslieferung bereits in Jalta den Sowjets zugesagt worden war.

Das ihnen zugedachte schreckliche Schicksal gibt der Befehl des Kommandeurs des V. britischen Korps vom 24. Mai 1945 wieder: „Es ist von allergrößter Wichtigkeit, daß sämtliche Offiziere und in Sonderheit die höheren Dienstgrade aufgebracht werden und daß wir keinen von ihnen entkommen lassen. Die sowjetischen Streitkräfte legen darauf ganz besonderen Wert; wahrscheinlich betrachten sie die Auslieferung als einen Prüfstein des britischen Wohlverhaltens."

Nach der Trennung der Offiziere von ihren Männern besorgten Knüppel und Bajonette den Rest. Was die ausgelieferten Männer, Frauen und Kinder erwartet, beschreibt ein britischer Korporal so: „In der folgenden Nacht und am nächsten Tag begannen wir die Gewehrsalven zu zählen, die zusammen mit dem schönsten Männergesang, den ich je gehört habe, aus dem russischen Sektor zu uns herüberdrangen. Die Stimmen hallten in der ganzen Gegend wider. Dann hörte man, wie auf das Gewehrfeuer Beifall, Gejohle folgte."

Das letzte Kapitel des Buches behandelt das Leben und Sterben in sowjetischer Gefangenschaft. Von mehr als drei Millionen deutschen Gefangenen starben über eine Million. Von mehr als 20 000

Ein Akt geschichtlicher Logik

Wehrmachthelferinnen und Rotkreuzschwestern, die im Osten in Gefangenschaft gerieten, sind mehr als 3 000 zugrunde gegangen. Mehr als ein Drittel hat nicht überlebt. „Wojennoplenny", das ist die Geschichte des Hungers, der Sklavenarbeit, des aus der Demoralisierung geborenen Verrats. Nicht Sklavenarbeit, nicht Stacheldraht, nicht Kälte — Hunger war die beherrschende Qual. Hunger nimmt dem Menschen die Menschlichkeit. Er ist stärker als Scham, Ekel und Ehre. Wer mag da richten wollen?

Und dennoch gibt es Zeugnisse der Tapferkeit und des Widerstandes in diesem täglichen Ringen ums nackte Überleben. Neben den Gruppen der Waffen-SS-Soldaten und den Japanern, die ohnehin keine Chance hatten, ihre Lage durch Wohlverhalten zu verbessern, waren es der legendäre Block 6 in Elabuga, waren es Namen wie der des Oberst Wolff oder des mit 348 Luftsiegen erfolgreichsten Jagdfliegers des Zweiten Weltkrieges, Major Erich Hartmann, die für die Unbeugsamkeit stehen.

20 Milliarden Arbeitsstunden dürften von deutschen Kriegsgefangenen in der UdSSR geleistet worden sein. Das stellt das Vier- bis Fünffache der in Nordrhein-Westfalen erbrachten jährlichen Leistung der industriellen Arbeitnehmer dar.

„Die Gefangenen" kann keine absolute Bestandsaufnahme sein. Es leuchtet aber wie mit einem Scheinwerfer in bisher dunkel gehaltene Abschnitte der sogenannten Zeitgeschichte. Die flüssig und verständlich geschriebene Reportage überdeckt nicht die Dokumentation. Sie hebt sich wohltuend von einer auf dem Büchermarkt feilgebotenen Kolportageliteratur eifrig werkelnder Fließbandschreiber ab. Ein umfangreiches Literaturverzeichnis weist auf die Sorgfalt hin, mit der die Verfasser recherchiert haben. Ein nicht nur lesenswertes, sondern auch in jeder Hinsicht notwendiges Buch.

Und jenen, die uns seit Jahren mit ihrem „Nicht aufrechnen" von der geschichtlichen Wahrheit abhalten möchten, sei mit den Worten der Verfasser erwidert: „Die Wunden, die wir Deutschen geschlagen haben, stehen unablässig zur Debatte. Es ist deshalb nichts anderes als ein Akt geschichtlicher Logik, wenn auch die Wunden, die einem Großteil der deutschen Kriegsgefangenen geschlagen wurden, und der Opfergang der 11 Millionen deutschen Kriegsgefangenen in das historische Fazit des folgenschweren Zweiten Weltkrieges einbezogen werden."

Paul Carell/Günter Böddeker. **Die Gefangenen.** Leben und Überleben deutscher Soldaten hinter Stacheldraht. 384 Seiten, 48 Seiten Abb., Leinen, 36,— DM.